



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 6 (1936)

486 (18.10.1936) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-277188](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-277188)

Kampfbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLETT NORDWESTBADENS



Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernspr.-Samml.-Nr. 354 21. Das „Kampfbanner“ Ausgabe A erscheint wöchentl. 12mal. Bezugspreise: Frei Haus monatl. 2,20 RM. u. 30 RM. Ausland: durch die Post 2,20 RM. (einschl. 63,6 Pf. Postgebühren) zusätzl. 72 Pf. Beleggeld. Ausgabe B erdch. wöchentl. 7mal. Bezugspreise: Frei Haus monatl. 1,70 RM. u. 30 RM. Ausland: durch die Post 1,70 RM. (einschl. 49,28 Pf. Postgebühren) zusätzl. 42 Pf. Beleggeld. Bei Bestellung am Erscheinungsort (auch d. hdb. Schweiz) verbindl. besteht kein Anspr. auf Entschädigung.

Anzeigen: Gesamtauflage: Die 12spalt. Millimeterzeile 10 Pf. Die 4spalt. Millimeterzeile im Zeitteil 45 Pf. Anzeigen und Kleinanzeigen: Die 12spalt. Millimeterzeile 4 Pf. Die 4spalt. Millimeterzeile im Zeitteil 18 Pf. Bei Wiederholung Nachsch. gemäß Preisliste. Schluss der Anzeigen-Akademie: Frühauflage 18 Uhr, Abendausg. 12.30 Uhr. Anzeigen-Akademie: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernspr.-Samml.-Nr. 354 21. Zahlungs- und Erfüllungsort Mannheim. Auslieferung: Vertriebsstand: Mannheim. Postfach 4960. Verlagsort Mannheim.

Sonntag-Ausgabe

6. Jahrgang MANNHEIM A/Nr. 486 B/Nr. 289

Mannheim, 18. Oktober 1936

Ein provozierendes Telegramm Stalins

An den roten Chef von Madrid / „Einnischung ist die heiligste Pflicht der Sowjets“

Dor neuen Waffenlieferungen

Warschau, 17. Oktober.

Nach einer Rigor Meldung der polnischen Presse hat Stalin unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Moskau ein Telegramm an den Leiter der roten Regierung in Spanien, Caballero, gerichtet. In dem Telegramm beantwortet Stalin den Dank der Madrider Regierung für die sowjetrussische Hilfe und erklärt, daß die Sowjetunion es für ihre heilige Pflicht halte, die Arbeiter Spaniens wie die jedes anderen Landes in ihrem Kampf gegen den Faschismus zu unterstützen.

Wie der Pariser Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ berichtet, wird Sowjetrußland sehr bald den Beschluß fassen, aus dem Ueberwachungs-ausschuß auszuscheiden, worin der erste Schritt für einen Austritt der Sowjets aus der Neutralitätskonvention gegenüber Spanien zu erblicken sei. Eine Entscheidung in dieser Frage werde aber wohl erst in der nächsten Woche erfolgen.

Naheminister Eden hat gegenüber dem ihn besuchenden Führer der Arbeiterpartei, Major Attlee, angedeutet, daß der Ueberwachungs-ausschuß wahrscheinlich in der nächsten Woche einberufen werden wird.

Aus Moskau wird berichtet, daß man in führenden kommunistischen Kreisen in dem Stalinschen Telegramm an die Kommunisten in Spanien die Vorbereitung eines sofortigen aktiven Eingreifens zugunsten der Volksfrontregierung erblickt. Die Sowjets würden in aller Kürze mit Waffenlieferungen nach Spanien beginnen. In den bolschewistischen Kreisen Londons hält man aber den Beschluß Sowjetrußlands, aus der Neutralitätskonvention auszuscheiden, für nicht so unbedingt gewiß, wie es diese Meldungen erscheinen lassen.

Zwischenfall in Tschapei

Schanghai, 17. Oktober.

Während sich in den letzten Tagen die Lage in Tschapei allmählich dem gewöhnlichen Zustand wieder zu nähern schien und die Flüchtlinge in die verlassenen Stadtteile zurückkehrten, verschärfte sie sich durch einen neuen Zwischenfall in der Nacht zum Samstag. Japanische Soldaten der Landungsabteilung zwangen einige chinesische Straßenhändler, einen Riesshaufen zu beseitigen. Als nach einiger Zeit ein älterer Chinese ermüdet den Riess verweigerte und zu seinem Verkaufshand zurückkehren wollte, zog ein japanischer Soldat sein Seitengewehr und verletzte den Chinesen am Ohr, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Die Wüter der japanischen Soldaten hat die chinesischen Kreise hart erwidert.

Hoare hadert mit Attlee

Die umstrittene Rüstungspolitik

London, 17. Oktober.

Der Erste Lord der Admiralität, Sir Samuel Hoare, wandte sich am Freitagabend in einer Rede scharf gegen die Rüstungspolitik der Arbeiterpartei und rechnete mit ihren „unwahren Argumenten“ ab.

In Edinburgh, so sagte er, habe Attlees Arbeit

terpartei keine klare Antwort auf die Frage ihrer Einstellung zur Rüstungspolitik gegeben. Es genüge nicht, zu erklären, „wir wollen nichts sagen, weil wir eure Außenpolitik nicht schätzen“. Der Minister wies darauf hin, daß ein Drittel der Stimmen auf dem Kongress der Arbeiterpartei für ein Zusammengehen mit den Kommunisten abgegeben worden sei. Dies sei bezeichnend genug. Die Bewegung für eine Intervention in Spanien sei von den Kommunisten ausgegangen und erhalte jetzt weitgehende Unterstützung aus den Kreisen der Arbeiterpartei. Zu Faschismus und Kommunismus äußerte Hoare die bekannnten Gedankengänge, daß er weder das eine noch das andere liebe und daß England die Pflicht habe, sich seine demokratische Freiheit zu erhalten.

Der Streikaußschuß der Flußkiffer in Paris hat in der Nacht zum Samstag mit 42 gegen 3 Stimmen das neue Lohnabkommen angenommen und die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen. Die streikenden Flußkiffer in Rouen hingegen legen den Streik fort.

Unsere Stärke: Wir bleiben die alten!

Von der Presse der NSDAP und ihren Lesern

Geht nicht die innere Forderung jedes Parteitages dahin: „Bleibt die alten“? Ist es nicht das Geheimnis aller unserer Erfolge, daß wir auch in neuen Aufgaben, auch in neuen Situationen die gleichen geblieben sind, so wie die einmalige und unwiderbringliche Lehre der Kampfzeit uns formte?

Qualitäten und politische Gesetze, die in den härtesten Belastungsproben des Kampfes sich bewährt haben über Bord zu werfen oder auch nur zu vergessen, ist die größte Torheit, die der Politiker begehen kann; nicht nur sich selbst, sondern auch dem Volke gegenüber. Es hat nur zu dem Vertrauen, der sich selbst treu bleibt, und es folgt nur der Stimme, deren Klang ihm bekannt ist. Die breiten Massen haben ein seltsames Gefühl für solche Dinge. Sie wollen in denen, die zu ihnen sprechen,

ehrliche, aufrechte Freunde sehen. Es ist selten, daß solche Freundschaften geschlossen werden, doch wenn sie erst einmal geschlossen sind, dann halten sie.

Wie im übrigen politischen Leben, so auch in der Presse! Gerade hier kann man wohl am besten von Freundschaft sprechen, die zwischen Leser und Zeitung sich entwickelt. Denn die Zeitung — ist sie nicht ein treuer Beisitzer durch alle großen, wie auch schweren Stunden, zeigt sie uns nicht den Weg, wenn wir im Labyrinth der Ereignisse die Richtung zu verlieren fürchten? Ist sie nicht dem Leser wie eine Fibel des Lebens?

Wenn in diesen Tagen in großem Umfang werbungsmäßig allgemein der Zeitung gedacht wird, dann stellen auch wir Männer der Parteipresse eine Bilanz auf über unsere Arbeit in der Vergangenheit, aber auch über unsere Aufgaben in der Zukunft.

Und bei dieser Bilanz dürfen wir es einmal aussprechen: Es ist vielleicht noch niemals eine so herzliche und so dauerhafte Freundschaft zwischen Zeitung und Leser geschlossen worden, wie im Laufe der Jahre zwischen der nationalsozialistischen Parteipresse und ihren Millionen und aber Millionen Lesern.

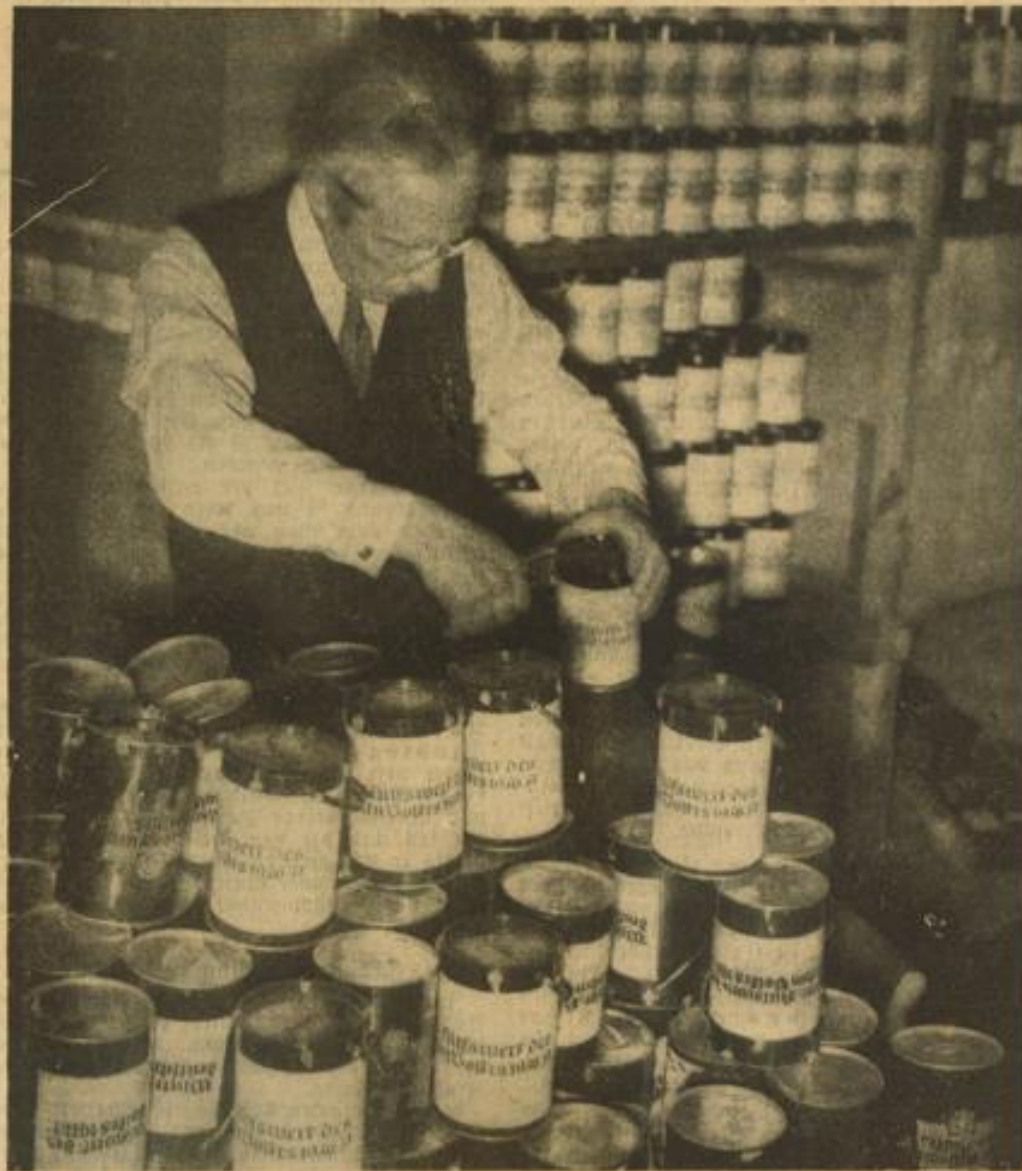
Die beiden haben sich schon frühzeitig kennengelernt. Ob damals schon Nationalsozialist oder noch nicht — jeder kannte die Parteizeitung, jeder fand sie immer wieder einmal in seinem Briefkasten. Und wenn sie dreimal technisch ein kleines Winkelblättchen war — gelesen wurde sie, und die ersten Schritte zur späteren Freundschaft wurden getan. In ihren Seiten trugen sie den Glauben an das deutsche Volk und an seinen kommenden Führer durch alle deutschen Lande. Sie waren die unermüdeten Sprecher des Wiederaufstiegs. Sie gehörten in des Wortes vollster Bedeutung zur Alten Garde des neuen Deutschlands.

Und als dann das Entscheidungsjahr 1932 kam und die Parteipresse in einer gewaltigen Kleinstangstrengung in allen deutschen Häusern mit Wort und Bild von den gigantischen Deutschlandstößen berichtete, in denen der Führer die Herzen des ganzen Volkes im Sturm eroberte — da wurde bereits der feste Grundstein gelegt zu dem gewaltigen zahlenmäßigen Aufstieg, den die Parteipresse seither genommen hat.

Damals hat unser Freundschafts- und Treueverhältnis begonnen. Ja, auch ein Treueverhältnis; denn auch unsere Leser haben in den ersten Jahren nach der Machtübernahme, als die Parteipresse sich technisch erst langsam entwickeln mußte, manche Opfer gebracht. Aber wir sind nicht unlästig geblieben. Wir haben damals versprochen, daß wir uns mit eiferener Energie auch in unserer technischen Leistung an die Spitze der deutschen Presse setzen wollten. Wir haben dieses Versprechen gehalten!

Die Männer der Parteipresse fühlen sich in ihrer Arbeit der Partei gegenüber zu Höchstleistungen verpflichtet. Das Hoheitszeichen auf dem Kopf der Zeitung muß das Zeichen sein, an dem das Volk die Zeitungen erkennt, die ihm das klarste Bild vom Weltgeschehen und

Sorgt dafür, daß sie am Sonntagabend voll und schwer sind



Unser Bild zeigt einen Helfer der NSV bei der Arbeit zu den Vorbereitungen für die Straßensammelaktion der DAF an diesem Sonntag. Viele Tausende WHW-Sammelbüchsen müssen vor ihrer Ausgabe zu der Straßensammlung plombiert werden. Pressefoto

die offenste Meinung zur politischen Lage vermitteln, und die aus innerer Berechtigung heraus die Entwicklung des nationalsozialistischen Lebens in Deutschland mit gestalten. Denn das ist auch unsere größte Stärke, sowohl der Nation, als auch uns selbst gegenüber: Wir bleiben die alten. Auch personell sind wir es geblieben: Der Stammbaum unserer alten Hauptschriftleiter steht nahezu unverändert auch heute noch an der Spitze der nationalsozialistischen Pressearbeit. Daneben aber wächst für die Parteipresse ein Nachwuchs heran, der besonders aus der Partei herausgeholt wird und sich in ihr bewährt haben muß. Denn wir sehen die Voraussetzung des nationalsozialistischen Journalismus genau dort, wo wir unsere Kraft geholt haben: in unserer nationalsozialistischen Bewegung. Ihr zu dienen, ihr Sprecher zu sein — das ist der einzige Inhalt, den wir in unserem Beruf sehen.

Und wir wissen es: das deutsche Volk will uns so haben wie wir sind: zielbewußt und verantwortungsfreudig, niemals aber farblos. Helmut Sundermann.

Dr. Goebbels zur Woche des Buches:

„Wieder geht es um das große, sich immer gleichbleibende Ziel: das Volk dem Buche und das Buch dem Volke zuzuführen, damit das aus der Gemeinschaft geschöpfte Werk in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft seine seelischen und geistigen Kräfte voll entfalten kann. Möge jeder, der es vermag, auch in diesem Jahre Helfer am Werk sein!“

Bomben auf Malagas Benzintanks

Ausländische Ingenieure bauen die Schützengräben der Rolan

Burgos, 17. Oktober.

Nationalistische Flugzeuge haben erneut einen Bombenangriff auf Malaga unternommen. Außer einer Kaserne der roten Milizen gingen dabei auch die Benzintanks im Hafen in Flammen auf. Auch über Madrid haben die nationalsozialistischen Flieger erneut Bomben abgeworfen.

In Barcelona ist angesichts des Anmarsches und der dauernden Siege der Nationalisten eine sehr gedrückte Stimmung festzustellen. Um wenigstens etwas diese Stimmung zu heben, fahren auf Veranlassung der roten Behörden ausländische Flieger durch die Straßen, von denen dabei erzählt wird, sie seien die ersten Antömmelinge der angekündigten Moskauer Hilfstruppen.

Der Antifaschistische Ausschuss in Valencia hat eine Ausstellung veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß allein in Valencia 7000 Reichsteile von den Roten erschossen worden sind. Der Abtransport von Kindern aus Madrid geht weiter. Bisher sind in Valencia 8000 Kinder von hier bis acht Jahren eingetroffen.

General Queipo de Llano erklärte vor dem Mundfunk in Sevilla, daß er bei einer Besichtigung der eroberten Dörfer im Penarroya-Gebiet erneut die Grausamkeit der roten Truppen habe feststellen können.

Die Verteidigungswerke und Schützengräben der Roten seien teilweise aus Eisenbeton gebaut, was auf die Mitarbeit fremd-

Handel und Handwerk helfen

Dr. v. Renteln zur Sammelaktion der DAF

Hauptamtsleiter Dr. v. Renteln hat folgenden Aufruf zum WDW erlassen:

Der Führer hat das deutsche Volk am 6. Okt. zum vierten Male aufgerufen zum Kampf gegen Hunger und Kälte. Nirgends in der Welt ist die Not und das Elend härter zurückgedrängt, mehr gemildert worden, als im nationalsozialistischen Deutschland. Nirgends auf der Welt ist aber auch ein größeres soziales Hilfswerk entstanden, als das Winterhilfswerk des deutschen Volkes. Nicht mit Wohltätigkeitsfesten und anderen unzulänglichen Mitteln werden im Deutschland Adolf Hitlers Almosen für die ärmeren Volksgenossen erbetet, sondern in selbstverständlicher Opferbereitschaft stellt sich das deutsche Volk im Bewußtsein der Schicksalsverbundenheit tatkräftig und geschlossen hinter seine hilfbedürftigen Volksgenossen.

Daß sich am 17. und 18. Oktober die große Organisation aller Schaffenden, die Deutsche Arbeitsfront, mit ihren Wätern, Partien und Mitgliedern am Anfang des Winterhilfswerks für die Sammlung zur Verfügung stellt, kann erneut als ein Zeichen dafür angesehen werden, daß die Deutsche Arbeitsfront in allen sozialen Belangen des deutschen Volkes sich mit ihrer ganzen Kraft einsetzt. Sie stellt die Front all derer dar, die entschlossen sind, am Aufbau eines neuen Deutschlands mitzuarbeiten.

gesehen werden, daß die Deutsche Arbeitsfront in allen sozialen Belangen des deutschen Volkes sich mit ihrer ganzen Kraft einsetzt. Sie stellt die Front all derer dar, die entschlossen sind, am Aufbau eines neuen Deutschlands mitzuarbeiten.

Betriebsführer und Gefolgschaftsangehörige im Handwerk und Handel! Ich weiß, daß ihr euch nicht nur am 17. und 18. Oktober, sondern

Die Mißernte in der Sowjetunion

Die Bewohner Zentralrusslands stehen vor dem Hungerloch

Moskau, 17. Oktober.

Im November vorigen Jahres hatte Stalin auf der Tagung der Mähdrescherführer in Moskau die Lösung ausgegeben, in den kommenden Jahren einen Ernteertrag von sechs bis acht Milliarden Rubel (1-1 1/2 Milliarden Doppelzentner) zu erzielen. Schon damals war es klar, daß diese Parole bis auf weiteres noch Zukunftsmusik bleiben würde. Aber niemand ahnte, daß auf die gute Ernte des Vorjahres, die insgesamt — nach Abzug der Einbringungsverluste — 600 Millionen Doppelzentner Getreide ergeben haben mag, im Jahre 1936 bereits eine furchtbare Mißernte folgen würde.

Die Ernte ist verdorrt

Bis jetzt hat die Sowjetpresse es noch nicht gewagt, die Deffektivität in- und außerhalb der Sowjetunion davon zu unterrichten, daß in diesem Jahr über die Hälfte der gesamten Anbaufläche der UdSSR von einer furchtbaren Dürre heimgesucht worden ist, die sich auf das schädlichste, zum Teil sogar katastrophal auf die Ernte ausgewirkt hat. Das Dürregebiet umfaßt fast das ganze europäische Rußland, besonders das Schwarzerdegebiet des Kurster und Woronesher Gebietes, sowie das gesamte Wolgastranmland (Nischni-Nowgorod, Samara, Saratow, Stalingrad) und erstreckt sich noch weit nach Kasachstan hinein. Durch die ungewöhnliche Sommerhitze ist fast überall in den genannten riesigen Gebieten die Sommerfrucht nahezu völlig verdorrt. Besonders gelitten haben Kartoffeln und Futtermittel. Etwas besser hat sich die Winterfrucht gehalten. So wurden, nach vorläufigen individuellen Erhebungen, in den Dürregebieten von der Winterfrucht wenigstens Mißernterträge erzielt, im Durchschnitt ungefähr vier bis fünf Doppelzentner je Hektar. Vorläufige Schätzungen von ausländischen Sachverständigen errechnen den Gesamtausfall auf rund 300 Millionen Doppelzentner, was beispielsweise rund 50 v. H. der vorjährigen Ernte gleichkommt.

Eine erschütternde Rechnung

Wenn man berechnet, daß bei einem Durchschnittsertrag von drei Doppelzentnern je Hektar

während des ganzen Winterfeldzuges im Kampf gegen Hunger und Kälte nur eurer vollen Kraft und Verantwortung einsehen werdet. Ihr werdet nicht nur nicht aufpassen und Vorbild in der finanziellen Hilfestellung sein, sondern ihr werdet euch jederzeit auch persönlich in den Dienst dieser großen Volkshilfe stellen.

Seht alles darin, daß ihr euch dieses Sommerergebnisses nicht zu schämen braucht! Weisheit miteinander um das beste Ergebnis! Seid stets Vorbild in diesem sozialen Leistungswettbewerb des deutschen Volkes!

gez. Dr. v. Renteln, Hauptamtsleiter

tar ein Doppelzentner an den Staat und 1/2 Doppelzentner an die Maschinen-Zugmaschinen Stationen abgeliefert werden müssen, während ein Doppelzentner der Saat und 1/2 Doppelzentner der Viehfütterung vorbehalten werden sollen, so geht die Rechnung gerade auf, was für den Kollektivbauern selbst bleibt so gut wie nichts mehr übrig. Demgemäß schwanken die Erträge, die dem Kollektivbauern in den Dürregebieten in diesem Jahr für die „Arbeitslohn“ angerechnet werden, zwischen 1 und 800 Gramm Korn auf die Einheit, bei heftiger, seine Löhnung für die Arbeit eines Jahres beträgt (bei durchschnittlich 200 Einheiten im Jahr) 0 bis 16 Doppelzentner Korn. Der Kollektivbauer hat mit dieser „Arbeitslohn“ dabei gewöhnlich noch drei bis vier „Aushilfslohn“ („Mittler“) zu ernähren!

Bauern betteln auf der Straße

Wenn die wenigen Angaben, die bis jetzt in örtlichen sowjetamtlichen Stellen eingeleitet werden konnten, schon eine recht deutliche Sprache sprechen, so enthüllen Beobachtungen an Ort und Stelle, sowie die Aussagen der Kollektivbauern selbst ein geradezu tragisches Bild. Wie in den Hungerjahren 1921 und 1932/33, so fehlt auch bereits jetzt, einen Monat nach der Ernte, eine starke Wanderbewegung der Bauernschaft aus den Städten ein. Wer noch Mäher, Kartoffeln, Kefsel und dgl. zu verkaufen hat, schlägt seine letzte Habe auf den Märkten der Städte los, und lauft sich dafür Brot, Getreide, Zentren, so z. B. Saratow, sind schon überflutet von bettelnden Bauern, die oft mit Hund und Kind auf der Straße hocken und die übergehenden um ein Stück Brot ansehen.

Da der Gehlohn des Kollektivbauern gering ist, und im allgemeinen über acht bis zehn Kopfen auf den Arbeitstag (also nur 20 Rubel im Jahr!) nicht hinausgeht, da in der dem Kollektivbauern verbleibenden Ernteertrag infolge des Mißjahres, wie oben erwähnt, so gering ist, daß oft nicht einmal schon vor der Ernte erhaltenen Brotvorräte abgedeckt werden können, steht die Millionen zählende Masse der Kollektivbauern in den Dürregebieten bereits jetzt vor dem Nichts.

Neuer Film

übertragen und in die im ganzen Reich von der Hitler-Jugend veranstalteten Vortragsreisen übernommen.

Verhäufung des Rumerus... Die Regierung setzt alljährlich die Zahl der Hochschüler fest, die zum Besuch der Universitäten des Landes und der Fakultäten zugelassen werden dürfen. In diesem Jahre wurde die Höchstzahl wesentlich herabgesetzt, was in den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen begründet wird. Die stellungslosen Akademiker bereiten der Regierung große Sorge. Es ist zwar verschiedene Maßnahmen ergriffen worden, um der äußersten Not zu steuern — Stipendien und öffentliche Körperstellen können für Akademiker Notstandsstellen mit einem Monatsgehalt von 50 Pengo — aber das Problem ist noch immer nicht gelöst. Um die Überzahl an diplomierten jungen Männern zu verringern, erwidert man die Aufnahme an die Hochschulen. Interessant dabei ist, daß die Zahl der Anmeldungen für die Technische Hochschule außerordentlich stark zurückgegangen ist. Die vorgeschriebene Höchstzahl wurde nur im Chemiestudium erreicht, obwohl die Zulassungsgrenze hier am niedrigsten bemessen war. Für die übrigen Fächer haben sich darunter weniger Studenten, als zugelassen sind, gemeldet.

„Die Heimfahrt des Jörg Thomann“ in Stuttgart. Die Bürtnerische Staatsoper bringt als erste Bühne im Reich das außerordentlich zeitnahe und in die Entwicklung des deutschen Opernschaffen bedeutende Werk Ludwig Maurits, im Rahmen der Düsseldorf Reichsopern- und NS-Kulturgemeinde im vorigen Jahr im Uraufführung erlebte. Die von Generalmusikdirektor Prof. Otto Krauß inszenierte Erstaufführung findet am 15. Oktober statt.

Rühn ist das Mühen. Herrlich der Höhe.

Presseempfang zur „Woche des deutschen Buches 1936“

Geschäftsführer Reinhardt und Ministerialrat Dr. Wismann sprachen

Zum dritten Male widmet das nationalsozialistische Deutschland eine Woche des Jahres dem Deutschen Schrifttum. Am 25. Oktober wird Reichsminister Dr. Goebbels in Weimar die „Woche des deutschen Buches 1936“ eröffnen, die die Verbundenheit zwischen Buch und Volk darstellt und aufs neue betrieftigen soll.

Wie in den vergangenen Jahren ging auch diesmal der Woche des deutschen Buches ein Presseempfang in Berlin voraus, an dem die große kulturelle Aufgabe und die Durchführungs der Buch-Woche dargelegt wurden.

Der Geschäftsführer der Reichsarbeitsgemeinschaft für deutsche Buchverbreitung, Reinhardt, konnte im Auftrag des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer weit über hundert Schriftleiter deutscher und ausländischer Zeitungen, Vertreter aller Dienststellen der Partei, des Staates und der Organisationen begrüßen. Er nannte die Woche des deutschen Buches einen Höhepunkt der sich über das ganze Jahr erstreckenden Arbeit der öffentlichen Buchverbreitung, bei der es darum geht, jeden einzelnen Volksgenossen für das deutsche Schrifttum zu gewinnen. Der ganze Eintrag der öffentlichen Buchverbreitung wäre ohne Sinn, wenn er nicht zum Ziele hätte, die Volksgenossen für das Buch zu gewinnen, die noch kein Verhältnis zum Schrifttum hätten. Dieser Kampf um die Unwissenenden oder Gleichgültigen werde in diesem Jahre wieder besonders kräftig geführt. Dank der Mitarbeit der Deutschen Arbeitsfront, der Hitler-Jugend, der NS-Frauenkraft, der NS-Beamtenkraft, des Reichsnährstandes und der Wehrmacht, sowie der Mitarbeit aller übrigen Organisationen im Staat, Partei und Wirtschaft werde es gelingen, elf Millionen Auswärtiger zeichnisse deutschen Schrifttums im ganzen Volk zu verbreiten und damit den Untandigen eine erste Möglichkeit zu geben, sich in der Vielzahl der Buchverbreitungen zurechtzufinden und gerade seine

Bücher kennenzulernen. Veranstaltungen in den einzelnen Orten des Reiches, die große Eröffnungsfestung in Weimar, das Wirten der Presse, des Rundfunks, des Films und die direkte Verbindung in den Organisationen werden dafür sorgen, daß es kaum einen Volksgenossen geben werde, der nicht auf das höchste gefaßt und zum deutschen Buch und zum deutschen Schrifttum hingeführt wird.

Dann sprach der Vizepräsident der Reichsschrifttumskammer und Leiter der Abteilung VIII des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Ministerialrat Dr. Wismann. Der Redner kennzeichnete die Zeit, in der die Fülle des Schrifttums eine Sache der „literarischen Teufel“ — zu einem nicht unwesentlichen Teil ein jüdischer Zeitvertreib — war, denn der Geist, der in diesen Salons gelehrt wurde, ist als eine der entscheidenden Ursachen für die Trennung zwischen Schrifttum und Volk und für die Herabwürdigung des Literatentyps anzusehen, in dessen leidenschaftlicher und gemeinschaftsfremder Haltung der Verfall seinen tiefsten Entwicklungspunkt erreichte.

Da jene Zeit einer eigenen Sicht ermangelte, wurde das Buch hier nicht zum Segen, sondern zum Verdänis, denn nun geriet sie zu allem, was jüdischer Menschengeist zu fragen und wissen begehrt, in ein äußerliches, mittelbares, vollkommen unübersichtliches — in ein literarisches Verhältnis. Statt zu vermitteln, zu einen und zusammenzuführen, trat das Buch trennend zwischen den Menschen und die Welt, zwischen das Volk und seine Geschichte, zwischen den einzelnen und die Gemeinschaft.

Auch hier hat erst die nationalsozialistische Revolution Wandel geschaffen. Auf den „Tag des Buches“ von einst, dessen wenige Stunden vorüber waren, noch die meisten Menschen an das Buch auch nur gedacht hatten, wurde die „Woche des Buches“. Aus der Zerplitter-

ung der Kräfte entstand im nationalsozialistischen Deutschland eine große, über das Reich sich erstreckende Arbeitsgemeinschaft. Dieses aber, was wir neu unternommen haben, wäre nicht möglich gewesen, ohne den eiskernen Grundriss der vollkommenen Lösung der Buchverbreitung von wirtschaftlichen Zielsetzungen. Wir waren von Anfang an der festen Überzeugung, daß nur eine Buchverbreitung, die sich ausschließlich nach kulturellen Zielen ausdrückt, auch wirtschaftlich zum Erfolg führen könne. Der Nachtrag von 15 bis 20 v. H. im Vorjahr hat uns recht gegeben.

Das oberste Ziel der nationalsozialistischen Buchverbreitung ist und wird der Brückenschlag zwischen dem Buch als eines der höchsten Kulturgüter der Nation und den breiten Massen des Volkes sein, die dieses Gut bisher nicht teilhaftig werden konnten. Und wir sind entschlossen, alles zu tun, um hier unser letztes Ziel zu erreichen. Hier wird die Werbung für das Buch zur wirksamsten Propaganda für die Volksgemeinschaft.

Neu in der diesjährigen Buchwoche ist die Ausstellung, die in mehr als hundert Städten mit dem gleichen Buchbestand stattfindet und als eine Art von Leistungsschau einen Querschnitt durch das verlegerische und schriftstellerische Schaffen des Jahres bieten soll und die von diesem Jahr ab regelmäßig in der gleichen Form veranstaltet wird. Unsere Parole aber lautet wie im vergangenen Jahr und in kommender Zeit: Mit dem Buch ins Volk!

Großkundgebung in Weimar

Zur Eröffnung der „Woche des deutschen Buches 1936“ veranstaltet die Reichsschrifttumskammer am Sonntag, den 25. Oktober, 11 Uhr, in der Weimar-Halle zu Weimar eine Großkundgebung.

Nach Ansprachen des Reichsstatthalters Gauleiter Fritz Saufel und des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hans Jodit, wird Reichsminister Dr. Goebbels zum ganzen deutschen Volk sprechen.

Die Kundgebung wird als Reichsfern-

Taifu

Die furchtbaren Folgen des Taifu... Die Taifu... Die Taifu...

Die Cowboys

Furchtbare... Die Taifu... Die Taifu...

Signalshüh

Es hat Taifu... Die Taifu... Die Taifu...

Herzschlag

Als der letzte... Die Taifu... Die Taifu...

Neuer Film

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

UNIVERSUM

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

Blutständer

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

Blutständer

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

Blutständer

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

Blutständer

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

Blutständer

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

Blutständer

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

Blutständer

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

Blutständer

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

Blutständer

Wir haben... Die Taifu... Die Taifu...

Taifun, der ewige Schrecken des Stillen Ozeans

Die „Schlinge des Todes“ rast über die Philippinen / Alarmsignale versagen

Die furchtbare Taifun-Katastrophe, die in diesen Tagen auf den Philippinen wütete, die Luzon-Insel zerstörte und Hunderte von Menschenleben forderte, ist die erste größere Wirbelsturm-Katastrophe dieser Art in diesem Jahre.

„Die Cowboys des Stillen Ozeans“

Furchtbare Gesellen sind diese Taifune. Man hat sie einmal — und diese Bezeichnung ist noch schmeichelhaft — die „Cowboys des Stillen Ozeans“ genannt, weil sie die Strecken, über die sie hinwegbrausen, wie in einem Lasso, wie in einer Schlinge des Todes einsangen und erntungslos vernichteten.

Die Geschwindigkeit eines Taifuns beträgt durchschnittlich 50 Kilometer, manchmal sogar bis 90 Kilometer in der Stunde, also fast Schallgeschwindigkeit. Merkwürdig ist dabei die schmale Spur des Sturmes, die bisweilen nicht breiter als 100 Meter ist. Der Weg des Taifuns ist stets ein Bogen, und zwar legt ein ziemlich geradliniges Stück des Wegs in den Tropen, das erst beim Uebergang in die gemäßigten Zonen umbiegt. Die Grenze zwischen den beiden Zonen ist dann der Schauplatz gewaltigster Katastrophen. So ziehen die Taifune des westlichen Ozeans zuerst von Südosten her nach Norden, gehen etwa 30 Grad nördlich und dann nordöstlich — so ist die Schlinge des Todes zugezogen.

Signaljuch — noch unvollkommen

Es hat Taifune gegeben, die 50 000 Menschenleben kosteten. Was man dem Lasso des Cowboys, der über die Prärie dahinfegt, durch ein geschicktes Manöver ausweichen können, — nur in seltenen Fällen ist es möglich, der tödlichen Schlinge des „Cowboys des Stillen Ozeans“ rechtzeitig zu entkommen. Man hat alles versucht, um das ganze Küstengebiet von Japan, China, Formosa und den Philippinen durch ein ausgedehntes Signalwesen zu schützen. Auch das konnte nicht immer vor den entsetzlichen Wirkungen des Wirbelsturmes retten. Warum? — Weil ja auch diese Signalanlagen von Menschen bedient werden. Der furchtbare Taifun, der vor einigen Jahren Hongkong zerstörte, gibt dafür ein bezeichnendes Beispiel:

In Hongkong befindet sich ein meteorologisches Observatorium, das mit den Observatorien in Manila und Shanghai telegrafisch verbunden ist und das Näheren eines Taifuns so rechtzeitig anzeigt, daß sich die im Hafen liegenden Schiffe in Sicherheit bringen können. Die Signale sind schwarz und rot. Sicht im Meer ein rotes Signal hoch, so bedeutet es, daß das Zentrum des Taifuns über 300 englische Seemeilen von Hongkong entfernt ist — das schwarze Signal zeigt unbestimmend an, daß sich der Sturm innerhalb 300 englischer Meilen befindet.

Herzschlag — als Taifun gemeldet!

Als der letzte Taifun aus der Bucht herausbrach, war — keines der Signale hochgegangen. Der Wirbelsturm hatte Wirkungen, wie man es sich in unseren Zonen kaum vorstellen kann: eine Säule wurde samt den Kindern in einer Höhe von 100 Metern etwa 3 Kilometer weit weggetragen, eine Kirche wurde mit den Grundmauern aus der Erde gerissen, in die

Höhe gewirbelt und wieder zu Boden geworfen; mehrere Schiffe, die im Hafen geankert hatten, wurden von der Kette losgerissen und mitten in die Stadt getragen.

Als man später die Wackstation des Observatoriums betrat, um festzustellen, warum die warnenden Signale nicht gezogen worden waren, fand man den verantwortlichen Beamten tot. Die Untersuchung hatte ein mehr als merkwürdiges Ergebnis: der Beamte war über die Meldung, ein Taifun sei im Anzug, so furchtbar erschrocken, daß er einen Herzschlag erlitt, bevor er Hongkong warnen konnte...

Ein todesmutiger Kapitän

Von den vielen Erlebnissen, die Schiffe in der Hölle des Taifuns hatten, sei jenes des Kapitän Hügel mit seinem Dampfer „Germania“ berichtet. Das Schiff lag an den Marshall-Inseln am Kai, als dieses Gebiet in einen der furchtbaren Wirbelstürme geriet, der je die Inseln heimgesucht hatte.

Als der Taifun sich ankündigte, ließ Kapitän Hügel, um jede Möglichkeit der Rettung des Dampfers zu ergreifen, das Schiff losmachen, fuhr hinaus, ließ das Schiff mit beiden Anker festlegen, die Kessel jedoch gleichzeitig unter Vollampf setzen. Mit ungeheurer Gewalt brach der Sturm nun los. Eine Flutwelle, die bisweilen eine Höhe von 6 Fuß erreichte und alles zerbrach und wegschwemmte, was nicht niet- und nagelfest war, jagte in immer neuen, gewaltigen Stößen landeinwärts. In ununterbrochener Wildheit tobte

die Hölle dieses Taifuns eine Stunde lang. Der Ort Jaluit wurde fast gänzlich zerstört.

Wie von 100 Messerstichen zerschritten ...

Man hatte den Dampfer und den todesmutigen Kapitän, der sein Schiff nicht im Stich lassen wollte und darauf verzichtete, sein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen, schon längst ausgegeben. Man kann sich also das Erschauen der Ueberlebenden ausmalen, als der Dampfer nach dem Verlöschen des Taifuns plötzlich wieder am Landungssteg anlegte. Aber — wie sah Kapitän Hügel aus! Mit Seilen hatte er sich auf der Kommandobrücke festbinden lassen und war während des ganzen Unwetters nicht von der Stelle gewichen. Aber der Taifun hatte ihn gezeichnet: seine Uniform war zerfetzt, als sei sie von hundert Messerstichen zerschritten — Arme und Beine ein einziger Blutklumpen — das Gesicht war anzusehen wie ein Stück rohes Fleisch. Der Sturm hatte von der Nase und aus den Backen große Haut- und Fleischstücke einfach herausgerissen, wie mit einem Fleischermesser herausgeschält — aber das Schiff war gerettet!

Wieder ist es Herbst, und wieder erwartet die Küste des Stillen Ozeans den furchtbaren, unerbittlichen, alles zerstörenden Taifun. Hunderte von Menschenleben hat er schon wieder gekostet — die Insel Luzon ist zerstört. Welcher Landstrich kommt nun an die Reihe?

In den Küstenorten des Stillen Ozeans werden in diesen Tagen heiße Gebete zum Himmel gefandt... (Nachdruck, auch auszugsweise, verboten)

Dierzehnjähriger als Brandstifter

Silbergeldschmuggler geschnappt / Rekord der Lufthansa

Amsterdam, 17. Oktober. (Eig. Meldg.)

In einem Theater in der Regulierdreefstraat in Amsterdam brach während der Nachmittagsvorstellung Feuer aus. Mehrere Balken der Galerie stoben bereits in hellen Flammen, als der Brand bemerkt wurde. Der Brand konnte gelöscht werden. Die Polizei stellte einwandfrei Brandstiftung fest. Der Täter ist ein 14-jähriger Junge, der Teile des Zuschauerraumes mit Petroleum getränkt und dann Feuer angelegt hatte.

Münster, 17. Oktober.

Seit Dezember 1935 wurde an der westfälisch-holländischen Grenze ein reger Silbergeldschmuggel durchgeführt. Bei dem raffinierten Vorgehen der Schmuggler war die Zollbehörde vor eine schwere Aufgabe gestellt, doch schließlich gelang es der Zollfahndungsstelle Vorken, mit einem großen Schlag die ganze Bande dingfest zu machen. Insgesamt wurden neun Personen festgenommen, die in der Zeit vom Dezember 1935 bis Februar 1936 eine Summe von mehreren hunderttausend Mark Silbergeld über die Grenze geschmuggelt haben mußten. Diese neun Silbergeldschmuggler hatten sich nunmehr vor

der ersten Großen Strafkammer in Münster zu verantworten. Wie einige Angeklagte angeben, erbieten sie von einem Auftraggeber, dessen Namen sie hartnäckig verschwiegen, die Banknoten, tauschten diese in Silbergeld um, das dann wieder über die Grenze gebracht wurde. Für jede „Wechselfahrt“ erhielten sie zwischen 10 und 50 Mark. In der raffiniertesten Weise wuschten die Burschen jeweilig das Geld über die Grenze zu schaffen.

Berlin, 17. Oktober.

Die Lufthansa-Flugzeuge brachten die am 15. Oktober morgens in Frankfurt a. M. abgefertigte Südamerika-Luftpost in 40 Stunden nach Brasilien. Der Dornier-Wal, der den Flug über den Atlantik ausführte, erreichte bereits am Freitagabend, nach 40 Stunden also, Brasilien.

Bauern gegen Streikheher

Schwerer Zusammenstoß bei Chartres

Paris, 17. Oktober.

Die Juckerribenbauern in Chartres hielten am Freitag eine Versammlung ab, in der sie die durch den Streik der Juckerfabrikarbeiter geschaffene Lage erörterten. Sie begaben sich

Neuer Film in Mannheim

UNIVERSUM: „Glückskinder“

Wir haben es schon öfter betont: Film und Theater sind zwei verschiedene Dinge. Die Gesetze des Theaters sind nicht für den Film anzunehmen und umgekehrt. Unter diesem Gesichtswinkel muß man auch die Entwicklung des Lustspiels im Theater und im Film betrachten. Wir Deutsche ringen schon seit Jahrzehnten, seit Jahrhunderten um Gehalt und Form unserer Kunst. Und wir haben sie noch nicht gefunden. Zum mindesten noch nicht endgültig. Einige Werke sind der Vollendung nahe gekommen. Aber sie stehen einfach auf weiter Ebene. Erst in den letzten Jahren hat sich etwas herausgehoben, das Anstöße zu einer guten und erhellenden Weiterentwicklung zeigt. Für das Theater haben wir das Volksstück neu gefunden. Das Gesellschafts Lustspiel fehlt noch. Der Film seinerseits hat zwar das Volksstück vom Theater übernommen, ohne es aber aus seiner Art heraus für sich zu gestalten. Dafür scheint sich hier ein „Unterhaltungsfilm Lustspiel“ herauszuschälen, das seine eigenen filmischen Gesetze kennt und für die Zukunft nicht geringe Aussicht auf Erfolge hat. In diese Linie sind etwa „Ampytrion“, „Boccaccio“, „Mottia“ und neuerdings nun auch „Glückskinder“ zu stellen. Das Eigenartige dieser Werke liegt darin, daß sie weniger Anspruch auf erteilende Werte legen, sondern vielmehr darauf abbeden, für den Augenblick zu erfreuen, zu ergrößen, zu unterhalten — auf eine höchst originelle Weise. Sie arbeiten nicht mit Charakteristik, sondern mit Situationen. Und sie tun dies so, daß diese Art der Komik, die sonst künstlerisch nicht so hoch eingeschätzt werden darf wie die aus dem Wesen der Menschen entspringende, nicht nur an Wirkung, sondern auch an Bedeutung gewinnt und von höherer Warte aus künstlerisch betrachtet werden kann.

Der Inhalt dieser Werke wird allerdings zu-

meist bedeutungslos. Man darf die Fabel zumindest nicht ernst nehmen. Oder meint irgendjemand, daß diese tolle Journalistenwelt, wie sie uns in „Glückskinder“ gezeigt wird, irgendwo in Wirklichkeit besteht? Die Schöpfung des Streifens glauben es selbst nicht, sonst würden sie die Handlung nicht vorsichtigerweise nach Amerika (das hier eben wieder einmal mehr das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ ist) verlegen. Aber das ist auch gar nicht so wesentlich. Wesentlich ist vielmehr die Art der Ausmachung. Die Gestaltung des Stoffes. Die Regie-Einfälle. Der Dialog. Das Spiel. Und wenn man dabei weiß, daß der ganze Zweck eines solchen Spiels der ist, die Zuschauer zu fesseln, in Atem zu halten, eine tolle Szene nach der andern wirklich mit erleben zu lassen und vor allem herzlich zum Lachen zu bringen, dann kann man sein Urteil nicht deutlicher aussprechen als durch die ganz nüchternen Feststellung, daß in diesem Film Leute gelacht und sich ganz außerordentlich gefreut haben, die sonst der schwierigsten künstlerischen Stoff nur mit den allerkritischsten Augen gegenübertraten.

Es ist der ewig sprudelnde Quell des gesunden, geistreichen Humors, der hier seine Triumphe feiert. Da ist nichts drin von „Show“, wie man vielleicht meinen könnte. Es ist nicht das Werk eines analysierenden Satirikers. Sondern das unartige Aufstehen eines lebensfrohen Menschen. Es ist der Ausdruck des übermütigen, taufischen und quällebendigen — „aufgelegten“ gesunden Menschenverstandes. Es ist die Lust am — Unsinnstreiben. Es ist die nie totzufriedene Kinderseele, die auch im erwachsenen Menschen weiter schlummert und dann und wann einfach wieder einmal zum Durchbruch kommt, selbst auf die Gefahr hin, ein Narr gescholten zu werden. Vielleicht gerade deshalb, um wieder einmal ein richtiger, jubelnder Narr zu sein!

Wir unterlassen es, den Inhalt zu erzählen. Er ist es einmal nicht wert, erzählt zu werden, zum andern ist das viel wichtigere Drum und Dran viel zu wertvoll, um durch ihn begrabert zu werden. Es soll genügen, wenn wir sagen,

daß Paul Martin ein Regisseur von Format ist, der viel von Amerika gelernt hat, daß Curt Götz ganz hervorragende Dialoge geschrieben hat, daß die Musik von Peter Kreuder sehr schön im Ohr klingt und daß vier Schauspieler in den Hauptrollen beschäftigt sind, die sich überall sehen lassen können. Oder erwartet jemand von Billi Frisch, Lillian Harben, Paul Kemp und Oskar Sima etwas anderes als gute Leistungen? Sie spotten oft über sich selbst, die Darsteller über ihre dünne Figur, die hinter einer Telegrafenschnur verschwindet und Billi Frisch über seinen „Lyriker-Charakter“. Man kommt — kurz zusammengefaßt — bei dem Ganzen aus dem Lachen kaum mehr heraus und wenn es vorüber ist, glaubt man einem erfrischenden Bad, in dem von allen Seiten die Wasserbahnen gegen einen geöffnet worden sind, zu entsorgen. Wir haben selten Lustspiele von dieser Lebensfreude und künstlerischen Fertigkeit gesehen.

Im Vorprogramm läuft ein interessanter Kulturfilm über Wilna. H. Sch.

Sinfoniekonzert in der „Klingenden Ausfistung“ in Ludwigshafen

Ein überaus buntes und vielseitiges Programm bildete die Grundlage dieses Konzertes, das keinen starken einheitlichen Eindruck hinterlassen konnte. Mit dem festlichen Vorspiel zu „Die Meisterfinger von Nürnberg“ leitete das Saar-Pfalzorchester unter der meisterlichen Leitung von Generalmusikdirektor Prof. Ernst Boehe das Konzert ein. Ein Pfälzer Komponist, Kurt Werner, dirigierte vier eigene Lieder. Es ist gewiß verdienstlich, wenn man den jungen Kräften die Konzertsäle öffnet, mit den Kompositionen Werners aber ist nichts getan. Es sind reichlich schülermäßige Vertonungen von geradezu unmöglich konstruierten Texten (des Komponisten selbst). Erna Fostel bemühte sich vergeblich, auch der vielleicht doch zu gut gemeinte Beifall vermag unsere Ansicht nicht zu ändern.

Aus seinem sironischen Jokus „Odyssus“

dann zum Rathaus, um den Präfekten zur Klärung der von den Streikenden beschien Fabrik aufzufordern. Unterwegs kam es zwischen den Bauern und einem Zug von marxistischen Streikenden zu einem Zusammenstoß. Dabei wurde ein Bauer lebensgefährlich verletzt, außerdem trugen etwa 30 Personen Verletzungen davon.

Die Hintergründe dieser Unruhen sind höchst bezeichnend. Etwa 500 Arbeiter waren in der Nacht in die Fabrik eingedrungen und hatten 200 Arbeiter der Nachtschicht trotz deren Protest gezwungen, den Betrieb stillzulegen. Dadurch entstand ein Sachschaden von mindestens einer Million Francs, da durch die Stilllegung der Kessel sich die Zuckermasse kristallisierte und in den Rohren festfleckte, so daß ein Teil der Maschinen erst in dreiwöchiger Arbeit abmontiert, gereinigt und wieder aufmontiert werden muß. 500 Bauern der Umgebung, die von dieser Fabrikbesetzung vernachlässigt, jagten gegen die Zuckerfabrik. Dabei kam es zu den schweren Schlägereien.

Der Streik in der Zuckerfabrik wurde durch eine Heraussetzung der Tageslöhne von 30 auf 36 Francs anstatt der anfänglich geforderten 40 Francs beendet.

In Kürze

In Anwesenheit bedeutender Geschichtswissenschaftler und Vertreter von Partei und Reich trat am Samstag der Sachverständigenbeirat des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland zu seiner Jahrestagung in Berlin zusammen.

Der französische Luftfahrtminister Pierre Côt hat auf Grund des von der Volkskontrollregierung durchgeführten Gesetzes vom 11. August 1936 die Verstaatlichung der für die Landesverteidigung arbeitenden Flugzeug- und Motorenfabriken beschlossen.

Im Laufe des Freitagnachmittags empfing der Generalsekretär des französischen Außenministeriums den englischen Geschäftsträger. Auch dieser Besuch bezog sich auf die Rede des Königs Leopold von Belgien.

Der englische Admiral, unter dessen Kommando das im Hafen von Phaleron ankernde



Heute wirds lustig!
Da sollen mal die Korken knallen. Wir trinken Schaumwein, dann werden wir vergnügt.
SCHAUMWEIN bringt frohsinn!

Flottengeschwader steht, gab am Freitag zu Ehren des Ministerpräsidenten Delazas ein Essen.

In Karolko ereignete sich ein schweres Omnibusunglück. Auf dem Tizi-Bah, auf der Straße von Marrakesch nach Tarudant, stürzte ein Autobus in einer Kurve in eine Schlucht. Acht eingeborene Fahrgäste kamen ums Leben, drei wurden schwer und 15 leicht verletzt.

dirigierte Ernst Boehe „Die Klage der Kaufmann“, eine außerordentlich gekonnte, prachtvoll instrumentierte Programmsuite, die ihm großen Erfolg eintrug. Hermine Baum spielte die beiden volkstümlichen Romanzen in G und F op. 40 und 50 von Beethoven, die das Saar-Pfalzorchester ausgezeichnet begleitete. Die Geigerin ließ eine tüchtige Begabung erkennen, muß sich aber selbst mit den nicht allzu großen technischen Schwierigkeiten dieses Wertes noch sehr gründlich auseinandersetzen, bevor sie wirklich als Solistin eines Sinfoniekonzertes überzeugen kann. Den wahrhaft großen Abschluß des Konzertes bildete die fünfte Sinfonie in c-moll op. 67 von L. van Beethoven, die „Schicksals-Sinfonie“. Boehe wußte das großartige Meisterwerk thematischer Arbeit in seiner unmittelbaren Ausprägung feilscher Regungen und Kämpfe zum Erlebnis zu gestalten.

Ausstellung im Schloßmuseum. Die Ausstellung Mannheimer Künstler, die anlässlich der Badischen Kulturwoche im Schloßmuseum eröffnet wurde, ist letztmals am Sonntag, 18. Oktober, bei freiem Eintritt zu besichtigen. Es ist somit nochmals die Gelegenheit geboten, die interessante Gegenüberstellung Mannheimer Motive in Vergangenheit und Gegenwart zu beobachten, um darüber hinaus vor allem dem zeitgenössischen Werk der lebenden Künstler unser besonderes Augenmerk zu schenken. Denn mit ihm gilt es vor allem Schritt zu halten und es zu fördern. Die Arbeiten sind käuflich zu erwerben, sogar mit 30 Prozent Preisnachlaß und Matenzahlung über die Kunstabteilung zur Förderung der bildenden Kunst in Baden.

Ein Denkmal für Wilhelm Busch. Bei der Weihe der Jungbann-Führerschule in Reichshausen machte Lehrer Bergner die Mitteilung, daß in Reichshausen, wo Wilhelm Busch begraben liegt, am 30. Todesstag im Jahre 1938 auf dem Wilhelm-Busch-Platz ein Denkmal für den Malerdichter enthüllt werden soll.

500 Rassehunde in den Rhein-Neckar-Hallen

Die internationale Rassehundeausstellung ist eröffnet / Am Sonntag großes Windhunderennen im Stadion

Mit einer kleinen Feier wurde am Samstagmittag in den Rhein-Neckar-Hallen die 8. Ausstellung des Gauces Südrhein im Reichsverband für das deutsche Hundewesen eröffnet. Bei dieser Gelegenheit fand die Bedeutung dieser Ausstellung die entsprechende Würdigung aus beruflichem Munde, wodurch zugleich zum Ausdruck gebracht wurde, wie wichtig die Rassehundezucht im allgemeinen ist.

Hochbetrieb in den Rhein-Neckar-Hallen

Schon im Laufe des Samstagvormittags herrschte in den Rhein-Neckar-Hallen regster Betrieb, denn ununterbrochen wurden die fünfshundert Hunde angeliefert, die nun am Samstag und Sonntag das Interesse der Hundefreunde auf sich lenken werden. Bei einem ersten Rundgang konnte bereits festgestellt werden, daß der Erfolg der Ausstellung sehr hoch eingeschätzt werden muß, zumal in der Hauptsache nur ausserordentliches Zuchtmaterial ausgestellt wurde, das auf sechs anderen Ausstellungen des Gauces die Auslese gefunden hatte.

Bereits auf dem Vorhof der Rhein-Neckar-Hallen wartete der Tierarzt mit seinen Assistenten seines Amtes, denn jeder zur Ausstellung gebrachte Hund wurde auf das genaueste untersucht. In den Hallen selbst gab es allerlei zu tun, da die eingelieferten Hunde in die ihnen zugewiesenen Ausstellungsplätze gebracht werden mußten und es sich die Hundezüchter angelegen sein ließen, auf das Wohl ihrer Lieblinge bedacht zu sein. Von der größten deutschen Dogge bis zum kleinsten Hund der Welt sind auf der Hunde-Ausstellung alle Rassen von Bedeutung vertreten, voran die Jagdhunde, von denen die kurzhaarigen deutschen Vorleschunde, die irischen Setter, die Wälschländer Vorleschunde und deutsche Drahthaar zahlreich eingeliefert sind. Auch die Terzels, Foxterriers und Schottischen Terriers sind stark vertreten.

Deutsche Schäferhunde führen

Bei den deutschen Rassen überwiegen die deutschen Schäferhunde mit nahezu hundert; alle anderen Rassen, doch sind auch die anderen Polizeidiensthundrassen, die Dobermannpinscher, die Wiredale-Terrier, die Rottweiler, die Voger und vor allem die Riesenschauzer in großer Zahl zu sehen. In dieser Abteilung ist auch die Sonder-Ausstellung der Reichsbahndirektion Karlsruhe, sowie die Meldebundhaisse der SA-Standarten 171, 172 und 17 eingeliefert.

Bei den ganz großen Rassen fallen die Leonberger mit 15 Hunden auf, denen zahlenmäßig die deutschen Doggen, die Bernhardiner und die Neufundländer folgen. Die schottischen Schäferhunde, deren Zucht wieder gute Fortschritte macht, weisen 15 Vertreter auf und die Hundel brachte es sogar auf 35 Hunde, von denen allein der weltberühmte Zwergpudel-zwinger Sirius ein Duzend stellte. Auch die Spitze, Pinscher und Schnauzer, sind recht gut vertreten, wie überhaupt bei allen Rassen durch starke Anlieferung eine gute Ueberfülle über den Stand der Rassehundezucht möglich ist.

Die Abteilung I enthält die Jagdhunde, während in der Abteilung II die Doggen untergebracht sind. Die Dienst-

hundezucht findet man in der Abteilung III, die Kurz- und Wachhunde in der Abteilung IV und schließlich hat man in der Abteilung V die Haus- und Zwerghunde angeordnet. Diese internationale Rassehundeausstellung, die von Hundesport aus Deutschland und auch aus dem Ausland besucht ist, dürfte sicherlich nicht nur die Hundezüchter selbst, sondern auch in weitestem Umfange die Allgemeinheit interessieren. Die Ausstellung wird vor allem davon überzeugen, daß nur der Rassehund eine Daseinsberechtigung hat.

Was der Sonntag bringt

Der Sonntag bringt in der Frühe einen großen Zuchtgruppen-Wettbewerb, an dem sich fünfzig namhafte Züchter des In- und Auslandes mit ihren Hunden beteiligen. An diesen Zuchtgruppen-Wettbewerb schließen sich um elf Uhr die

Ausscheidungsläufe der deutschen, englischen und übrigen internationalen Rassen an und um 11.30 Uhr wird dann der beste Hund der Ausstellung prämiert. Um 14.30 Uhr beginnt im Stadion das internationale Windhund-Rennen, das erste, das in Mannheim zur Durchführung gelangt. Barfois, Grechbonds und Whippets aus Deutschland, aus der Schweiz und aus Frankreich werden in großer Zahl starten, wobei auch den Besuchern Gelegenheit geboten ist, auf die ausgezeichneten Prämien zu wetten. Eine Stunde später beginnen die großangelegten Polizeidiensthundvorführungen nebst einer Meldebundvorführung der SA, die ein Ausmaß haben, wie es bis jetzt in Mannheim noch nicht zu sehen war. Sämtliche zur Ausstellung gelassenen Eintrittskarten gelten auch für das internationale Windhunderennen und für die Polizeidiensthundvorführungen im Stadion. Ausstellungsschluß ist am Sonntagabend 18 Uhr.



Das Wendling-Quartett spielt am 20. Oktober in Mannheim

„Fittings und Flanschen“

Lehrfilmvorführung der Blechner-, Installateur- und Kupferschmiede-Zunft

In einer Vorführung des von der IFA gedrehten Lehrfilms „Fittings und Flanschen“ hatte die Blechner-, Installateur- und Kupferschmiede-Zunft kürzlich in die „Liedertafel“ eingeladen. Erhalten waren die beiden Obermeister von Mannheim und Ludwigshafen, die Handwerksmeister und Vertreter des Gewerks und der Industrie, selbstverständlich auch Gesellen und Lehrlinge, die sich für diesen Film naturgemäß sehr interessieren. Direktor W. Rötting von den Woche-Werken in Düsseldorf ließ die Erhaltenen herzlich willkommen und führte dann zu dem Thema und dem Film des Abends u. a. folgendes aus:

Obwohl die Bezeichnung Fittings in Fachkreisen ein recht geläufiger Begriff ist, hört man in der Öffentlichkeit doch immer noch auf

Menschen, die mit diesem Begriff nichts anzufangen wissen. Das Wort Fittings kommt aus dem Englischen und heißt eigentlich Rohrverbindungsstücke. Der Fabrikation der Rohrverbindungsstücke ist natürlich die Herstellung von Rohren vorausgegangen, die zuerst schmiedeeisern hergestellt wurden. Weiter begegnet man der Bezeichnung Temperguss-Fittings. In einem Stabverfahren wird durch Zusatz von leuchtstoffhaltigem Eisen eine weitgehende Entkohlung, d. h. Entfernung des im rohen Guss vorhandenen Kohlenstoffs durch Verbrennung durchgeführt. Man macht sich oft keine Vorstellung davon, welche Bedeutung ein so unscheinbarer Artikel für unsere Wirtschaft hat. Es kann unter normalen Verhältnissen damit gerechnet werden, daß in Deutschland jährlich für etwa 50 Millionen Mark Fittings und Flanschen hergestellt werden, wovon etwa für 25 Millionen ausgeführt werden. Schmiedeeiserne Fittings werden außer in England, wo die Fabrikation ihren Ursprung hatte, nur noch in Deutschland hergestellt. Seit Kriegsende ist der Absatz schmiedeeiserner Fittings immer mehr zurückgegangen, wobei es in erster Linie die dauernde Verbesserung der Qualität der Temperguss-Fittings war, die das schmiedeeiserne Rohrverbindungsstück langsam verdrängt. Die Verbindungsbedingungen von Temperguss-Fittings sind geradezu unbegrenzt. Der Hauptbedarf besteht für die Verbindung von Gas- und Wasserleitungsrohren. Es gibt so vielerlei Arten von Flanschen, daß wir hier nur sagen wollen, daß die schmiedeeisernen Flanschen mit Gewindeverbindung für Gas- und Dampfrohren gebraucht werden, in der Hauptsache aber zum Aufwachen auf Siederöhren und nach der neuesten Entwicklung auch zum Verschweißen. Die deutschen Industriernormen verlangen, in das Durcheinander von Lötblechen und Größen Ordnung zu bringen, was nicht immer leicht ist, da besonders die Verbraucherteile nur schwer von alten Gewohnheiten abzurufen sind.

Der Film zeigt dann die Fabrikationsgänge im Bild fest und heißt das Wissenwerte aus der Erzeugung klar und verständlich dar, wobei man auf eine gewisse künstlerische Gestaltung Rücksicht nahm. Der Film kann als ein kleines Kulturdocument von der Kunst des Schmiedens ohne mechanische Hilfe gelten.

80. Geburtstag. Bei guter Müdigkeit kann Frau Katharina Hasselbacher, Neudorf, Eichbaumstraße 4, ihren 80. Geburtstag begehen. Wir wünschen ihr einen recht schönen Lebensabend.

75 Jahre alt. Feiten 75. Geburtstag begeht am 18. Oktober Herr E. Sebastian, Siedlung Neu-Deinheim, Reiterweg 18, im Kreise seiner Angehörigen. Wir gratulieren.

Die Polizei meldet:

Explosion eines Gasherdes. Als am Freitagmittag eine Frau in der Küche ihrer Wohnung den Gasherd in Benutzung nehmen wollte, entstand eine heftige Detonation. Die Frau wurde durch den Luftdruck zu Boden geworfen und blieb bewusstlos liegen. Ein herbeigerufener Arzt stellte fest, daß die Verunglückte keine ernstlichen Verletzungen erlitten hat. Die Ursache der Explosion dürfte auf Entzündung der im Gasbackofen angesammelten Gase zurückzuführen sein.

Ein roher Ehemann. Wegen Mißhandlung seiner Frau wurde in der Nacht auf Samstag ein in der Altstadt wohnender jüngerer Mann festgenommen und in das Bezirksgefängnis eingeliefert. Der Rohling hatte seine Frau derart mißhandelt, daß sie mit erheblichen Verletzungen nach einem Krankenhaus gebracht werden mußte.

Festnahmen. Sechs Radaumacher gelangten in der Nacht auf Samstag zur Anzeige.

Sonntagsdienst Mannheimer Apotheken

Abler-Apothek, H 7, 1, Tel. 227 82; Einhorn-Apothek, R 1, 2-3, Tel. 271 25; Mohren-Apothek, O 3, 5, Tel. 203 59; Roland-Apothek, Mittelstraße 103, Tel. 535 84; Rosen-Apothek, Schwepingerstraße 77, Tel. 418 77; Sonnen-Apothek, Lange Rötter-Str. 60, Tel. 527 78; Lindenhof-Apothek, Gontardplatz, Tel. 224 44; Storch-Apothek, Neckarau, Neue Schulstr. 17, Tel. 483 70; Luzenberg-Apothek, Waldhof, Stolbergerstraße 531 74.

Zahnarzt: Dr. G. Schmitt, Schimpferstraße 9, Tel. 510 73.

Dentist: Gg. Gger, Schwepingerstraße 7, Tel. 433 96.

Heilpraktiker: F. Heinrich Harzheim, Mannheim, U 6, 4, Tel. 254 12.

Die Libelle in der zweiten Oktoberhälfte

Das neue Programm der Libelle erreicht nicht ganz die Höhe des vorherigen. Den Auftakt gibt Denis, ein jugendlicher Tanzkünstler, der mit Reizen und Stößen laubere Arbeit zeigt.

Ihm folgen die „3 Juwelen“, preisliches Meister der Acquilibristik, die geradezu halsbrecherische Kunststücke mit sicherer Eleganz durchführen.

Gegenüber ihren Vorführungen wirken die akrobatischen Tänze von Bea und Bie-Lanth etwas blaß, lebloslich die Tanzpantomime „Faun und Bacchantin“ ist sehr gut.

Adam Müller, der wieder ansagt, wartet in einer weiteren Programmnummer mit einem neuen Repertoire auf, das das Sprichwort „In der Kürze liegt die Würze“ nicht für sich in Anspruch nehmen kann. Das ist schade; denn Müller kann wirklich unterhalten, wenn er Längen vermeidet.

Ein guter Griff bedeutet die Meisterfourette Erna Hansen-Beckert. Sie beherrscht eine halbe Stunde lang das Publikum mit ihren Parodien. Von der „Kulturbühne“ bis zum „Spanischen Pfeffer“ weiß sie alle Register ihres Fachs zu ziehen, so daß sie

Jede Frau hat ein Geheimnis

das sie hegt, das ihr Wesen umschließt, ihrer Persönlichkeit Ausdruck und Eigenart verleiht. Es ist die Kunst, sich ohne Schema und individuell zu kleiden, eine Kunst, der das bekannte Mannheimer Modemodell Neugebauer mit feinem Verständnis begegnet.

Ein Blick in die Schaufenster dieses gepflegten modischen Spezialhauses an den Planken beweist es.

MAN FÜHLT SICH WOHL IM
MODEHAUS
NEUGEBAUER
DEM GROSSEN GEPFLEGTEN
TEXTIL-SPEZIALHAUS
MANNHEIM - AN DEN PLANKEN

die Bezeichnung „Meisterfourette“ mit Recht verdient.

Junge und Geidt zeigen in ihrer Kombinationschau exakte Lasso- und Peitschentänze, die lebhaften Beifall ernten.

Den Schluß des Programms übernehmen die „Tonitros“, die mit viel Humor laubere Akrobatik zeigen.

Wir machen unsere Leser auf das Werbeblatt des Rheinischen Braunkohlenfundis aufmerksam, das dem größten Teil unserer heutigen Auflage beiliegt.

Zum Kriegsofertreffen in Heilbronn

Einzelheiten über das Programm / Was die Mannheimer Kameraden angeht

Heilbronn, die uralte, frühere freie Reichsstadt am Neckar, in der altertümliche Gebäude, Ainnen und Spitzgiebelige Dächer von geschichtlicher Vergangenheit finden, nimmt am Sonntag die württembergischen und badischen Frontsoldaten und Kriegsofertreffen in seinen Mauern auf. Diese württembergische Stadt mit nahezu 70 000 Einwohnern, mit einer reichentwickelten Industrie, einem ausgedehnten Handel, am neuerrichteten Neckar-Kanal und wichtigen Eisenbahnlinien gelegen, hat in den letzten Jahren eine kraftvolle Aufwärtsentwicklung erlebt und ist in der Lage, den Kameraden, die sich zum Ehrentag der Frontsoldaten und Kriegsofertreffen dort einfinden, sowohl erhebende und lebendige als auch annehmliche und frohe Stunden zu vermitteln.

Die Fahrzeiten des Mannheimer Sonderzuges wurden bereits in der Parole-Aus-

gestellt. Nach Beendigung der Kundgebung rücken die Kameraden in die ihnen zugewiesenen Lokale — die Mannheimer Kameraden in Rauten Victor und Hork-Wesell-Helm — ein. Am Nachmittag finden Sonntag abend 8 Uhr der Hinterbliebenen und der hirtverletzten Kameraden statt. Es besteht auch Gelegenheit, sich die verschiedenen festlichen Veranstaltungen auf der Ebertenwiese und den traditionellen Heilbronner Herbst anzusehen. Ein Feuerwerk beschließt die Feier.

Die Mannheimer Kameraden werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß Fahrkarten, Fahrscheine, Plakette usw. ab Freitagvormittag in der Geschäftsstelle der RZAB, Hork-Wesell-Haus, abgeholt werden müssen.

Mitteilung der NS-Kulturgemeinde

Dauerkarten für fünf Feiertunden

Die NS-Kulturgemeinde hat nun eine neue Dauerkarte herausgegeben, die für die nächsten fünf Feiertunden Gültigkeit hat, und die auch für Nichtmitglieder der NS-Kulturgemeinde zum Einheitspreis von 3,75 RM zu haben sind. In den Konzerten wirken mit: Das Nationaltheaterorchester sowie das Philharmoniker unter den Dirigenten Generalmusikdirektor Gemenhoff und Prof. Boebe, als Solisten E. Stadelmann (Cymbalo) und Kammerfänger Carl Erb (Tenor) und Max v. Pawer (Flügel). Die nächste Feiertunde findet als Festspiel im Rufensaal statt, und zwar wird als Reichs-Uraufführung gespielt „Der Feldherr und der Jährling“ von W. G. Schäfer.

Mütze oder Hut
beides preiswert und gut
bei **Dippel Nachf. K. Feiner**
D 2, 6 Planken (Harmühle)

gabe in unserer Donnerstag-Prüfungsbekanntmachung. In Heilbronn werden die Kameraden von Politischen Leitern empfangen und auf den Launaplatz geleitet. Die Kundgebung beginnt um 11 Uhr und dauert bis etwa 12.30 Uhr.

Bekanntlich hat auch Reichskriegsofertreffen überlebender sein Erscheinen in Aussicht

meldet:

Als am Freit-
liche ihrer Boh-
igung nehmen
Detonation. Die
rud zu Boden
s liegen. Ein
d, daß die Ver-
gungen erlitten
on dürfte auf
en angesammel-

Mißhandlung
t auf Samstag
jüngerer Mann
bezirksgefängnis
te seine Frau
erheblichen Ver-
thaus gebracht

cher gelangen
Anzeige.

er Apotheken

27 83; Einhorn-
Robren-Apo-
oland-Apothek,
Hofen-Apothek,
877; Sonnen-
), Tel. 527 78;
g, Tel. 224 44;
ue Schulstr. 17,
ete, Waldhof,

mitt, Schimper-

hingerstraße 73,

irich Harzheim,

Oktoberhälfte

lle erreicht nicht
Den Kustalt gibt
anzkünstler, der
Arbeit zeigt.
1 8*, zweifello
bezu halsbreche-
r Eleganz vor-

gen wirken die
a und Bio-
die Tanzpau-
st sehr gut.

r ansagt, wartet
immer mit einem
Sprichwort „Da
für sich in An-
ade; denn Säng-
denn er Säng-

Meister so-
ehuert. Die
erg das Publ-
der „Kultigen
esser“ weiß sie
hen, so daß sie

einmis

n umschließt,
und Eigenart
ohne Schema
eine Kunst,
mer Mode-
feinem Ver-

er dieses ge-
hauses an den

WOHL IM

A U S

AUER

FLEGTEN

L HAUS

PLANKEN

tte“ mit Recht

i ihrer Kombi-
Beitischentünfte,

bernehmen die
Humor faubere

as Werbeblatt

ndividual auf-

unserer heu-

KISSNER

DAS NEUE HAUS NEUERBURG Angebot

Trotz Senkung der Preise unserer wertvollsten Marken
ist an der Tabak-Mischung unserer Zigaretten nichts
geändert worden. Es kosten jetzt:

GÜLDENRING
Mit Gold in Packungen zu 5, 10, 25 und 50 Stück **4 PF. wie seither**

OVERSTOLZ
Ohne Mastk in Packungen zu 6, 12, 24 und 48 Stück **4 1/2 PF. früher 5 Pf.**

RAVENKLAU
Mit Gold in Packungen zu 12, 24 und 48 Stück **5 PF. früher 6 Pf.**

Neu eingeführt wird demnächst:
AUSLESE
Ohne Mastk in Packungen zu 10 und 25 Stück **6 Pfennig**

Bis auf die Klein-Schachteln für 5 und 6 Zigaretten werden nach
wie vor sämtliche Sorten in abgedichteten TROPEN-Packungen
geliefert; die Vorratsdosen für 48 und 50 Stück haben
einen dauernd wirksamen
Frischhalte-Verschluss.

Hans Neuerburg

G · M · B · H

Zwei neue Bilder von Alt-Mannheim

Die beiden Gemälde Otto Hodapps für die Stadtschänke in den Planen

Als wir vor etwa vierzehn Tagen die Treppe zu Otto Hodapps Künstlerbude hinaufstiegen und, auf neue Werke gespannt, an die Tür klopfen, an der als sinnfälliges Emblem ein Pappschilde mit Pinsel und Palette angebracht ist, da hatten wir Pech. Nicht daß der Künstler, dem wir nach langer Pause wieder einmal einen Besuch abstatten wollten, nicht zu Hause gewesen wäre — wir hatten in weiser Voraussicht eine Zeit gewählt, in der er sich mit ziemlicher Sicherheit in seinen zweimal vier Bänden aufzuhalten pflegt — es war vielmehr etwas anderes, das uns interviewfreundliche Reporter vergeblich die gespitzten Pfeilspitze jüden ließ: Die Werke, um die es ging, waren noch in einem Stadium, das der Künstler mit den Worten „nicht besichtigungsreif“ bezeichnete. Er selbst steckte buchstäblich mit beiden Armen in der Arbeit, mischte, schabte und pinselte so intensiv, daß es uns nicht angebracht schien, ihn durch allzu viele Fragen aufzuhalten. So begnügten wir uns mit einem kurzen „Kleibern“, betrachteten daneben verschiedene andere Bilder, unter denen uns besonders der frische und lebendige Blumenstrauß am Fenster wieder auffiel, und verlegten im übrigen alles andere auf einen späteren, günstigeren Termin, an dem uns der Künstler ungehindert Rede und Antwort geben konnte.

Dabei erfuhren wir also dann dies: Die beiden großformatigen Bilder, die, nunmehr vollendet, das ganze Atelier beherrschten, wurden im Auftrag für die neue Stadtschänke, die als Abschluß des Planenneubaus in der nächsten Zeit eröffnet wird, geschaffen. Sie zeigen zwei reizvolle Ausschnitte auf das alte Mann-

heim von der Rheinseite aus. Das eine Bild zeigt jene idyllische Aussicht von der Stephanienpromenade auf die Stadt, die schon Karl Rang begeisterte, das andere führt den Betrachter an die alte Rheinschanze, von der aus er Jesuitenkirche und Sternwarte am jenseitigen Ufer aus dem Grün der Bäume ragen sieht. Rechts im Vordergrund steht das alte Zollhaus, dahinter in sanftem Bogen die Schiffbrücke über den Rhein, und weiter stromabwärts beginnt bereits der Betrieb des Rheinbasens, wie er sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts abgepielt haben mag.

Obwohl die Bilder in Anlehnung an alte Stiche geschaffen wurden, stellen sie im wesentlichen doch eine künstlerische Arbeit dar. Diese freie Gestaltung, die als schmückende und belebende Staffage wiederholte Figuren und sogar einen kühnen Grenadier aus der „guten alten Zeit“ in das Bildgeschehen einbezog, bestimmt auch den eigenen Reiz und den künstlerischen Wert der Werke.

Die Bilder, die in der Größe 2,15x1,45 m gehalten sind, werden bereits in den nächsten Tagen auf Sperrholzplatten aufgezogen und in der neuen Stadtschänke in die der Fensterfront gegenüberliegende Wand, deren dunkel getönte Eichenholzverkleidung den äußeren Rahmen abgeben wird, eingelassen. Sie werden dort mit ihrer bescheidenen Stimmung und den reizvollen Motiven besonders wirkungsvoll zur Geltung kommen und für alle Besucher eine neue Sehenswürdigkeit unserer an heimischen Kunstschöpfungen bestimmte nicht allzu reichen Stadt bilden.



An der Stephanienpromenade

Mein Mannheim — schmücke dich!

706 Balkone und Fenster konnten für schönen Blumenschmuck prämiert werden

Der Auf Mannheims als schöne Stadt legt selbstverständlich Verpflichtungen auf, denn es gilt ja nicht nur Bestehendes zu erhalten, sondern sich zu bemühen, daß die Verschönerung noch weiter ausgedehnt wird. In sehr großem Maße trägt der Balkon- und Fensterschmuck zum Aussehen einer Stadt bei und so wird diese Ausschmückung in Mannheim schon seit einer Reihe von Jahren in tatkräftigster Weise durch verschiedene Kreise mit Unterstützung der Gartenverwaltung gefördert. Der Arbeitsausschuß für Fenster- und Balkonprämiierung hat auch in diesem Jahre wieder gearbeitet, so daß jetzt nach der im Frühjahr erfolgenden Propaganda die Prämierung der am schönsten geschmückten Fenster und Balkone erfolgen konnte.

Im vollbesetzten Friedrichsplatz-Saal sprach bei der Balkonprämiierungsfest zuerst Kreisfachwart für den Gartenbau Zeidler, der die Vertreter der Partei, der Gemeindeverwaltung und des Arbeitsausschusses begrüßte und der auch der Gemeindeverwaltung Dank für die tatkräftige Unterstützung und Zuteilung der Pflanzenpreise sagte. Man könne nur immer wieder auf die Notwendigkeit einer Ausschmückung mit Blumen hinweisen und es wäre zu begrüßen, wenn auch die Betriebe in härterem Maße dazu übergehen würden, die Betriebsräume durch Blumenschmuck zu verschönern.

Als Vertreter des Verkehrsvereins sprach Pa. Caon Winter, der an die Anwesenden den dringenden Appell richtete, dafür zu sorgen, daß Mannheim sein schönes äußeres Bild wahre, denn es habe sich bei den vielen Fremdbesuchen gezeigt, wie sehr die Gäste von der Schönheit Mannheims überrascht waren.

Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft für den Balkon- und Fensterschmuckwettbewerb, Pa. Richard, dankte allen denen, die mitgeholfen haben, das Stadtbild zu idealisieren und legte dar, wie es gerade die Blumen sind, die bei allen festlichen Anlässen im Leben berufen sind, Freude zu bereiten und die darüber hinaus unentbehrliche Begleiter des Menschen seien. Was uns die Blumen am Fenster zu sagen haben, war der Inhalt der weiteren Ausführungen, in deren Anschluß als Vertreter der Landesbauernschaft Baden Pa. Künze das Wort ergriff. Der Redner stellte fest, daß wir nicht nur ein Deutschland der Macht und der Größe, sondern auch ein Deutschland der Schönheit schaffen wollen. Dazu kann nichts geeigneter sein, als der Schmuck mit Blumen. Es gilt dafür zu sorgen, daß auch andere die

Freude erkennen lernen, die aus der Blume kommt. Jeder einzelne hat die Verpflichtung, das Bild unserer Heimat schön zu gestalten und niemand kann von dieser Pflicht entbunden werden. Überall wo es möglich ist, muß Blumenschmuck angebracht werden, denn Deutschland muß schön werden.

Zum Schluß sprach Gartendirektor Bujäger, der dem Wunsch Ausdruck verlieh, daß im nächsten Jahre in noch größerem Umfange die Mannheimer dazu beitragen werden, durch Blumen Farbe und Leben in das Stadtbild zu bringen. In diesem Jahre hat man gerade in Stadtteilen, in denen man dies nicht vermutete, den schönsten Balkon- und Fensterschmuck angetroffen und gesehen, daß der einfache Arbeiter, der in dunklen Straßen zu leben gezwungen ist, das größte Verlangen besitzt, seine Umgebung schön zu gestalten. Ganz energisch muß den Vorgartenbesitzern am Rhein, vor allem aber Luisenring, ins Gewissen geredet werden, denn hier kann noch manches zur Verschönerung der Stadt getan werden. Unzufrieden muß man auch mit den Wohnungsinhabern der Breite Straße sein, die als wichtigste Straße der Stadt viel zu wenig mit Blumen geschmückt ist.

Mit der Bitte, die Blumen zu pflegen und mitzubekleiden, daß Mannheim eine schöne Stadt bleibt und es noch weiter wird, schloß Gartendirektor Bujäger seine Ansprache, in der er auch darauf hinwies, daß derjenige, der Blumen liebt, auch die Heimat liebt, denn über Natur und Blumen finden wir die Liebe zu Heimat und Vaterland.

Eine Abteilung des Kreismusikzugs der Politischen Leiter umrahmte die Ausgabe der 706 Blumen- und Pflanzenpreise, die den Volksgenossen übergeben werden konnten, deren Fenster und Balkone sehr viel zur Verschönerung des Straßensbildes beigetragen haben. Die Pflanzen waren zum Teil von der Hochschule Gartenbau der Kreisbauernschaft ausgebracht, zum größten Teil aber von der Gartenverwaltung der Stadt Mannheim zur Verfügung gestellt worden.

Daten für den 18. Oktober 1936

- 1663 Der kaiserliche Feldmarschall und Staatsmann Prinz Eugen von Savoyen in Paris geboren (gest. 1736).
- 1777 Der Dichter Heinrich v. Kleist in Frankfurt a. d. O. geboren (gest. 1811).
- 1813 Völkerschlacht bei Leipzig: Rückzug Napoleons in die Stadt.
- 1831 Kaiser Friedrich III. in Potsdam geboren (gest. 1888).
- 1914 Eröffnung der Universität Frankfurt am Main.



Blick von der Rheinschanze auf Alt-Mannheim

Was Sandhofen zu berichten weiß

Elternabend des Jungvolks — und kleine Vorkommnisse

In dem mit den Wahrzeichen des Deutschen Jungvolks geschmückten Saal der Wirtschaft „Zum Adler“ fand eine Elternversammlung der Fähnlein 26 und 27/171 statt. Der Abend war in seiner ganzen Gestaltung auf die große Idee „Hitlerjugend und Elternhaus“ eingeleitet. Die Pimpfe als jüngste Generation der Ortsgruppe zeigten einmal Auschnitte aus ihrem Pimpfendasein, sei es im Pimpfenlager, in der Jugendherberge, auf frohen Wanderungen und beim fröhlichen Spiel. Unbekannt liebten sie, — die kleinen Sprecher aus der frohen Pimpfenschar, unbekannt leben sie in ihrer Pimpfenschaft. So hörten Eltern und Angehörige die Sprache einer neuen Jugend, empfanden innig und recht, was junge Herzen in Liedern gelobten.

Stark und eindringlich spricht einer der bei-

den Fähnleinführer zu den Eltern der Pimpfe. Er versichert ihnen, daß diese Jugend im Deutschen Jungvolk und in der Hitlerjugend die Schule der neuen großen Nation durchgeht. Sie werden einmal stolze, bewährte, vorbereitete Waffenträger der Nation werden und in einem glücklichen Deutschland marschieren. Ortsgruppenleiter Pa. Weikum fand herzliche Worte der Anerkennung an die Pimpfenschar, die diese Stunde so überaus reich an Eindrücken zu gestalten wußte.

In diesen Tagen wurde auf dem alten Flugplatzgelände mit dem Abriß zweier Baracken begonnen. Damit verschwindet ein Teil von Wahrzeichen jener unseligen Systemzeit. Ihre Bewohner wurden in den Randstiedlungen und in der hiesigen Wauengasse untergebracht.



Leinwand für viel mehr!

Warum mußt Du seine Waschkraft nicht richtig aus? Warum gibst Du ihm keine Gelegenheit, Dir zu zeigen, was es noch alles kann? Warum läßt Du es nicht selbsttätig arbeiten? Richtete Dich doch endlich einmal nach der Waschkraft, nimm die richtige Menge Persil, vergiß nicht das Wasser vorher mit Senko weichzumachen, und Du sollst einmal sehen, wie herrlich Deine Wäsche wird und wie wenig Mühe sie dann macht!



P252b/36

Begriffe um die Währungen und ihre Erklärung

Was jeder an der Wirtschaft Interessierte über das Wesen der Währungen wissen muß / Ein kurzer Ausflug auf ein aktuelles Gebiet

Die Abwertungen des französischen und Schweizer Franken, des holländischen Gulden, der Währungen Italiens und der Tschechoslowakei, über die wir laufend berichteten, hat eine Fülle von währungstheoretischen Fragen aufgeworfen, deren Beantwortung nicht immer leicht ist. Bei der Behandlung dieser Fragen läßt sich die Anwendung einer Reihe feststehender währungstheoretischer und technischer Ausdrücke nicht vermeiden. Sie sind zwar dem Fachmann geläufig, bedeuten für die meisten Leser notwendigerweise jedoch nur unklare Vorstellungen.

Um unsern Lesern das Verständnis für diese Vorgänge und die Veränderungen, die sich für eine ganze Reihe europäischer Staaten daraus ergeben und damit auch das Verständnis für die Besonderheit der deutschen Währungslage zu erleichtern, geben wir nachstehend in gedrängter Kürze die wesentlichsten Inhaltspunkte aus dem währungstheoretischen Gebiet. Unsere Darlegungen erheben selbstverständlich keinen Anspruch auf erschöpfende Behandlung, mögen vielleicht aber doch geeignet sein, manche Unklarheiten zu beseitigen oder entschwundene Vorstellungen neu zu beleben.

Was ist Goldwährung?

Die vornehmste Aufgabe eines jeden Währungssystems ist es, dem Geld einen gleichbleibenden Wert zu sichern. Von allen Währungsformen hat sich die Goldwährung in ihren Formen der Goldmünz-, oder Goldbar-, oder Goldmarkwährung immer noch am besten bewährt, weil sie in ganz besonderer Weise die Ordnung des Geldverkehrs gewährleistet. Sie kann diese Ordnung im Geldwesen der Staaten um so eher herstellen, als sie mit dem Geldstoff, eben dem Golde, eine weitgehende Wertbeständigkeit verbindet. In früheren Jahrhunderten bestanden allgemein Parallelwährungen in der Form, das Gold- und Silbermünzen gleichzeitig und unabhängig voneinander als Zahlungsmittel verwendet wurden. Das war auch so lange möglich, als das klassische Wertverhältnis von Gold und Silber zueinander gewahrt blieb (1:15). Als aber, seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts etwa, das Silber infolge zunehmender Erzeugung im Preis fiel, bis im Jahre 1892 sein Preisverhältnis zum Golde 1:97,23 betrug, mußte es als Zahlungsmittel aufgegeben werden. Das Gold blieb allein als brauchbares Zahlungsmittel übrig. Wenn es in den modernen Währungen auch nicht mehr in der Form der umlaufenden Geldmünzen das allgemeine Zahlungsmittel blieb, so wurden die Währungen doch insofern an das Gold gebunden, als die verschiedenen Währungseinheiten, die Mark, der Gulden, Dollar und die anderen, einen bestimmten Goldgehalt aufwiesen, in Gold ausgedrückt waren.

In dieser modernen Form der Goldwährung (auch Goldbarwährung genannt) sind die umlaufenden Noten in Gold gedeckt, wenn auch oft nur zu einem bestimmten Bruchteil ihres Nennwertes, der indes zur Aufrechterhaltung des Kurses der Währung, des Wechselkurses, vollaus genügt. Der Nennwert und damit das Preisniveau richten sich nach dem Verhältnis von Angebot (der Waren) und Nachfrage (der Kaufkraft). Damit erkennen wir leicht, daß das Gold nur noch im währungstheoretischen Regelungsmaßstab der Währungen untereinander dem Spitzenausgleich des Handels- und Zahlungsverkehrs dienste, soweit er nicht auf dem Wege des gegenseitigen Austausches von Forderungen und Verbindlichkeiten auf dem Devisenmarkt unmittelbar vor sich ging. Praktisch war daher die Goldwährung in der Nachkriegszeit nur noch im intervalutarischen Verhältnis — in dem Verhältnis der einzelnen Währungen zueinander — im Gebrauch.

Das Geheimnis der Goldpunkte

In einer normalen Welt der Handels- und Zahlungsbeziehungen pflegte ein Kaufmann einem Ausländer den Gegenwert für empfangene Waren oder Leistungen in der betreffenden Auslandswährung, in Devisen, zu zahlen, die er sich durch seine Bank besorgen ließ, soweit sie innerhalb seines eigenen Geschäftsbetriebes anfielen. War aber durch anderweitige Verbindungen in den Marktwertverhältnissen (durch eine zeitliche Dämpfung starker Nachfrage etwa) der Kurs der betreffenden Devisen gestiegen, so war es für den Kaufmann vorteilhafter, nicht in Devisen, sondern in Gold unmittelbar zu zahlen. Das Gold hat ja in der Goldwährung einen gleichbleibenden Preis, der in dem festen Goldgehalt der Währung bestand, während das Zahlungsmittel, wie wir sahen, im Kurse

schwanken kann. Steigt nun die Devisen so weit, daß die Versandkosten des Goldes durch die Kurssteigerung gedeckt werden — oder, was dasselbe ist, sinkt die eigene Währung stark im Kurse —, so ist der obere, der Goldausfuhrpunkt erreicht; in diesem Falle zahlte der deutsche Kaufmann in Gold, indem er von der Reichsbank Gold (zum gleichbleibenden Preise) kaufte und dieses ins Ausland verschickte. Umgekehrt spricht man von dem unteren, oder Goldeinfuhrpunkt, wenn der ausländische Gläubiger nicht in Reichsmark, sondern in Gold zahlte.

Innerhalb der durch diese beiden Punkte bestimmten Spanne darf gemeinhin eine Währung unbeschadet schwanken. Da diese Spanne aber nur klein ist und die Versandkosten des Goldes nur bei größeren Beträgen herinkommen, können naturgemäß nur Großfirmen und -banken von dieser Möglichkeit des Arbitragegeschäftes Gebrauch machen. In einem Devisenbewirtschaftungssystem entfaltet die Bedeutung der Goldpunkte völlig, weil wegen der Unmöglichkeit der Verschickung von Gold oder Devisen und der amtlichen Kursfestsetzung keine praktischen Arbitragemöglichkeiten bestehen.)

Die Parität einer Währung

Im Währungsweesen spricht man dann von der Parität einer Währung, wenn ihr Kurs, ausgedrückt in einer anderen Goldwährung, genau ihrem Verhältnis zum Golde entspricht. Die auf dem Golde aufbauenden Währungen haben alle einen verschiedenen Goldgehalt je Währungseinheit. So hat die deutsche Währungseinheit, die Reichsmark, einen höheren Goldgehalt beispielsweise als die französische oder Schweizer Franken (selbst vor ihrer Abwertung) gehabt haben. Diese Goldgehalte der Mark und des (alten) französischen Franken verhielten sich wie 0,3584 gr. (= 1 RM.) zu 0,0665 (= 1 fr.) oder wie 16,447 Reichsmark für 100 Franken. Das heißt, bei einem Kurse von 16,447 steht die Reichsmark zum Franken pari; eine Währung steht dann pari, wenn ihr Kurs, ausgedrückt in einer andern Goldwäh-

rung, genau den inneren Goldgehalten dieser beiden Währungen entspricht.

In Wirklichkeit pflegt allerdings der Kurs einer Währung nie genau ihrer Parität zu entsprechen (von den Fällen einer Devisenwirtschaft und damit der amtlichen zentralen Kursfestsetzung einmal abgesehen). Schwankungen ergeben sich aus dem stetigen Wechsel der gegenseitigen Waren und Austauschbeziehungen und der Verschiebenheit der Fälligkeit der Zahlungen auf den Devisenmärkten. Hier greift im allgemeinen die Spekulation im günstigen Sinne ein, indem sie auftretende Spannen zu Arbitragegeschäften benützt und so zu einigermaßen stabilen Wechselkursen und damit Kalkulationsgrundlagen des In- und Exporteurs beiträgt. Bei größeren Schwankungen über die Goldpunkte hinaus griff in früheren Zeiten die Zentralnotenbank, der die Verteidigung der Landeswährung obliegt, mit Diskontveränderungen ein. Durch Herabsetzung des Diskontsatzes wurde nämlich eine Kreditverknappung und damit Verkleinerung des Notenumlaufes erzwungen, welche ihrerseits wieder das Marktwertverhältnis zu der Devisen im günstigen Sinne beeinflusste.

In den zahlreichen Fällen, wo ein Schuldnerland zu einer Devisenbewirtschaftung schreiten mußte, gilt die Parität nur als Ziel, soweit nämlich das alte Verhältnis zum Golde gewahrt bleiben soll. Es löst sich aber naturgemäß nicht verhindern, daß gesperrte und nur unter besonderen Bedingungen beschränkt verwendbare Auslandsguthaben bestimmten Unterwertungen seitens ihrer ausländischen Besitzer unterliegen (Spezermark in Deutschland). Mit einer Aufgabe der alten Parität hat solche — im Auslande vorgenommene — Unterbewertung aber nichts zu tun.

Die alten Goldparitäten, wie sie aus der Vorkriegs- oder der Nachkriegszeit übernommen waren, wurden bislang — neben Deutschland — nur noch von den Ländern des Goldblocks ausreicht erhalten; alle andern Welthandelsländer haben in zahlreichen Abwertungen schon längst ein neues Verhältnis zum Golde gesucht.

Auch der Sterlingblock mußte nachgeben

Als Goldblock bezeichnete man bisher diejenige Gruppe von Ländern, die grundsätzlich an der Goldwährung alten Stils und insbesondere auch an den alten Goldparitäten festhielten. Ihm gehörten an: Frankreich, die Niederlande, die Schweiz und Polen, Belgien, das im Verein mit Frankreich ebenfalls in dieser Gruppe stand, löste sich durch seine Devaluation im April 1935 aus dem Verbande. Entstanden war der Goldblock nach dem Scheitern der Londoner Weltwirtschaftskonferenz des Jahres 1934 als Zusammenschluß der genannten Länder zur „Wiederbelebung einer internationalen Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiet“. Die Führung lag bei Frankreich, das in den Kellern seiner Zentralbank, der Bank von Frankreich, über die größten Goldreserven (auf den Kopf der Bevölkerung berechnet) der Erde verfügte.

Inmitten einer Flut von Währungsabwertungen war naturgemäß die Stellung der Goldblockländer nur unter großen Opfern zu halten; bedeutete doch die Verteidigung der alten hohen Goldparität überhöhte Ausfuhrpreise im Vergleich zu den devalvierten Konkurrenzwährungen der andern Länder. Diesen Preisvorsprung der übrigen Welt suchten die Länder des Goldblocks durch eine Kostenminderung ihrer Volkswirtschaften, durch Deflation, einzubohlen. Eine solche Preispolitik mußte sich aber lähmend auf die eigene Wirtschaft und — wegen Schwindens der Kaufkraft — auch auf die weltwirtschaftlichen Beziehungen dieser Länder auswirken. Der Anteil am Welthandel der Goldblockländer ging demnach, gegenüber dem Steigen des Welthandelsanteils der Abwertungsländer, dauernd zurück.

Unter Sterlingblock versteht man die Gruppe von Staaten, die sich der im September 1931 erfolgten Abwertung des englischen Pfundes anschlossen haben, und ihre Währungen auf etwa denselben Stand wie das englische Pfund devalvierten. Dies waren in erster Linie die Staaten des englischen Empires selbst, sodann die mit dem englischen Weltreich und dem Mutterlande in engen Austauschbeziehungen stehenden skandinavischen Länder, Portugal und Argentinien. Die Quote der Abwertung dieser Länder betrug etwa 40 bis 50 Prozent der früheren Parität. Die Währungen des Sterlingblocks waren im Laufe der letzten Jahre Schwankungen unterworfen, die aber im allgemeinen darum begrenzt blieben, weil der englische Ausgleichsfonds regelnd eingreift und im übrigen ein enges währungs-

politisches Zusammenarbeiten eine stärkere Auseinanderentwicklung der ersten Währungseinheit verhindert. Dieses gemeinsame währungspolitische Vorgehen — wobei der englischen Notenbank die Führung zufällt —, sowie die gleiche Basis ihrer Währungen, macht aus diesem Währungsgebilde einen geschlossenen Wirtschaftsblock, dessen Einheitlichkeit sich auch in der Gleichartigkeit der konjunkturellen Entwicklung der einzelnen Partnerländer ausdrückt. Der Außenhandelsanteil dieser Währungsgruppe zeigt vermöge des erheblichen Abwertungsmaßes stetig steigende Tendenz.

Abwertung: „Allheilmittel“

Das bei weitem wichtigste und dabei doch häufig mißverständliche Thema im Rahmen dieser Darstellung ist die Devaluation, Abwertung, wie sie gemeinhin verstanden wird. Bei dem Währungsbruch der letzten Wochen, dem die Währungen von insgesamt sieben Ländern erliefen, spricht man neuerdings auch von „Anleiheung“ — Anleiheung an das allgemein akzeptierte Währungsmaß der letzten Jahre.

Der Begriff der Devaluation bedeutet die bewußt vorgenommene Herabsetzung des Nennwertes einer Geldsorte durch die Staatsgewalt, die mit der (stets ungewollten) Währungsverschlechterung einer Inflation keineswegs identisch ist; vielmehr wird dieser Ausdruck auch für die Preisgabe des Goldstandards einer Währung angewandt. Man könnte richtiger hier von einer „Depreciation“ (Preisverfall) der Währung gegenüber dem Golde sprechen, doch hat sich dieser wenig schöne Ausdruck nicht durchgesetzt. In unserm Zusammenhange ist wichtig, festzuhalten, daß eine bewußt vorgenommene Devaluation nichts anderes darstellt als eine Veränderung im Verhältnis zum Golde einerseits und damit zu andern Währungen selbst. Eine Abwertung kann nur unter den verschiedensten Preisgegebenheiten erfolgen. Als sie aus Gründen der Ausfuhrverbesserung vorgenommen, wie bei England und Japan, so soll sie binnen wirtschaftlich ohne härtere Auswirkungen bleiben. Würde hier etwa die Geldmenge erhöht werden, so würden die steigenden Inlandspreise den Preisvorsprung gegenüber anderen Konkurrenzländern auf dem Weltmarkt wieder illusorisch machen.

Soll eine Devaluation daneben, wie in den Fällen der Abwertung des Dollar und neuerdings der Goldblockländer, den unheilvollen Rirkel der Deflation sprengen und die eigene

Volkswirtschaft an die Wettbewerbsbedingungen der andern Länder heranführen, so ist es gerade die erstrebte Absicht, das Inlandspreisniveau in bestimmten Grenzen auszulockern. In beiden Fällen jedoch liegt die Gefahr einer Verschlechterung auch der Binnenkaufkraft der devalvierten Währung vor, die denn auch in energischer Bekämpfung unerwünschter Preissteigerungen zu bannen versucht wird. Denn der steigende oder gestiegene Wechselkurs läßt naturgemäß Inflation oder rascher steigende Preise für Einfuhrwaren aus, schließlich aber auch für reine Inlandswaren, in denen kein Auslandsanteil steckt.

Damit bricht die Tendenz der dadurch bedingten Geldvermehrung ihrerseits wieder auf die Wechselkurse, so daß die Gefahr einer nicht mehr aufzubehaltenden allgemeinen Geldverschlechterung auftritt. Dieser Kreislauf — verschlechterte Wechselkurse, steigende Preise für Einfuhrwaren und für Binnenwaren, vermehrte Geldnachfrage, vergrößerte Notenausgabe, steigende Preise... — kennzeichnet die weitere Entwicklung unter diesen Umständen, die dann in ihren Endergebnissen nicht mehr aufzuhalten ist. Devaluation bedeutet daher immer eine recht zweischneidige Waffe, die sich schließlich gegen ihren Benutzer richtet. In dieser Gefahr befinden sich zur Zeit in besonderem Maße auch die Länder des früheren Goldblocks, die kürzlich devalvierten. Es bleibt abzuwarten, wieviel die betroffenen Währungsabreden mit England und den Vereinigten Staaten eine dauernde Währungsverschlechterung vermeiden lassen können. Jedenfalls hält sich Deutschland durch seine Nichtbeteiligung an den letzten Abwertungen aus diesen Gefahren konsequent heraus. Damit bleibt die deutsche Währung stabil, wenn das Mittel der Devisenbewirtschaftung auch stets unangenehm anzu sein mag.

Die Abwertungsländer

Durch die jüngsten Abwertungen der Währungen von sieben Ländern hat sich bis auf die einzige Ausnahme Deutschlands die gesamte Welt zur Aufgabe der früheren Währungsparitäten bekannt. Als erstes Land hat im September 1931 England das Pfund abgewertet. Diesem Vorgehen haben sich auch dem britischen Weltreich Australien, Neuseeland, britisches Weltreich Australien, Neuseeland, Kanada, Britisch Indien, Ägypten, Kanada und Malaya angeschlossen. Schweden, Dänemark, Norwegen, Island, Estland hätten ihre Währungen ebenfalls an das Pfund an. Auch Japan wertete seinen Yen noch im gleichen Jahre um den bedeutenden Satz von mehr als 60 Prozent ab. Später folgten die Vereinigten Staaten, Argentinien, Brasilien und weitere 18 süd- und mittelamerikanische Länder, mehrere Baltianländer und die Tschechoslowakei und weitere sieben asiatische Länder. Damit hatten bis 1935 mehr als ein halbes Hundert Länder ihre alte Parität aufgegeben; die überwiegende Mehrzahl der wichtigsten Welthandelsländer hatte den Weg der Devaluation beschritten, allerdings, wie bereits erwähnt, unter den verschiedensten wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten. Einzig allein der Goldblock und die durch eine konsequente Devisenbewirtschaftung gehaltene deutsche Währung ragten aus diesem allgemeinen Strudel noch hervor. Der Abwertungsmaß war am niedrigsten bei der Tschechoslowakei mit einem Abwertungsmaß von 16 Prozent (bei ihrer ersten Abwertung im Jahre 1934) und am höchsten bei Japan mit 64 Prozent und Argentinien mit 78 Prozent der alten Parität.

Sowohl von Frankreich wie auch von Holland wurde gemeldet, daß sie im Zusammenhange mit ihrer Abwertung einen sogenannten „Währungsausgleichsfonds“ errichteten; mittlerweile sind diese Fonds auch schon in Lätalien getreten, was aus der Inhaltstabelle ziemlich der Mitte der beabsichtigten Abwertungsstufen ohne weiteres ablesbar werden kann. Dieser Fonds soll in Frankreich je ein Milliarden Franken (neuer Parität), in Holland 300 Millionen Gulden betragen. Diese Höhe wurde amtlich bekanntgegeben, aber das ist auch so ziemlich das einzige was man über diese Fonds überhaupt in Erfahrung bringen kann.

Diese Währungsausgleichsfonds sind ausgesprochen Kinder der jüngsten Abwertungszeit. Der erste dieser Fonds wurde von England im Jahre 1932 einige Monate nach der Devaluation des Pfundes eingerichtet. Das Parlament ermächtigte das Schatzamt zur Aufnahme eines Kredits in Höhe von 150 Millionen Pfund Sterling, der 1933 auf 350 Millionen erhöht wurde. Amerika hat einen sogenannten Stabilisierungsfonds von zwei

Novium
SCHWUNDAUSGLEICH, AUTOMAT. TRENNSCARFE-REGELUNG
LEUCHT-AMPLIMETER, STUMMABSTIMMUNG
BLITZWÄHLER USW.



Die LEISTUNG ZU dem PREIS
DAS GABES NOCH NICHT
Wechselstrom RM. 208.— m. R. • Allstrom RM. 222.— m. R. (o. Gleich.-R.)
Unverbindliche Vorführung in jedem Fachgeschäft
KÖRTING-RADIO
DR. DIETZ & RITTER O. M. B. H., LEIPZIG 0 2 3

FRAGEN UND ANTWORTEN

Frage: Die Einleitung der Landstrahlen in 1. und 2. Ordnung ist lediglich eine eintreffende Maßnahme. Aufgehoben wurde der verkehrsrechtliche Begriff Straße 1. Ordnung und zwar durch die Verordnung zur Wenderung der Ausführungsanweisung zur Reichstraßenverkehrsordnung vom 16. Mai 1933.

Frage: Was ist bei einer Reise in die Tschekoslowakei besonders zu beachten? — **Antwort:** Auf der Reise nach Tschechien, Ungarn und Polen sind die Bestimmungen über die Einreise in diese Länder beim Verreisen sorgfältig zu untersuchen, auf diese Punkte ist zu achten, daß in nord- und westböhmischen Grenzland nicht fotografieren verboten ist. Schon der Besitz eines Fotoapparates ist nicht ungefährlich und kann zu langwierigen Verhören führen. Verschiedene Vorurteile der letzten Zeit haben gezeigt, daß diese Anordnung nicht streng genug beachtet werden kann.

Frage: Die Zeit vom 1. August bis zum 31. Dezember 1933 ist die Zeit der ersten Saar-Gesellschaft. Diese Gesellschaft wurde am 1. August 1933 gegründet und am 1. Januar 1934 in die zweite im Jahre 1937 weiter ausgebaut worden.

Frage: Arbeitsrecht und berufliche Fragen. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

Frage: Arbeitsrecht und berufliche Fragen. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

Frage: Arbeitsrecht und berufliche Fragen. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

Frage: Arbeitsrecht und berufliche Fragen. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

Frage: Arbeitsrecht und berufliche Fragen. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

Frage: Arbeitsrecht und berufliche Fragen. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

Frage: Arbeitsrecht und berufliche Fragen. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

Frage: Arbeitsrecht und berufliche Fragen. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

HB-Briefkasten

Schutz den Erfindern vor Ausbeutung

Das nationalsozialistische Recht hilft dem schöpferischen Geist

Am 1. Oktober traten die Bestimmungen des am 5. Mai 1933 von der Reichsregierung verabschiedeten nationalsozialistischen Patentrechts in Kraft. Aus nationalsozialistischer Anschauung heraus entwickelt, auf den vom Führer ergebenden Richtlinien vorzüglich erlangten die Bestimmungen Gesetzgebung, deren Inhalt in zahlreichen ausländischen Staaten als vorbildlich anerkannt wurde. Auf dem Internationalen Kongress für geistigen Eigentumschutz im Juni d. J. erklärte Reichsminister Dr. Frank, daß in diesem Gesetz alle Gesichtspunkte, die der Nationalsozialismus als bedeutsam für ein Patentrecht des 20. Jahrhunderts ansieht, verwirklicht worden seien.

Das bisher in Deutschland gültige Patentrecht vom 7. April 1891, mehrfach abgeändert und zuletzt am 7. Dezember 1923 neu verfaßt, trug in sich alle Merkmale der damals herrschenden liberalistischen Weltanschauung. Die Frage nach dem Erfinder, der schöpferischen Persönlichkeit, die allein geeignet ist, Millionen, ja Milliarden von menschlichen Lebewesen den materiellen Hilfsmitteln zur Erleichterung der Durchföhrung ihres Lebenskampfes in die Hand zu geben (Koolfs Diktat: „Mein Kampf“), wurde in ihm nicht gestellt. Es regelte in erster Linie die geistliche Bewertung von Erfindungen und erteilte denjenigen den Patentschutz, der die Erfindung beim Patentamt anmeldete. Mit diesem Wort wurde die Frage nach dem Wert der Erfindung nicht aufgeworfen, sondern die Rechte des wirklichen Erfinders bürnanzusehen und ihn einer kapitalistischen Übermacht schutzlos auszuliefern.

So kam es auch, daß in Deutschland die Besetzung mit dem Patentrecht fast ausschließlich in jüdischen Händen lag. Prozeduren, verbunden mit kapitalistischer Ausbeutungspolitik, wurden angewandt, den wirklichen Erfinder durch das Vorbringen immer neuer, nur in schwierigen Ermittlungen zu überprüfender „Tatsachen“ um Erfinderehre und Erfinderehrlohn zu pressen. Geld triumphtierte über Blut, tote Materie über lebendigen Geist.

Die Frage der Nationalsozialismus den Schicksal an. In völliger Umkehr von dem Vorstehenden stellte er in den Mittelpunkt des neuen Gesetzes die schöpferische Persönlichkeit des Erfinders und bestimmte, daß das Recht auf das Patent der Erfinder oder sein Rechtsnachfolger hat. Wird ein Patent angemeldet, so hat der Anmeldende den Erfinder wahrheitsgemäß zu benennen und zu versichern, daß weitere Personen an der Erfindung seines Wissens nicht teilhaftig sind. Ist der Anmeldende nicht selbst der Erfinder, so hat er ersichtlich darüber Auskunft zu geben, wie die Erfindung an ihn gelangt ist. Der Erfinder kann auf Nennung seines Namens im Patent nicht verzichten. Zwar kann auf seinen Wunsch hin die Nennung seines Namens unterbleiben, doch muß sie jederzeit auf sein Verlangen nachgeholt werden.

Die Nennung der Erfinder ist auch bei der Gemeinschaftserfindung vorgeschrieben. Es ist

nur die Maßnahme, auf Ihre Kosten die Karte durch das Reinigungsmittel überprüren zu lassen. Die Reinigung eines eigenen Felders scheint uns aus Sparmaßregeln nicht zweckmäßig zu sein. — **Antwort:** Ich würde in der Nähe einer Kirche, die elektrisches Licht hat, das meine Rundfunkanlage nicht, trotz Eingabe an den Gaswerk nach keine Arbeit geschehen. Es kann ich mich selbst hinwenden? — **Antwort:** Wir raten Ihnen, sich nichts mehr hinzunehmen und sich entweder mit dem Geräte abzugeben oder umzutauschen. Schließlich lauter es nur kurze Zeit am Tag, was selbst für begünstigte Rundfunkhörer bei einigermaßen gutem Willen nicht auszuhalten ist. Sie können nicht verlangen, daß man auf Ihre Beschwerde hin der Kirche das Wasser verbindet. — **Antwort:** Als einzige Familie bewohnen wir das Hinterhaus. Sind wir verpflichtet, den Hausgang im Vorderhaus zu reinigen und im Winter zu beleuchten? — **Antwort:** Wenn nicht ein Mietvertrag vorhanden ist, der eine andere Regelung vorseht, sind Sie zur

7. Wir alle haben Sehnsucht

nach ein blühen Luxus, nach dem Wohlgefühl, das Teppiche, Vorlägen, Brücken und Lüster in der Wohnung verbreiten. Im Tegahaus finden wir leicht, was wir suchen. Die Lüsterstoff-Abteilung zum Beispiel - wie ungeheurer groß und reichhaltig sortiert. Tournyläufer in perser od. modernen Mustern, Haargarnläufer gemustert oder gestreift - sie sind das Richtige für Diele, Flur und Treppen. Wer schönes Wohnen liebt, liebt auch das Tegahaus: Seine Auswahl, seine Qualitäten, seine Preise!



Ruf 21016 MANNHEIM N 4, 11/12, Kunststraße früher Teppichhaus Hochstetter

Erbangelegenheiten

Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden. Die Frage, ob ein Arbeiter als Arbeiter anzusehen ist, ist im Zweifel für den Arbeiter zu entscheiden.

OPTA 137
Der Einkreiser für Musikliebhaber
in Altformate
RM 184,-
mit Einlagebuch

LOEWE GLITZ

— Hurrah!

innen RM. 2,65

die Handlung

Wie über Lage?

gefragt. Kennen

politisch gehört

Gefreiter

Wissen aus

Wandlung

Kaunt: „Das

berk den Gefma

ihn: „Woher m

ugenblick mit

eben wieder

er vorwärts

Der Kater Murr und der Schneidermeister

Ein wahres Geschichtchen von E. Trost

Rings um den sonnigen blauen Bodensee zeihen an die... herrliche grüne, gelbe und dunkelrote Trauben.

Daß der ehrsame, weinverhändige Schneidermeister Regidius Häfse diese sonnigen Wochen nie so genießen konnte, wie er wünschte und wollte...

„Ach Lorle — Lorle schau —“ „Mir Lorle schau! Du bist erst letzte Donnerstag den ganzen Abend im Stern gehodet...“

Meister Regidius vertrat sich wieder hinter seiner Sonntagszeitung. Aber es war ein so wunderbarer, klarer Herbsttag. Im Vorgarten vor dem Haus blühten Astern und Dahlien...

gehen. Murrle kam nirgends zum Vorschein. Am dritten Tag ließ die Meisterin endlich eine Anzeile ins Blatt setzen: „Schwarzweißer Angorakater verlaufen, gegen gute Belohnung abzugeben.“

„Sie hatte rasch Erfolge. Schon am nächsten Morgen erschien der Hund vom Gärtner Haas und brachte in einem großen Korb den Murrle. Der Kater sei zugelaufen, man habe aber nicht gewußt, wohin er gehöre.“

„Ihre Freude dauerte leider nicht lange. Nach ein paar Tagen war der Murrle schon wieder spurlos verschwunden.“

„Doch im Herbst? Katzen sind doch nie so wie Ihr Mannsbild: zu allen Jahreszeiten hinter jedem Weibertitel her!“

„No, dann hätte ich der Murrle als aufs Wildern verlegt!“ erklärte der Meister bestimmt. „Dann wird er erlosche — huhu — du“

„Was soll man noch viel berichten? In den diesen, schwarzweißen Kater Murrle mußte unerbittlich irgendein böser Geist gefahren sein.“

„Gut bürgerlicher Mittagsstisch Lohengrin“ Gegen den Ritsch in der Wagnerstadt Bayreuth

Schon immer hat es in der Festspielstadt Bayreuth eine Sorte Ritsch gegeben, die sich mit den Werken Richard Wagners besonders „innig“ verknüpfte.

„Rothung als Brieföffner?“ fragt Hermann Oppen an genannter Stelle. „Ja, auch das gibt es in Bayreuth.“

stets erst nach sehr viel Aufregung, nach Opferung von Geld für Anzeile und Findexhorn herbeigekauft werden.

Frau Lorle war verzweifelt. Als sie eines Tages bei der Gärtnerin Haas Kobl, Bodnen und Grünzeug einlieferte, fragte sie bekümmert, ob die ihr nicht ein Mittel wüßte, um den Murrle von seinem schlimmen Wandertrieb zu kurieren.

„Rein, Haasin, das ist alles gelogel! So was tut mein Regid ni!“

Die Haasin schmunzelte: „Aber Meisterin, schau mein Voggele ich doch der best Freund von deinem Regid. Und wie mein Alter neulich am Abend mit einem richtigen Zuckersüßble beim-tomme ich, da hält er mirs genau verpaßt.“

Die ehrsame Frau Schneidermeisterin Häfse ließ Peterstille und Ditttraut im Stich und stürzte mit hochrotem Kopf beim. Sie saß dort mitten in die Bodstude, nahm den Murrle auf den Schoß und wartete. Eine Weile später kam Meister Regidius nach Hause, verknüpft vor sich dinstummend, in leichter Zuckersüßung.

„Jedenfalls sah Meister Regidius Häfse von da an sonntags und in allen freien Stunden drab am Fenster hinter der Zeitung. Die ideole Auszüge in die denachbarien Zuckerdörler hatten gänzlich aufgehört.“



Aufn.: Verkehrsamt Dresden. Ausblick auf den Stallhof in Dresden

Gebet und erfährt folgendes: Der junge Herr hatte sich mit einer Unmenge von Abschreibezetteln und sonstigen Pilsmitteln an allen möglichen Stellen seiner Kleidung vollgestopft, und die Bezeichnungen an den Kleidern der Figur gaben die Orte an, wo sich das Material für die jeweils angegebene Krankheit befand, damit er nicht lange danach zu suchen brauchte.

Neue Schuhsohlen als Lebensretter

Einen in seiner Art vielleicht einzig dastehenden Nordverfuch unternahm ein Elektromonteur namens Bauer auf seinen Vorzugesetzten Krause, und nur einem seltsamen Zufall hat dieser es zu danken, daß er noch lebt.

Advertisement for 'Deutsche Werkstätten-Schau' featuring 'TELKAMPHAUS' with the number '0 3,1'. The text encourages visiting the exhibition.

Advertisement for 'Gardinen und Teppiche' by 'Kehrbaum und Kutsch' located at 'MANNHEIM - KUNSTSTRASSE 0 2-8'. It includes a logo and contact information.

Beachten Sie unsere Sonderausstellung am Sonntag, den 18. Oktober

ddocht grausam von seinem Lorle, ihm das Mitwandern zu verweigern.

„Hat niemand den Murrle gesehen? Hat keiner was von meinem Murrle gehört? Kein Murrle is weg — mein Murrle —“

Die rundliche Frau Schneidermeisterin Häfse fragte und klagte in allen Gassen, und bald wußte das ganze Städtchen, daß Frau Lorles Liebling, der große, weiß-schwarze Angorakater, entlaufen war.

Der Mann von Drüben

Roman von Karl Hans Strobl - Copyright by Knorr & Hirth, München

26 Fortsetzung

Die Mauer bröckelte auseinander, der Aufhäuser und der Simburg fielen über mich her und schleppten mich davon. „Halt, laßt was von mir auf morgen übrig!“ bat ich, denn der Aufhäuser hatte mich umarmt, und der Simburg droht mir von hinten zwischen die Schulterblätter, als hätte ich etwas im Hals stecken, das er mir durch die Schläge herausschleiben wollte.

Sie haben da in Prag eine Art Binnenzoll oder Verzehrungssteuer und untersuchen die Koffer der Reisenden, ob sie nicht etwa, Gott behüte Lebensmittel mitbringen. Aber man kann sich durch Erlag einer Krone von der unheimlichen Stöberei loskaufen.

„Also, wie geht's?“ — „Wo hast du die ganze Zeit gesteckt?“ — „Warum hast du kein Wort von dir hören lassen?“

„Kinder!“ sagte ich, um Gottes willen, einß noch dem andern!“

„Seht richtig“, entschied Simburg, „das muß sich alles historisch entwickeln. Zuerst auf deine Bude.“

„Wir haben dich im Studentenheim untergebracht!“

„Ist es dir recht, mit mir zusammen zu wohnen?“, fragte Simburg, „oder hast du soviel Moneten für ein fürstliches Sonderzimmer?“

„Nämlich, der Simburg murrt noch an seinen letzten Semestern herum, ich bin schon fertig und drüben bei Ringhofer in Smichow Ingenieur. Und wenn nicht unsere Fische deinen Brief in der Kula entbrüt und beboden hätten, so wüßte kein Mensch von dem Heil, das heute Prag durch deine Ankunft widerfahren ist.“

„Ich wohne natürlich mit Simburg zusammen“, sagte ich, als ich zu Wort kam.

Wir gingen dem Studentenheim zu. Es lag nicht weit vom Bahnhof und war ein stattliches Gebäude, eine Art Wienhaus, eine Zelle lebte an der andern, und in jeder wohnten ein paar Studenten. Dann gab es noch einen Speisesaal und einen Leseraum und auch Stuben für einige der farbentragenden Verbindungen. Simburgs Zimmer, in dem ich nun also auch haufen würde, war ganz spartanisch auf's nächsten Einfaße eingerichtet. Außer dem gemeinsamen großen Tisch in der Mitte und dem Waschtisch zwischen den Fenstern war alles doppelt vorhanden: zwei Betten, zwei Stühle, zwei Bäckerschränke, zwei Sessel. Ueber Simburgs Bett war ein großer Verbindungszirkel an die Wand gemalt, aus dessen Gerant mir

ein K vorzubringen schien. Eine rote Mütze und einige Bänder hingen darunter. Einige Lichtbilder und farbige Blätter, die offenbar aus Zeitschriften stammten, waren mit Reihnägeln an die Wand geheftet, und auf der Tür klebte eine Sprachensarte der tschechoslowakischen Republik. Dazwischen aber waren alle freien Wandflächen mit Namen beschrieben und mit lustigen Zeichnungen bemalt, durch die sich die früheren Bewohner den folgenden Geschlechtern im Gedächtnis erhalten wollten.

„Weißt“, sagte Simburg, „es ist gar nicht so leicht, in Prag unterzukommen. Und wenn du irgendwo schon eine Wohnung kriegst, so ist sie sündhaft teuer. Und hier ist alles voll besetzt, du hast Glück, daß mein Budengenosse vorgestern ausgezogen ist.“

Als ich mich vom Staub der Bahnfahrt gesäubert hatte, befahl Aufhäuser: „So, und jetzt auf zum Schnell!“ Die Fabrik Ringhofer muß heute ohne mich fertig werden. Weißt du, die Sebenswürdigkeiten kannst du dir allein anschauen, aber beim Schnell muß dich ein Wissender einführen.“

„Unsere Bude — nämlich Landmannschaft Albingia —“ erklärte Simburg, während wir die Treppe hinabgingen. „Ist auch im Havß. Aber ich kann sie dir heute nicht zeigen, sie wird gerade frisch gemalt. Borige Woche ist uns ein Stück Decke auf die Köpfe gefallen.“

Vor dem Haus wollten sich die beiden Fische beschreiben zurückziehen. „Ihr geht mit!“ entschied Aufhäuser, „der Alte Herr Aufhäuser listet Freiberger zum Dämmerhoppeln!“

Da luden sie nicht ungern mit. Zum erstenmal hatte ich von der Brücke den überwältigend herrlichen Blick auf den Stadtschloß, das königliche Schloß über der Moldau. Es liegt breit mit seinen Hunderten von Fenstern über dem ansteigenden Dachgewinnel der Klein-

seite und noch über ihm recht der Weidodom seine Türme in den Himmel, der in herblicher Klarheit unendlich hoch erfähen. Und in jedem der unzähligen Fenster brannte das Gold der sinkenden Sonne.

All dies machte einen solchen Eindruck von Erhabenheit, daß ich ganz still und kleinlaut wurde. Auf dem Kleinfenster Platz, auf dem wir aus der Straßenbahn stiegen, lagen schon die Abendfahnen. Er war von Laubenzweigen umstanden und von der grünen Niesentupfel der nahen Nikolaikirche überhöht.

Mit ein paar Schritten um eine Straßenecke waren wir beim Schnell. Wir traten in ein sehr schmales, sehr langgestrecktes Zimmer, an dessen Tischen schon eine Menge Gäste saßen. Alle Wände waren mit Bildern Napoleons, alten Waffen aus den Franzosenkriegen, Ausrufen und Stahlstichen von Schlachten dicht behängt.

„Also hier“, sagte Aufhäuser, „halte den Atem an, o Waldvogel. Denn hier tritt dein Fuß geheilten Boden. Hier trinkst du des weltberühmten Pilsner Bieres bestberühmtesten Tropfen. Es gibt einen geographischen Nordpol, es gibt ein Rom und ein Mekka. Aber hier ist des Pilsner Bieres Pol und Rom und Mekka, alles in einem.“

Er deutete auf einen Stuhl, der den Kaiser der Franzosen darstellte, den Fuß auf einem Kanonenrohr, die Hand im Brusttasche der Uniform. „Sogar Napoleon hat hier elf Aräuel Bier getrunken.“

„Wie ist das möglich?“ haunte ich, damals hat es doch noch gar kein Bier gegeben?“

„Wie das möglich ist, weiß ich nicht; und das ist eben eines der sieben großen Geheimnisse der Weltgeschichte. Aber es ist die reine, lauter, historische Wahrheit. Manche behaupten sogar, es seien zwölf Krüge gewesen.“

(Fortsetzung folgt.)

Man stelle sich... Alter... Man stelle sich... Alter... Man stelle sich... Alter...

Ein schwerer... geistige Leben... der zweiten... Hal... zuzunehmen... durch die... den Niedergang... Kapstrum, die... die Vernehmung... ein.

Schon bald, nach... gebrachten... verschiedenen... ein außerordentl... vordem nie besta... die Zahl der... der 16. Jahri... Leben am heftig... weitaus größte... der solchen Umstär... Intimität. Um... deren Kreisen zu...



Von der Briefzeitung zum Rotationsdruck

Vier Jahrhunderte deutscher Zeitungsgeschichte / Streiflichter aus Alt-Mannheimer Blättern

Alter und neuer Zeitungsgeist

Man stelle sich einmal vor, es gäbe ganz täglich keine Zeitungen mehr! Kein Mensch würde mehr wissen, was drauhen in der Welt geschieht, was zur Stunde in seiner Heimat und seiner Vaterstadt los ist, niemand wäre mehr unterrichtet, erfähre von keinen Veränderungen, Bestimmungen, Gesetzen, Anordnungen, Veranstaltungen, von Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Wandel. Das würde nicht mehr oder weniger bedeuten, als ein völliges Chaos, dessen Folgen auszudenken unmöglich wäre! Und doch gab es einmal eine Zeit, in der die Menschheit noch von keiner Zeitung wußte. Erst im 15. und 16. Jahrhundert machte sich der erste zarte Keim des deutschen Zeitungswesens bemerkbar. Doch die allgemeinen Verhältnisse waren seinem Gedeihen nicht günstig. Lange Zeit fränkelte er mühselig dahin, konnte erst im 17. Jahrhundert zu weiterer Entfaltung gelangen und war endlich im 19. Jahrhundert im vollen, kräftig Wurzel zu schlagen, um dann in diesem Jahrhundert und zu unserer Zeit zu dem mächtigen Baum emporzuwachsen, den wir alle kennen.

Die brieflichen Zeitungen

Ein schwerer Druck hatte im Mittelalter das geistige Leben darniedergehalten. Da trat in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, anmüht durch die Wiederbelebung des Altertums, den Niedergang des Kaisertums und des Papsttums, die Entdeckung der neuen Welt und die Vermehrung des Wohlstandes, eine Wendung ein.

Schon bald, nachdem die Reformation sich Bahn gebrochen hatte, entsfaltete sich zwischen den verschiedenen Kulturzentren der damaligen Zeit ein außerordentlich reger Briefwechsel, wie er vor dem nie bestanden hatte. Infolgedessen wuchs die Zahl der Briefe rasch, und in der Mitte des 16. Jahrhunderts, als das öffentliche Leben am heftigsten pulste, war sie Legion. Die weitläufige Zahl dieser Briefe verlor sich in solchen Umständen schon in kurzer Zeit an Intimität. Um seine Mitteilungen gleich mehreren Kreisen zukommen zu lassen, richtete

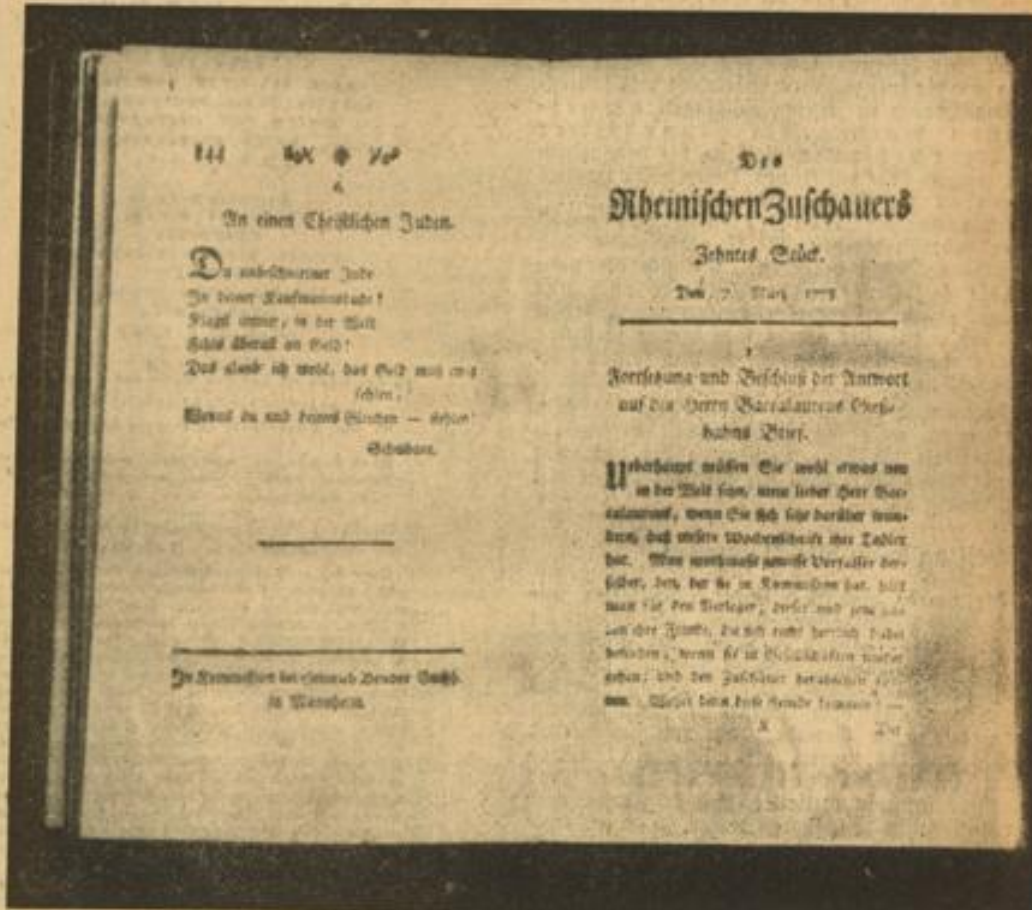
der Briefschreiber sein Schreiben gar bald nicht mehr nur an einen einzelnen, sondern in der Hauptsache gleich an eine größere Anzahl von Gesinnungsgenossen. Zu diesem Zwecke teilte er den Brief in zwei Teile, einen vertraulichen und in einen für die Öffentlichkeit bestimmten, in welchem er über alle Neuigkeiten referierte, die ihm zugegangen waren. Dieser zweite Teil ward meist lose in den ersten hineingelegt und begann alsbald, nachdem er in die Hände des Adressaten gelangt war, in dessen Freundes- und Bekanntenkreis zu zirkulieren, und so schließlich von einem Leserkreis in den anderen überzugehen. Hielt man die Nachrichten für ganz außerordentlich wichtig, so gab man die Briefe auch in Druck. Der eigentliche und systematische Nachrichtenverkehr des 16. Jahrhunderts aber vollzog sich durch die geschriebenen Zeitungen, und in ihnen liegt daher der Keim zu dem modernen Zeitungswesen.

Die ersten regelmäßigen Zeitungen

Ende des 16. Jahrhunderts finden wir die „Relationen“, deren Hauptmerkmal das Erscheinen in regelmäßiger Frist ist. Aber auch die Relationen waren bei dem wachsenden politischen Leben bald nicht mehr imstande, vollständig zu befriedigen, so daß es sich ziemlich von selbst ergab, daß intelligente Männer allwöchentliche Berichte über die neuesten Ereignisse zusammenstellten und herausgaben. Der Übergang von der nur alle halben Jahre erscheinenden Relation zur eigentlichen Zeitung scheint aber kaum beachtet worden zu sein, so daß man nicht mehr weiß, wer die erste regelmäßig erscheinende Zeitung herausgab.

Die Entwicklung zur Zeitung im modernen Sinne

Die äußere Form dieser ersten Zeitungen erinnert noch mannigfach an das Buch. Die Titel sind meist lang und umständlich, doch bequemet man auch bereits Zeitungen mit ganz einfachem Kopf. Die engherzige Zensur und überhaupt der schwere Druck, der während des Dreißigjährigen Krieges auf dem ganzen geistigen Leben lastete, zudem aber auch die entsetzliche Ver-



armung und Verödung, die in Deutschland um sich gegriffen hatte, hinderten die Weiterentwicklung des Zeitungswesens ganz außerordentlich. Am Schlusse des Jahrhunderts zeigt sich noch dieselbe Dürftigkeit. Trotzdem darf von dieser dürftigen Zeitungsliteratur des 17. Jahrhunderts nicht allzu gering gedacht werden, war sie doch in einer Zeit, in der viele Bildungsanstalten vollständig eingingen und die Hörsäle der Universitäten fast ganz verödeten — Heide-

berg hatte 1626 nur noch zwei Studenten — das einzige Bildungsmittel, aus dem man allein nur einige Kenntnisse über die Zustände in der Welt schöpfen konnte.

Zeitungslob in alter Zeit

Ein Zeitungsleser jener Zeit ist denn auch ihres Lobes voll und schrieb ein ganzes Büchlein zu ihrem Preise (Zeitungslust und Ruh, von dem Späten, Hamburg 1697). In der Vorrede erklärte er u. a.:

„Die Zeitungen habe ich allemahl gerne gelesen, lese sie noch gerne, und wollte, daß Du sie auch gerne lesen möchtest, weil sie keine Bosheit sehn, und einen redlichen Stabs-Rann in Ehren erhalten...“

„Wir christliche Leute, die wir ikt in der Welt leben, müssen auch die jetzige Welt erkennen; und hülfst und weder Alexander, Cäsar, noch Mahomet nichts, wann wir klug sein wollen. Will aber wer klug sehn und werden, wo er anders in der Staats-, Handels- und bürgerl. Gesellschaft leben will, so muß er die Zeitungen wissen, er muß sie stets lesen, erwägen, merken, und einen Verstand haben, wie er mit denselben umgehen soll. Und ich bezeuge hiermit vor Gott und der Welt, daß, wer die Zeitungen nicht weis (wann er anders ein Politicus sehn will) nicht geschickt sey, noch geschickt werden könne, sich in Welt- und Staats-Sachen einzulassen.“

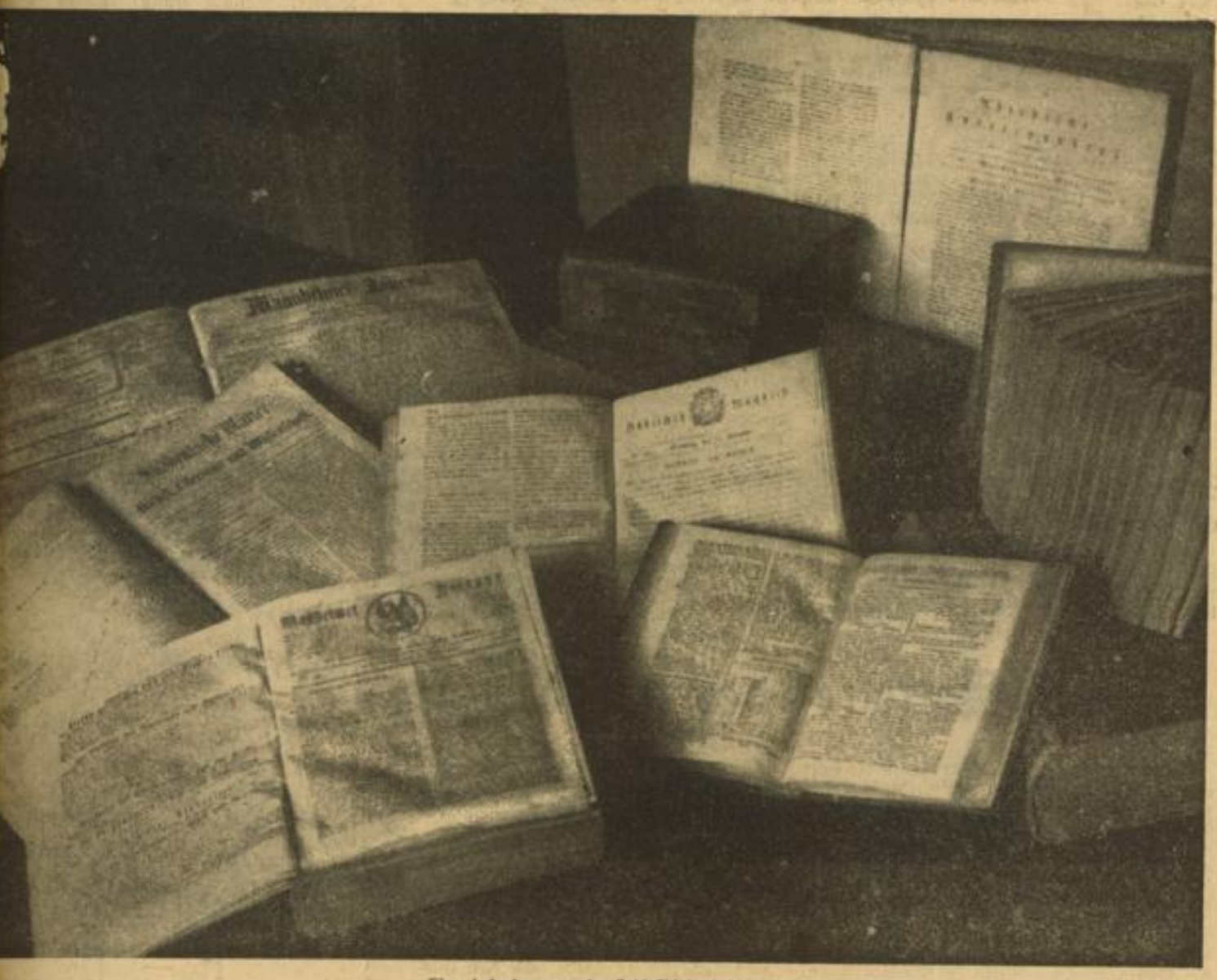
Während die politischen Zeitungen auf der niedrigen Stufe der reinen Berichterstattung verharren, entsteht neben ihnen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine neue Zeitungsliteratur, die der sog. moralischen Wochenschriften, in denen in allen Variationen als das nächste zu erstrebende Ziel die Reorganisation der allgemeinen Pädagogik bezeichnet wird.

Mit dem Anbruch des Zeitalters der Klassiker war die bescheidene Mission der „Moralischen Wochenschriften“ erfüllt, aber die politischen Zeitungen, denen es obgelegen hätte, die Nation sehr weiter zu einer politischen heranzubilden, vermochten diese Aufgaben nicht zu lösen. Seit der Zerschlagung des Reichs durch Napoleon entfielen neue politische Formen und es entwickelte sich der Staat des 19. Jahrhunderts, in dem nun auch die Tagesgeschichte sich mehr und mehr vertieft, bis sie schließlich der Ausdruck der öffentlichen Meinung wird.

Die badische Presse zur Zeit Napoleons

Ganz besonders schwer lastete die napoleonische Faust auf der Presse Badens. Mit einer Willkür ohne gleichen wurde hier von den Franzosen gegen die Zeitungen verfahren und schließlich das ganze Zeitungswesen vernichtet. Ursprünglich besaß Baden eine ziemlich umfangreiche, aber auch recht buntschneidige Zeitungsliteratur. Als aus der alten Markgrafschaft in den Jahren 1803 bis 1806 durch Angliederung von allerlei Territorien das Großherzogtum geschaffen wurde, kam eine Anzahl von Städten und Städtchen zu dem neuen Staatengebilde, in denen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die verschiedenartigsten politischen Za-

Alt Mannheimer Zeitungen, Intelligenzblätter und Journale



Eine Aufnahme aus der Schloßbibliothek

Aufn.: Franck (3)



Wer Musik liebt - wählt

MENDE 198

Sein naturwahrer Orchesterklang, seine fabelhafte Leistung, seine schmucke Form und seine sonstigen überragenden Eigenschaften sind seit Wochen das Tagesgespräch der Funkwelt! Dabei ist MENDE 198 WL der preiswerteste 2-Kreis-Empfänger, er kostet nur RM. 198,- mit Röhren.



ges- und Wochenblätter entstanden waren. Es erschienen der „Konstanzer Volksfreund“, die „Freiburger Zeitung“, das „Zährler Wochenblatt“, das „Pforzheimer Wochenblatt“, die „Mannheimer Zeitung“, das „Mannheimer Journal politique“, zu dem später noch die „Rheinische Bundeszeitung“ in Mannheim hinzukam. In der Landeshauptstadt erschien die „Karlsruher Zeitung“. Die napoleonische Regierung hielt es für notwendig, sich beständig in die inneren Verhältnisse des Grenzlandes einzumischen und dort zu schalten und zu walten, als wenn es eine französische Provinz wäre. Die Zeitungen wurden von Paris aus ganz wie die französischen überwacht und schließlich vollständig in Fesseln geschlagen, am bestigsten wurden die Mannheimer Blätter verfolgt, weil sie die bedeutendsten waren. Alle politischen Blätter des Landes sollten ab 31. Oktober 1810 aufgehört zu erscheinen, nur die „Karlsruher Zeitung“ sollte bestehen bleiben. Es ist verständlich, daß in Baden Jahre vergingen, bis sich die vollständig zerrutene Zeitungsliteratur auch nur einigermaßen wieder erheben konnte. Erst von 1830 ab entwickelte sich in dem bisher so stillen Baden ein wesentlicher Aufschwung seines Zeitungslebens.

Nachdem der Minister Vell am 1. März 1848 u. a. auch die Pressefreiheit verhandelt hatte, hörte die freie Bewegung der badischen Presse Mitte Juli 1849 für mehrere Jahre fast vollständig auf.

Streifzug durch alte Zeitungen

Sie waren gewißlich nicht erschütternd, unsere alten Mannheimer Blätter, die, soweit sie heute noch vorhanden sind, im Schloßmuseum, in der Schlossbücherei und im Rathaus ihr z. T. recht vergilbtes Dasein fristen. Das ergibt sich nicht nur aus dem Vorbergesellschaften, sondern auch aus dem Grunde, daß manche Blätter nichts anderes waren, als eine Art Verlautbarungsanzeiger, in denen der Schiffer soundso mitteilte, daß er Fracht nach da und dahin mitnehmen könne, in denen man lesen konnte, wer geboren und gestorben war und andere Dinge mehr. Vom familienkundlichen Standpunkt aus gesehen, bieten diese Zeitungen zweifellos manchen wertvollen Wink in unserer Stadt suchen.

Als erste Zeitung in unserer Stadt nennt der kurpfälzische Geschichtskalender das „Mannheimer Kundenblatt“, das 1742 zum ersten Male erschien. Dann finden wir weiter die „Mannheimer Zeitung“ (1767), das „Mannheimer Intelligenzblatt“ (1790), dann das von Napoleon so sehr verfolgte „Journal Politique de Mannheim“, die „Rheinische Bundeszeitung“, aus der später der „Rheinische Correspondent“ wurde, wie aus dem „Mannheimer Intelligenzblatt“, die „Mannheimer Tagesblätter“ und schließlich das „Mannheimer Journal“. 1878 finden wir noch die Wochenchrift „Der Rheinische Zuschauer“. Im Laufe der Jahre kamen zu den genannten Zeitungen noch manche hinzu, die heute nicht mehr existieren, wie der „Mannheimer Stadt- und Landbote“, die „Süddeutschen Blätter“ der „Mannheimer Verkündiger“, die 48er Blätter, die „Abend-Zeitung“, die „Deutsche Volkszeitung“. In der Erinnerung dürfte auch noch „Blotomau“ sein, das allerdings einen törichten Anspruch hatte, und um die Jahrhundertwende bis 1903 existierte.

Es soll nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, das Wesen und die Geschichte all dieser Blätter zu beschreiben, sondern nur einmal einen Wink in das eine oder andere hineinzuzuwandern. Da fällt uns vor allem die Beilage der „Rheinischen Correspondenz“, die „Schreibtafel“, auf, auf die uns Dr. Student nach von der Schlossbücherei hinwies, und die wohl kaum bekannt sein dürfte. Sie könnte ein Bortäufel unserer heutigen Sonntagbeilagen sein, nimmt doch Kunst und Literatur den größten Teil ihrer Seiten ein.

„Bescheiden und nie langweilig“

Diese Schreibtafel, so heißt es in ihrer ersten Nummer, die am 1. Juli 1810 herauskam, „ist eine unentgeltliche Beilage zur Rheinischen Correspondenz; sie erscheint in haben und ganzen Blättern, je nachdem Zeit und Stoff es gestattet. Ein besonderes Abonnement für diese Extrablätter findet nicht statt. — Schriftliche Beiträge werden willkommen sein, Gegenstand und Form mögen sein welche sie wollen, aber der Ton sei immer bescheiden und nie langweilig. — d. d.“

Beim Durchblättern finden sich dann Aufsätze mit vielen Forschungen, die durch die Zwischenräume, in denen sie erschienen, die Geduld der Leser — nach heutigen Begriffen wenigstens — auf eine ziemliche Probe stellten. Wir finden u. a. Rezensionen, für die heute auch die größte Zeitung keinen Platz hätte. Daß ihr Ton langweilig sei — die Bescheidenheit scheint öfters in Bedrängnis geraten zu sein — kann niemand behaupten, der folgenden Aufsatz „Ueber Schauspielerei und ihre Kunst“ liest, der sich an das „Carlsruher Hoftheater“ wendet und den wir auszusagenweise wiedergeben: „... zu deutlich drückt gegenwärtig die Vogelsche Bande ihre Kunst aus, als daß man ihre Empfanglichkeit der Lehre für schöne Beformungen der Natur noch zu enthüllen brauchte.“

Ihre Darstellungen, womit sie täglich unseren Geschmack beleidigen, enthalten die niedrigsten Gemeinheiten, welche die... einem Publikum, dem man doch Hochachtung schuldig ist, vorsetzen kann. Man mißte Naturen manig ändern können, um einer in-aktuell und physisch verborbenen Menschensele die Idee für das Schöne und Erhabene einzupflanzen; sie würde die Beurteilung ihres Spiels nicht gelesen, nicht verstanden und daher sich auch nicht danach erblicken haben.

Man schrieb anfangs ihre schlechteren Spiele in das Schulbuch ihrer Unwissenheit, und die

Schreibtafel von Mannheim.

Nr. 9.

Die Nicht-politische Beilage zur Rheinischen Correspondenz

1) Was kommt man zu?

2) Bescheid an den Herrschaften.

3) Was ist das?

4) Was ist das?

5) Was ist das?

6) Was ist das?

7) Was ist das?

8) Was ist das?

9) Was ist das?

10) Was ist das?

11) Was ist das?

12) Was ist das?

13) Was ist das?

14) Was ist das?

15) Was ist das?

16) Was ist das?

17) Was ist das?

18) Was ist das?

19) Was ist das?

20) Was ist das?

21) Was ist das?

22) Was ist das?

23) Was ist das?

24) Was ist das?

25) Was ist das?

26) Was ist das?

27) Was ist das?

28) Was ist das?

29) Was ist das?

30) Was ist das?

31) Was ist das?

32) Was ist das?

33) Was ist das?

34) Was ist das?

35) Was ist das?

36) Was ist das?

37) Was ist das?

38) Was ist das?

39) Was ist das?

40) Was ist das?

41) Was ist das?

42) Was ist das?

43) Was ist das?

44) Was ist das?

45) Was ist das?

46) Was ist das?

47) Was ist das?

48) Was ist das?

49) Was ist das?

50) Was ist das?

51) Was ist das?

52) Was ist das?

53) Was ist das?

54) Was ist das?

55) Was ist das?

56) Was ist das?

57) Was ist das?

58) Was ist das?

59) Was ist das?

60) Was ist das?

61) Was ist das?

62) Was ist das?

63) Was ist das?

64) Was ist das?

65) Was ist das?

66) Was ist das?

67) Was ist das?

68) Was ist das?

69) Was ist das?

70) Was ist das?

71) Was ist das?

72) Was ist das?

73) Was ist das?

74) Was ist das?

75) Was ist das?

76) Was ist das?

77) Was ist das?

78) Was ist das?

79) Was ist das?

80) Was ist das?

81) Was ist das?

82) Was ist das?

83) Was ist das?

84) Was ist das?

85) Was ist das?

86) Was ist das?

87) Was ist das?

88) Was ist das?

89) Was ist das?

90) Was ist das?

3) Congress liegt land (Schiff), was heißt es hier? (Schiff)

4) Patra liegt manum parat. Verreid hat Wetterleid

5) Invidia nona parat manum. Was heißt es die Gm

6) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

7) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

8) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

9) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

10) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

11) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

12) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

13) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

14) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

15) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

16) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

17) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

18) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

19) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

20) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

21) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

22) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

23) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

24) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

25) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

26) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

27) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

28) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

29) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

30) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

31) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

32) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

33) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

34) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

35) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

36) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

37) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

38) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

39) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

40) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

41) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

42) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

43) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

44) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

45) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

46) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

47) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

48) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

49) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

50) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

51) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

52) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

53) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

54) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

55) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

56) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

57) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

58) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

59) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

60) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

61) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

62) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

63) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

64) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

65) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

66) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

67) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

68) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

69) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

70) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

71) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

72) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

73) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

74) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

75) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

76) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

77) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

78) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

79) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

80) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

81) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

82) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

83) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

84) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

85) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

86) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

87) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

88) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

89) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

90) Quae Polynesiæ est, non quae Oceanus est. (Schiff)

bederrathes verurtheilt. Wer sind die Träger dieser Namen und was haben sie verschuldet? Vielleicht haben sie aus Mitleiden gelangene Franzosen befreit... oder... oder sie haben die Genierungslinie von Paris zu durchbrechen versucht...

Ach nein, das alles haben sie nicht gethan. Die Herren sind nicht von der Sorte, welche aus Mitleid oder Princip sich der Gefahr aussetzen... Es waren von jenen Leuten, deren Nationalität eine zufällige ist, weil sie sich nach den Conjuncturen der Preise und Gewinne richten, die bereit sind, ihre Namen deutsch, französisch, englisch oder türkisch zu übersetzen, je nachdem der Profit es verlangt. Leute, welche für, gesagt, den Franzosen um hohe Preisen Geld zum Kriege gegen Deutschland zu verschaffen suchten. Ihr politisches Princip ist die der Geldbeutel, ihr nationales Interesse am Krieg liegt bei der Raute, bei welcher am meisten zu verdienen ist, ihre Siegesfreude tritt ein, wenn ein gutes Geschäft gemacht ist...

Die Demokraten müssen sich u. a. sagen lassen: „... Die Demokratie und ihr lustiges Volk sind wahrlich nicht daran schuld, wenn unser armes Land von den wilden Horden der französischen Heeres verschont blieb; diese Partei, das muß ihr bei ihrem fortwährenden Geklaffe offen unter den Barte gesagt werden — hat einen groben und schweren Antheil an den fürchterlichen Kriege, den gegenwärtig die deutsche Volk führt...“

Der „Mannheimer Anzeiger“ muß es sich gefallen lassen, daß der „Verküniger“ seine Nachrichten als verlogen und entstellt und an den Haaren herbeigezogen darstellt. Wir könnten noch mehr solcher ergötlichen Ausschnitte aufzählen, wenn es uns der Raum gestattet würde.

Jedenfalls haben wir versucht, einen Einblick in die Entwicklungsgeschichte unserer Zeitungen zu vermitteln. Heute sind glücklicherweise die Parteien verschwunden, und die deutsche Presse ist durch den Nationalsozialismus des Dritten Reiches einheitlich ausgerichtet worden. Sie kennt jetzt ihre Aufgabe, die ganze Kraft für Deutschlands und des deutschen Volkes Größe und Unsterblichkeit einzusetzen. W. Kaupp.

„Deutsche Werkkunst der Gegenwart“

Eine Ausstellung in der Städtischen Kunsthalde. Am Sonntagvormittag 11 Uhr öffnet die Städtische Kunsthalde Mannheim eine große Ausstellung „Deutsche Werkkunst der Gegenwart“. Diese Ausstellung ist aus der Ueberzeugung erwachsen, daß die urdisch schöpferische Begabung des Deutschen für die Kunsthandwerk in der Werkkunst unserer Zeit wieder lebendig geworden ist. Deutsches Kunsthandwerk und deutsche Kunstindustrie haben in heute wieder Weltgeltung erworben. Die Zahl umfasst folgende Sachgruppen: Tertielen (Tiere, Vögel, Fische, Schmetterlinge, Insekten, Spinnweben), Edelmetallkunst (Gold- und Silberschmiedearbeiten), Schmied, Metallkunst (Eisen, Kupfer, Messing, Zinn), Email, Eisenblech, Holz, Glas, Porzellan, Keramik, Stein, Papier, Leder, Textil, Gebilde, Spielzeug — in der Gröfßnung, zu der alle Volksgenossen herzlich eingeladen sind, wird der Direktor einführende Worte sprechen.

Neuertwerbungen

der Stadt. Bücher- und Leihhalle. Erzählende Schriften. Deumelburt: Mont Kobak. — Broeger: Nürnberg - Dobiasch: Kaiserjäger im Osten. — Gode... unvergleichlicher Franke. — Grell: Die sieben Dörfer am Meeresstrand. — Kargel: Einer unter Millionen. — Kargel: Die falsche Göttin. — Lorenz: Die Parlamentarier von Mischstadt. — Nafz: Selbige. — Söhren: Das lachende Dorf. — Zillig: Zwischen Grenzen und Zeiten. Aus verschiedenen Gebieten. Rippold: Zwölf Jahre politisch verbannt als Lehrling in Sibiriens Urwald. 1934. — Kugd: Am Olinger. — Mazzotti: Das Buch von Mitterborn. 1935. — Collenberg: Generalfeldmarschall von Madenfen. 1935. In der Leihhalle sind zwei neue Kataloge eingerichtet worden: „Rassenkunde und unsere Wehrmacht“.



Has' fährt mit Häschen über Land. Gesetze sind den beiden unbekannt; Schon hat der Schupo seinen Arm erhoben. Zu zweien fahren ist verboten — Eine Mark, sie wär' bestimmt erspart gewesen. Wenn sie würden Zeitung lesen. Radfahrergesetze waren seinerzeit darin gedruckt, Hätten Has' und Häschen nur geguckt. Herbert Reichen

Kraftwerk Rheinau Aktiengesellschaft / Mannheim

Bilanz am 31. März 1936

Aktiva	Stand am 31. 3. 1935	Zugang	Abgang	Stand am 31. 3. 1936	Passiva	Stand am 31. 3. 1935	Zugang	Abgang	Stand am 31. 3. 1936
I. Anlagevermögen:					I. Aktienkapital	4 000 000,—	—	—	4 000 000,—
1. Grundstücke	589 229,12	7 532,19	1 349,—	595 412,31	II. Gezeichnete Reserven	532 718,64	+ 22 281,36	—	555 000,—
2. Gebäude	186 206,16	—	33,—	186 173,16	III. Rückstellungen für lat. Zins	559 270,85	+ 104 053,23	—	663 324,08
a) Betriebsgebäude	—	—	—	—	IV. Sonstige Rückstellungen	—	—	—	—
b) Wohngebäude	—	—	—	—	V. Verbindlichkeitsrückstellungen:	—	—	—	—
c) Maschinen- u. Transportmittel	767 734,63	5 385,47	—	773 120,10	1. Abschreibungsrückstellungen	2 236 502,97	+ 278 940,72	—	2 515 443,69
d) Sonstige	331 372,58	22 424,—	13 218,34	340 578,24	2. Erneuerungsrückstellungen	1 661 655,05	+ 250 000,—	—	1 911 655,05
3. Wertpapiere	—	—	—	—	3. Rückstellungen für geleistete Bauleistungen	—	—	—	68 308,30
a) 25 000 Volt Weita.	987 469,66	16 261,68	—	1 003 731,34	VI. Verbindlichkeiten:	—	—	—	—
b) 5 000 Volt Weita.	708 617,26	46 910,74	15 031,34	740 496,66	1. Nach einzahlende Schuldverpflichtungen	1 923,75	—	360,—	1 563,75
c) 2 750 Volt Weita.	285 413,26	10 683,72	6 032,92	290 064,06	2. Nach einzahlende Schuldverpflichtungen	440,78	—	18,50	422,28
d) Gleichstrom-Weita.	18 614,20	—	—	18 614,20	3. Verbindlichkeiten auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen	—	—	—	16 753,63
4. Erfindungen	1 115 956,51	35 479,06	74,75	1 151 360,82	4. Sonstige Verbindlichkeiten	—	—	—	910 070,44
a) Patente	904 308,06	78 377,02	18 399,46	964 285,62	VII. Reingewinn	—	—	—	—
b) Marken	164 008,96	21 571,95	5 690,—	179 990,91	Vortrag aus 1934/35	—	—	—	24 340,39
c) Patente	708 250,69	40 386,97	3 233,55	745 404,11	Reingewinn 1935/36	—	—	—	298 772,64
d) Marken	33 790,18	—	—	33 790,18					
e) Patente	30 056,22	1 335,10	—	31 391,32					
f) Marken	21 027,09	4 319,00	—	25 346,09					
g) Patente	29 281,34	486,20	—	29 767,54					
h) Marken	—	—	—	—					
II. Umlaufvermögen:	7 454 385,92	291 293,30	63 145,26	7 682 533,96					
1. Vorräte	—	—	—	—					
a) Rohstoffe	—	—	—	—					
b) Halbfabrikate	—	—	—	—					
c) Fertige Erzeugnisse	—	—	—	—					
d) Sonstige	—	—	—	—					
2. Forderungen	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
3. Verbindlichkeiten	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
4. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
5. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
6. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
7. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
8. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
9. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
10. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
11. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
12. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
13. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
14. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
15. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
16. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
17. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
18. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
19. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
20. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
21. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
22. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
23. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
24. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
25. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
26. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
27. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
28. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
29. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
30. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
31. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
32. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
33. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
34. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
35. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
36. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
37. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
38. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
39. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
40. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
41. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
42. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
43. Sonstige	—	—	—	—					
a) aus Lieferungen u. Leistungen	—	—	—	—					
b) aus anderen Gründen	—	—	—	—					
44. Sonstige	—	—	—	—					

Sport-Echo

Mannheim, 17. Oktober.

Siffling wird Sportlehrer, Kuster's nun schon seit einigen Tagen in Mannheim und darüber hinaus, aber keiner weiß so recht, was eigentlich Wahres daran ist.

Tatsache ist, daß das Fachamt Fußball im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen einigen verdienten und auhergewöhnlich befähigten Nationalspielern es ermöglichen will, die Reichsacademie für Leibesübungen in Berlin zu besuchen mit dem Ziel, im Fußball das Sportlehrerexamen abzulegen.

Als Siffling zur Reichsacademie überredet, was sich vermutlich jetzt während der Englandreise entscheidet, wird er seinem Verein als Spieler nicht verloren gehen.

Wohl kein anderer Sport hat so viel Schwierigkeiten bei der Heranbildung geeigneten Nachwuchses zu überwinden, wie gerade der Auto-Kennsport. Das mühen dieser Tage unsere größten Werte, Auto-Union und Mercedes-Benz erfahren.

„The Night Scot“ führt uns nach Glasgow. Wir Journalisten, die uns unser Beruf von Stadt zu Stadt und vielleicht auch von Land zu Land führt, werden dabei nur gar zu oft beneidet.

Nach den letzten Informationen dürften zwei Ausländer, nämlich der Engländer Seaman und der Schweizer Kauch die besten Aussichten haben, die Qualifikation als Nachwuchsfahrer zu erhalten.

Der wieder-einfache Rathausaal von Partenkirchen hat in den Februartagen dieses Jahres während der Olympischen Winterspiele eine denkwürdige Sitzung des Eishockey-Weltverbandes erlebt.

Auf großer Fahrt durch England

Mit den deutschen Fußball-Nationalen in Schottland und Irland

(Von unserem Sonderberichterstatter Erich Chemnitz-Leipzig, 1. St. Glasgow)

Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, hier drüben in England einem Fußballspiel beizuwohnen, auf den übt der braune Lederball eine ganz besondere Anziehungskraft aus: immer und immer wieder zieht es ihn hinüber über den Kanal ins Mutterland des Fußballsports.

„The Night Scot“ führt uns nach Glasgow. Wir Journalisten, die uns unser Beruf von Stadt zu Stadt und vielleicht auch von Land zu Land führt, werden dabei nur gar zu oft beneidet.

„The Irish Mail“ soll uns dann in der Nacht nach dem zweiten Spiel mit einem Teil der Mannschaft von Holyhead nach London zurückbringen, wobei wir Männer von der Presse aus unserem Abteil allerdings ein rechtliches Schreibzimmer machen werden.

Kapitän Drechsel plaudert. Kaum in Glasgow eingetroffen hatte ich Gelegenheit, mich mit Kapitän Drechsel zu unterhalten, der das Sonderkonnzept mit der deutschen Expedition steuert.

Am die Mannschaft moralisch wohlbedachten, also ohne Lusttraute, ans Ziel zu bringen, gelommen waren. Man ahnte in dieser Stunde allerdings nicht, daß dieser Last Kanada die Eishockey-Weltmeisterschaft kosten könne.

Da es nun aber im Februar des nächsten Jahres in London um Weltmeistertiteln geht, will man sich doch sichern und ist auf den allortreichen Gedanken gekommen, von den Eishockeyspielern der 16 gemeldeten Nationen, bevor sie die glitzernde Eislände der Bembley-Arena oder des Harringay-Stadions in London betreten, die Vorlage des Geburtscheines zu verlangen.

hatte sich Drechsel entschlossen, im allgemeinen in einer Höhe von 2000 Metern zu bleiben. Also über den Wolken, so daß die Spieler — allerdings nur dreizehn, die übrigen mühten mit der Bahn fahren — weder vom Kanal noch später von England und Schottland viel zu sehen bekommen.

Am Hampden-Park, dem größten Fußball-Stadion der Welt! Das Spiel gegen Schottland fand bekanntlich auf dem Abor-Park statt, dem Platz der berühmten Glasgow Rangers, der mit seinem Fassungsvermögen von 80 000 Personen — die Tribüne enthält 10 400 Sitzplätze — an sich schon einen gewaltigen Eindruck macht.

Am Hampden-Park, dem größten Fußball-Stadion der Welt! Das Spiel gegen Schottland fand bekanntlich auf dem Abor-Park statt, dem Platz der berühmten Glasgow Rangers, der mit seinem Fassungsvermögen von 80 000 Personen — die Tribüne enthält 10 400 Sitzplätze — an sich schon einen gewaltigen Eindruck macht.

Am die Mannschaft moralisch wohlbedachten, also ohne Lusttraute, ans Ziel zu bringen, gelommen waren. Man ahnte in dieser Stunde allerdings nicht, daß dieser Last Kanada die Eishockey-Weltmeisterschaft kosten könne.

Unsere Mannschaften spielen

Das interessanteste Treffen des Sonntags findet unzweifelhaft auf dem Platz an den Schiedsständen statt, wo mit dem Meisterschaftsspiel zwischen Waldhof und Sandhofen ein Reflektorbild neuer Auflage vom Stapel läuft.

Table with 2 columns: Name, Position. Includes players like Müller, Schneider, Wagner, etc.

Im Döhlinger Tal hängen die Punkte bekanntlich sehr hoch. Aber die Redarauer sind wadere Kerle, die sich auch auf fremdem Boden nicht fürchten und mit einigem Glück wenigstens einen Punkt sichern können.

Table with 2 columns: Name, Position. Includes players like Schmitt, Wagner, etc.

Am die Mannschaft moralisch wohlbedachten, also ohne Lusttraute, ans Ziel zu bringen, gelommen waren. Man ahnte in dieser Stunde allerdings nicht, daß dieser Last Kanada die Eishockey-Weltmeisterschaft kosten könne.

Aufgelöste Arbeitsgemeinschaft

Nach einer Vereinbarung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen und der Deutschen Reichsbahn-Hauptverwaltung ist eine Arbeitsgemeinschaft geschlossen worden, nach dem die Arbeitsgemeinschaft der Reichsbahn-Turn- und Sportvereine aufgelöst ist.

Die badische Handball-Rundschau

Der Gaukampf und die Spiele der Bezirksklasse stehen im Mittelpunkt

Der Sonntag steht ganz im Zeichen des Gauvergleichsspiels zwischen Baden und Südbwst, der in Mainz zum Austrag gelangt. Es ist dies der gleiche Gegner, der uns Badenern in der vergangenen Saison den Weg zum Pokal-Schlussrunde versperrt hat.

Die Mannschaften werden spielen: Vaden: Mohr (TB Reisch) — Müller, Schmidt (SpB Waldhof) — Kutschmann (SpB Waldhof), Schwöbel (TB 62 Wein-

heim), Gehr (TB Zeddenheim) — Zimmermann, Heise, Spengler (SpB Waldhof), Egel (TB 62 Weinheim), Fischer (SpB Mannheim).

Südbwst: Reimig (MSV Darmstadt) — Brohm (SpB Schwabenheim), Hausen (SpB Biebrich) — Stahl, Dächer (SpB Darmstadt), Kvenmarie (1846 Darmstadt) — Rath (Biebrich), Schmidt (1846 Darmstadt), Freund (98 Darmstadt), Krüger (TB Herrnsheim), Gärtner (Wald Ludwigshafen).

Die Verbandsspiele der Gauklasse erheben dadurch eine weitere Stockung, da im Sonntag sämtliche Kundenspiele vom Programm abgesetzt sind.

Ein Mannheimer Olympionike erzählt

Prof. Hugo Strauß plaudert über seine einzigartigen Erlebnisse

3. Fortsetzung

Sprechchöre rufen von der Wassertribüne herüber: „Hierher kommen! Hierher kommen!“ Unserer laun noch mächtig in diesem Glückstaumel, gehorchen wir dem Wunsche von Tschammer, dem Verlangen der Ruder von drüben zu folgen und wenden unser Boot nach dort hin.

für manche saure Stunde, die wir ihm bereitet haben.

Durch ein Spalier von Fotografen und Zuschauern gehen wir in Strümpfen durch den regnerischen Regen, um uns in Gehrmanns Zimmer anzukleiden. Ein Motorboot hat unsere Trainingsanzüge und unsere Schuhe zu Gehrmann gebracht.

Gustmann, Adamski und Arend vom Zweier mit, Schäfer und wir werden von Regierungspräsident Pauli aus die Veranda des Bootshauses gebeten. Wir müssen Aufstellung in dem schönen, hellen Konferenzraum nehmen; v. Tschammer begrüßt noch einmal jeden einzelnen. „Stramm sein Jungens!“ meint er.

dann bei mir. Mit beiden Händen umfaßt er meine Rechte, und während er mir fest ins Auge schaut, kommen fast stichweise die Worte: „Daben Sie Dank, daben Sie herzlichen Dank.“ Ich glaube, er hat das stille Gelübde, für ihn und sein Werk mein Leben lang zu kämpfen, mir aus den Augen lesen müssen.

Während sich der Führer mit von Tschammer und Oberstleutnant Seidenschur, unserem Lagerkommandanten, unter dessen Zepher das Preußenhaus während der Olympia stand, unterhält, reicht Ministerpräsident Göring jedem die Hand. „Solche Kerle wie ihr brauchen wir.“ klopft er einem auf die Schulter.

Und dann sind wir wieder auf dem Zuschauerplatz, als Ziel Hundertter und aber Hundertter von Autogrammjägern. Telegramme kommen, ich habe schon einen ganzen Stoß noch unangeöffneter unterm Arm. Langst schon sind die Bilder von unserem Rennen im Raum der Pressebildstelle ausgeschickt.

Die olympische Reatta neigt sich ihrem Ende zu. Fünf goldene, eine silberne und eine bronzene Medaille von sieben erreichbaren hat Deutschland erworben. Ein denkwürdiger Tag für den deutschen Rudersport geht seinem Ende zu.

gegeben und langsam, langsam leben wir uns in die Sphäre hinein, Olympiasieger, Meister der Welt zu sein.

Nach dem Siege...

Freudeiner hat während der Spiele einmal geschrieben: „Im olympischen Dorf gibt es nur noch dreierlei Arten von Menschen: Solche, die noch zu kämpfen haben, solche, die es jetzt anders machen würden, als sie es getan haben und solche, die gesiegt haben.“ Zur Kategorie der letzteren gehörten wir.

Schon am Dienstage selbst ging es los. Abends in der Gaststätte „Zum Sportplatz“ ein immenser Ausbruch von Klubleren. Schätz bis siebzehn zweierbegeisterter Klubler, dazu die zahlreich erschienenen Klubjugend vom olympischen Jugendzeltlager, eröffneten gewissermaßen den Reigen.

feierliche Siegerehrung im Stadion. (Fortsetzung folgt)

nen
beranfaßt am
affe Schneid
rd eine Melh
ung, bespre
Mannheim
atene Tradit
en, Frankfurt
riedrichs
er, 9.30 Uhr, den
te Mannschel
fiatt und wurde
die Spieler ein
er Stätte un
hoffentlich viel
t Tagen in den
nächsten Schö
tten recht. Das
er Urteil beka
nd im GSB
im
Klubfokale
us, Mannheim.
Donnerstag, 10.10
er, Cafe Brillenbr
mann, 11.10.1936
ant „Ludwigshof“,
Ratler Schneider
Mittwoch,
zum Pfingstberg?
um: Dienstag
Reuber: Freitag
e Abends
idener Schwann?
at sein Hand zu
selber mit feinst
Bigenmaschine
st. Die Gemeinde
irche zu erbaue
anderen Ausweg
sichten.
Aulein Hermann
Bläuber ein
e Strafe bewähr
ingen Geldbetrag
ne
en Fuß! bei a
ne Bitte.
b, Eise?
scheinen gelähmt
(Regina Stal)
ann der Herbst-
ählt, die ich noch
i, was das war?
ndin Elvira, die
hr hübsch bist?
hnen doch ich
nen nicht immer
es heißt Spiel
erwöhnlichen
ich dachte, den
mit Vellkartoffel
ben
er! Sofort zu
tist.
-junge?“ fragt de
sich während de
schneiden lassen
er Regel!
hnen gleich mit
theit
bei ihnen laßt
ar — das hat
Familj Journal



Der Weg aus den Wäldern / Erzählung von Otto Alsdier

Seit der Maß Führer, der Siedler hoch oben in den Banater Bergen, den großen Keiler geschossen, der ihm nachts in das Waisfeld einbrach, gab er sich sehr Mühe, weil er es so gut verstand, sein Eigentum zu verteidigen.

Das ganze Vorjahr hatten er und sein Weib, die Wawi, die riesigen Urwaldbuchsen gefällt, zu Kastenholz zersägt, die Äste weggeräumt und zwischen den Stübben den Boden mit Säure und Pflug urbar gemacht. Drei Hektar Feld waren so zurechtgemacht, der Mais, der Weizen und die Kartoffeln, die sie im Frühling anbaute, waren in dem fetten Waldboden prächtig gediehen, bis dann eines Nachts die Wildschweine einbrachen und eine ganze Ecke Waisfeld verwüsten. Drei Nächte hindurch hartete er vergeblich, gegen Morgen, als der Mond schon untergegangen war, kamen die Säuen wieder, er adte ihre Schatten mehr, als er sie sah und doch sah die schwere Rundhackel aus der einläufigen Jagdlinie so gut, daß der Keiler nicht einmal mehr den Wald erreichte.

Der Oktober und der November liehen ihm Zeit, neben dem Blockhaus auch noch den Kuhstall fertig zu machen. Als das geschah, fühlte er sich erleichtert, denn wie die Wildschweine, werden ihm nun auch die Wölfe im Winter nichts anhaben können. Im Dorf hatten sie ihm zwar abgeraten, sich so weit in den Bergen anzuhäufeln, aber als Kleinhäusler ohne Feld im Dorf anfangen wollte er nicht, hier aber war das Waldland billig, dabei konnte er Vieh halten, soviel er wollte, die Genossenschaft nahm ihm Butter und Käse ab und bis die Kinder zur Schule mußten, war er so weit, daß sie über Winter ins Dorf ziehen konnten.

Ende November kam schon der Schnee und mit ihm auch die Wölfe. Allnächtlich umküllten sie das Haus, es kam zu wilden Rämpfen mit den zwei Hunden, bis durch den ersten Schuß in die Nacht die Wölfe es nicht mehr wagten, so nahe an das Haus heranzukommen. Dafür aber mußte er jede Nacht aus dem Bett heraus, um die Hunde zurückzurufen, damit sie nicht zu weit den Wäldern folgten und in Gefahr kamen, von ihnen zerissen zu werden.

Eines Morgens aber fehlte dennoch der jüngere der Hunde und er brauchte nicht weit zu gehen, da fand er schon die Stelle, wo die Wölfe den Unvorsichtigen überwältigt und zerissen hatten.

Jernig trat der Mann wieder in die Küche, wo sein Weib den einjährigen Kuben fütterte. Sie wachte gleich, was geschah war und meinte begütigend: „Lach gut sein, dem Hund das ist nicht geschehen! Was hebt er den Wäldern so weit nach! Sie hätten ihn doch einmal gefodt.“

„Glaubt, daß es dabei bleibt!“ fuhr der Mann auf. „Den anderen holen auch noch. Und wenn erst der Bud läuft, dürfen wir ihn nicht vor die Tür lassen. Aber mit den Wölfen werd ich auch noch fertig werden! Wenn wir erst wieder Mond haben, leg ich mich drauhen an.“

„Wirst doch nit in der Nacht gegen die Wölfe gehn wollen!“ sagte die Wawi erschrocken.

Mit dem jungen Mond kam auch neuer Schnee. Der bedte tiefschnee Wälder und Wege ein, so daß die Wölfe zwei Nächte ausblieben, um das Fehlen des Schnees abzuwarten. Dann aber, rechtzeitig eine Stunde nach Einbruch der Nacht, zeigt der Hund an, daß sie vorbeijagen.

Die erste Nacht wartete er vergeblich. Er hatte sie gleich beim Haus am Rande der Rodung hinter dem Baum angelegt, die Wölfe kamen wohl, umtreiben oder im weiten Wogen das Haus, holten sich erst den Wind ein und verzwanden gleich wieder, da sie ihn wahrscheinlich gewittert hatten. Er mußte seinen Hund weiter bergwärts verlegen, wo sie noch nicht so argwöhnisch waren.

Kaum daß das Tageslicht dem Mondschein Platz gemacht hatte, sah er wieder im Schnee,



Jonny Lüsing: Abendliche Fahrt durch das Wail

(Ausgezeichnet im HB-Preisausschreiben)

dreihundert Schritte weiter im Walde oben, hinter den aus dem Weg geräumten Keilen einer gefürzten Buche. Breit und ganz gerade anliegend lag der Karrenweg vor ihm, die Schatten der Stämme ruhten mit lichtüber-schimmerten jahlem Frau auf dem Schnee und gaben der Nacht etwas seltsam Bewegtes. Die Luft war reglos und eiskalt, kein Laut war zu hören, nur manchmal das Knistern nieder-rieckender Reifkränze, die, im immer höher steigenden Mond glitzerten.

Der Mann fühlte hart die Verlassenheit, die eilige Erstarrung der Winternacht um sich aufsteigen und wie eine Last über ihn herwälzen. Wenn doch der Hund bellen würde, um ihm ein fernes Zeichen des Lebens zu geben. Und jetzt begann auch die Kälte in ihm hochzu-rieseln.

Da war es ihm, als habe sich die Erstordenheit der Nacht plötzlich aufgelöst. Hatte er etwas gedreht? Da — ist das dort rechts vorne, neben dem Weg nicht ein neuer Schatten? Und jetzt bewegt er sich — mit welchem Satz über-fällt ein Fied den Weg und verschwindet links zwischen den Stämmen.

Es wurde ihm wieder warm. Diese Erstarrung des Reides hatte ihm ein frohes Vertrauen gebracht, so daß ihm die Winternacht nicht mehr so fremd und eiskalt abweisend erschien.

Wie schön wird es sein, wenn er wieder in der Stube beim Ofen sitzt! Und wie großartig ist doch die Winternacht, das Glitzern des Schnees, der weiche Schatten der Bäume und der hohe, heiße Mond am Himmel.

Noch eine Stunde muß er doch aushalten. Wenn ihm nur nicht die Höhe so kalt wären und auch die Arme beginnen ihm zu erstarren. Das Stillsitzen ist nicht zu ertragen. Er wird noch einschlafen dabei.

Pöblich ist er ganz munter. Ein leises, rasches Knistern naht. So rasch, daß er fast erschrocken ist, als der Wolf vorne im Wege auftaucht und schnell auf ihn zukommt. So jäb ist die Ueberraschung in ihm, daß er gar nicht daran denkt, das Gewehr fertig zu machen. Doch plötzlich hält der Wolf. Dort, wo das Red über den Weg geschweift ist, verhorst er, um die Fährte zu prüfen.

Da hat der Mann auch schon die Klinge gehoben und abgedrückt. Einen Augenblick ist er geblendet vom Feuerstrahl des Schusses, aber jetzt sieht er — breit im Wege liegt der Wolf. Rauch eilt er hin.

Wie groß dieses Tier ist! Mehrere Schritte entfernt bleibt er stehen und betrachtet in unbewußter Ehrfurcht den Reglosen.

Leb; der Wolf noch? Jägernd tritt er näher, da hebt der Hingestreckte den Kopf und zwei grün schimmernde Augen blitzen auf. Schauen sie ihn an oder suchen sie hinter ihm etwas? Suchen sie den Mond, die Nacht, den Wald?

Der Wolf legt den Kopf zurück, doch keine Augen bleiben klar und ungedrückt. Wartet der Wolf auf etwas, legt, wo er im Sterben ist?

Ist der Wolf schon tot? Er hat ihn doch gar nicht sterben gesehen. Unbeweglich liegt er da.

Langsam beugt sich der Mann nieder und hebt einen Fuß des Wolfes auf. Schiass fällt der zurück.

Soll er ihn auf die Schultern heben und heimtschaffen? Es widersprecht ihm, den Wolf wie ein totes Kald zu tragen. Hätte er den Schlitzen da... aber er kann ihn ja auf einen Ast legen und im Schnee hinter sich verziehen.

In der Türe des Hauses steht die Frau. „Halt ihn doch geschossen!“ sagt sie still.

„Ja,“ meint er. Dann verlaßt er den Hund, der während den Wolf anläßt. „Lach ihn in Ruhe, der tut niemand mehr etwas!“ sagt er dabei.

Er hat den toten Wolf in die Küche getragen, hängt die Klinge an die Wand und läßt sich auf der Ofenbank nieder. Nun ruhen keine Blide nachdenklich auf dem langgestreckten Körper des Wolfes. „Recht wird er nit mehr da vorbeikommen.“ sagt er bedauernd.

„Ob es der ist, der den Hundsdach gestossen hat?“ möchte die Frau wissen.

Die Frage fört ihn. „Weiß nit,“ gibt er mürrisch zurück. „Was steckt er sich auch den Wäldern in den Weg?“ ereifert er sich dann. „Die werden nit im Winter im Wald bleiben und verhungern, weil wir unser Haus daber gebaut haben.“

Langsam weicht die Kälte aus seinen Gliedern. Darum sagt er, auf den Wolf hinweisend: „Den da hätt ich grad auch leben lassen können. Weiß wirklich nit, was ich für Nutzen hätt, wenn die Wölfe nit mehr in der Nacht da vorbeikommen!“

Hübsches Fräulein zu Gast

Erzählung von Hans Friedrich Blunck

So von Mitte August an kann ich nur noch Gänse brauchen, die auch Gänse hätten. Ich muß also alle Vorschläge der Verwandtschaft, die sich „auf einige Tage zur Herbst“ anmelden, dreimal wenden, ehe ich ja sagen kann. Der eine taugt wohl zur Beschaulichkeit der Stoppelfelder, der andere ist schon beliebt, wenn überhaupt ein Wert vom Hüten läßt; er meint, das Landleben sei dazu da, um in die Luft zu gehen und die rechte Kraft für den Winter zu sammeln.

Ich sage, ich suche mir die Gänse aus. Was soll man aber dagegen tun, wenn ein lieber Freund einem einfach sein Eschertchen zuschickt, mit einigen halbtigen Zellen, er müsse zum Verleger und einen Vertrag unterzeichnen, aber in drei Tagen komme er selbst nach oder so ähnlich. Die Hausfrau leuchtet, der Hausherr steht sich das junge Mädchen an, das da von einem baumlangen Fahrer ausgeladen wird und so ungefähr auf ein Schloß zu kommen wähnt. Zwei Koffer und einen Tennisrucksack in braunem Leinen hat sie bei sich. Ich möchte sie stracks zur Umkehr überreden, jögere aber doch, weil ich einer so geschmeibigen, hübschen Dirn nicht unfreundlich kommen mag. Außerdem höre ich, wie sie meiner Frau fröhlich erzählt, sie wisse sich in alles zu finden und brenne darauf, zu helfen und genau das zu tun, was wir auch von den anderen Gänsen erwarteten.

Das Fräulein ist noch vom Frühling gekommen, ein Zeichen, daß es mit grauem Morgen aufzusteigen weiß. Zudem merke ich bald, daß es einen gesunden Hunger hat und auf bunterterlei Dinge neugierig ist. „Nun erzählen Sie, wie machen die Gänse sich bei Ihnen nützlich?“

„Beim Gänsehüten,“ sagt meine Frau, und ich lebe die weiten Stoppelfelder und habe Erdrungen; da will mir etwas nicht in den Sinn.

„Nein,“ sagt die Jungfer; sie hatte vielleicht an Tennis spielen gedacht, aber sie verliert; es heißt, es hätte auch keinen Zweck. Der Platz, der einstmal für das Ballspiel geordnet wurde, ist längst übergrün und als Putenbühne umdracht.

Ich habe immerhin Bedenken. Lieber Himmel, will diese Prinzessin wirklich mit leibenden Strümpfen auf die Stoppeln gehen und mit ihrem hellen Kleid der Freundschaft der Gänse handhalten? Sie hat indes alles bedacht. Nur einige Minuten dauert es und unser Gast hat sich umgewandelt und steht da wie selbstgeklärt. „Also los!“

„Aber so tapfer sie ist, vom guten Voratz bis zum Gänsehüten ist doch ein weiter Weg. Vorsicht! Ich nehme ich eine Koppel zum Reiten, die recht nahe beim Haus liegt; ja, ich selbst werde Fräulein Lisa begleiten, die Gänse aufs Feld bringen und ihr die sehr einfachen Aufgaben erklären.“

Wenn ein kluger Schäferhund eine Herde treibt, umkreist er sie, hält sie zusammen und drängt sie langsam auf den Weg, den er will. Ein junges Mädchen dagegen läuft wie beim Ballspiel hinter den Tieren drein, es läuft gewissermaßen mit den ausbrechenden Gänsen um die Wette. Das ist ein ärgerlicher Unterchied; es ist zudem sehr töricht, denn die Gänse haben schon große Flügel und halten Schritt. Aber da mag ich erklären, so viel ich will, meine junge Herrin, die schon bis zum Doktor rote Waden

hat, verfolgt jeden ausbrechenden Vogel wie der Jäger das Wild. Es tut mir leid um das Gewicht der Tiere. Es tut mir leid, daß ich immer das gleiche sagen muß; es klingt geradezu hochmütig und unfreundlich. Aber sobald einer der Schnatterer eine Kleeblüte absteht, geht er mit freudigem Lärm darauf los, hat auf die schönen Hahnenkoppeln zu warten, und meine junge Freundin stürzt hinterher, bis sich die Gans im Zaun verliert.

Nun, das wird auf der Koppel besser werden; ich tröste behutlich, aber ich fürchte die aufkommende Mollitätät und möchte die Landwirtschaft doch nicht mißliebig machen. Und ich zeige einmal, zweimal, dreimal, wie man zwanzig Gänse, die doch von Natur zusammenstreben, auch beim Reiten vereinigen läßt. Ich schneide dem hübschen und bisswilligen Fräulein Gans eine lange Haselrute und halte sogar nach einem Schattenplatz Ausschau, wo es den Vormittag über ein Buch lesen kann, das ich eingestrichelt hatte.

Aber mit dem Buchlesen wird es nichts werden; Lisa hat Tränen in den Augen, so ungenug sind die großen, dicken Tiere, die kaum auf den Stoppeln, mit Hohlhunger nach allen Richtungen weiden. Und mein Gast läuft in seinem Eifer immer noch quer durch die Herde hindurch und verirrt sie nach allen Seiten, nur um einen Ausbrecher wiederzubekommen. Sogar

die Laubstörche in der Decke quaken mißgünstig, aber wie sollen die auch zwischen hübschen und häßlichen Herrinnen unterscheiden!

Wie es auch ist, ich habe noch nicht das rechte Vertrauen zu diesem Gast und überlege, daß ein Eimer Wasser die Tiere besser zusammenhält, als Lisa's Feldherrngerte. Ich gebe also noch einmal zum Haus zurück, klappere mit einem Eimer unter der Pumpe und schleppe ihn lachend zur Koppel zurück.

Es geht dem jungen Gast nicht gut, wie ich bald einsehe. Drei große alte Gänser heben mit ausgereckten Hälsen vor ihm und blasen ihn an, dieweil die jungen unerfahrenen Gänse sich schon bis in die gefährliche Nähe der Fuchsgedächse zerstreut haben. Das Waseln der Tiere macht einen schmerzlichen Eindruck; meine junge Freundin rafft allen Mut zusammen, aber sie knipst doch ihre Gerte schwingend, Schritt um Schritt zurück. Gerade komme ich noch zur Zeit, um einer beschämenden Flucht vorzubeugen.

„Aber wer wird denn vor den Tieren bangen sein“, mache ich und halte dem schlimmen der Gänser den geträumten Finger entgegen, passe aber auf, daß er ihn nur mit den Schnabelspitzen annimmt. Er bläht gewaltig, dann knabbert er mit warmem Atem freundschaftlich an meinen Knöcheln. Auch Lisa lacht leich wieder, betrachtet mich mit Bewunderung und schließt mißtraulich meinen tapferen Finger an, ob da kein Biß zu sehen ist.

Keine Frage, mein Beispiel macht ihr Mut; die Gänse sind jetzt auch wieder fromm und freundlich, sie drängen sich um den Wassereimer, trinten und heben die Köpfe andächtig zum Himmel wie Weintrinker bei der Heurigenprobe. Unausfällig fährt die Herrin über die Augen und lächelt verlegen; aber ich erkläre ihr, daß sich die Tiere jetzt alle ums Wasser halten werden und daß sie sich keine Sorgen mehr zu machen brauchen.

„Wenn man's so versteht wie Sie“, sagt sie feufzend.

„Nun, nun“, sage ich geschmeibelt, „die Gänser kennen mich.“

In dem Augenblick höre ich am Himmel einen bestimmten Laut, und auch alle Tiere hören ihn. Ein verpöhter Zug Wildgänse fährt brausend doch über uns dahin und ruft und lacht. Und es geschieht, daß sich in den zahnenden Tieren der wüste Trieb der Herbstflüge regt. Auf einmal, noch ehe die wilden Freunde außer Sicht gekommen sind, heben all meine Gänse die Flügel, laufen über die Stoppeln rasch und immer rascher in wunderbarem weißen Mitt dahin, schreien sich Mut zu, heben sich und lassen sich vom Wind hochtragen, flügelklappend wie ein Feld von weichem Schnee.

Dann sinken sie vom Waldbrand nieder. Aber ihr Erlebnis war so großartig und ihre Zeugnisse so ungewohnt, sie schreien grell und wild durcheinander, sie fahren mich an, als ich ernst näherkomme, zischen eufuchtslos und lauschen, als hätten sie einen Augenblick lang wieder gewußt, daß ich ihr Feind bin, und daß wir Menschen Schuld haben, wenn sie nicht gleich den fliegenden Schwärmen aufsitzen können. Ich habe wirklich große Mühe mit der Herde und bemerke dabei, daß auch ich solche Unbegreiflichkeit nicht kenne.

„Mir scheint“, schelmig mein junger Gast, „zu kommen beide mit Gänsen nicht zurecht.“ Ich möchte mich ernsthaft enträsten, aber Lisa lacht so lebend, ich blase und leuchte. Ich werde die Brombeeren pflücken lassen, denke ich, oder Hühner hüten, da kann sie ein Buch lesen und die sich nützlich. Denn — nun ja, ich freue mich doch nun einmal über hübsche Gesichter zu Mittag, auch wenn ich mir einen andern Gast zum Gänsehüten werde suchen müssen.



UNTER REBEN · BLÜHT DAS LEBEN.

Paake, die Wildente / Von Werner Siebold

Eine sorgsame und pflichttreue Mutter ist aus der leichtfertigen Märjente geworden, die auf den Wäldern der überfluteten Frühjahrsweiden die Werbungen der buntschillernden Erbeleten entgegennahm. Wie hatten sich die Kibalen in ererbtenen Tücheln das dünne Gefieder zerzaust, wie waren sie ihr in pfeilschnellem Fluge durch die Luft geflohen, bis sie dem häßlichen und schändlichen der Grundfälle ihre Kunst schenkte. Nach Tagen heimlicher Liebesflehten hat sie dann ihr Nest gebaut, nicht wieder in das Adirich des Seufers, wo ihr im letzten Jahre das Hochwasser das Gelege verdarrt, nein, diesmal wählte sie eine der niedrigen Koppeln und Moor zum See schlängelte. Inmitten polterte sie das Brausen mit jarten Taunen, die sie sich aus dem Gefieder ihrer Brust zog. Bald lagen dreizehn Eier in der weichen Mütze, und Paake bedröhte sie freudig, denn sie wählte nichts von dem Aberglauben der Menschen, die in der unheimlichen Zahl in unheilvolles Zeichen vermuten. Drei Wochen später war sie Mutter eines Schwimmels von gelbem und braungefärbtem, wogig bebunten Jungen. Sie hielt sich nicht auf und schaffte die kleinen Wobben hinunter in den Bach, wo sie munter und quackend im Wasser im Wasser herumspazierten, als hätten sie seit Jahr und Tag nichts anderes getan. Und sie zog mit ihrer Schar vom Bach durch einen Moorgraben zu einem verlassenen Moorloch, das hellgrün war von Wasserlinsen wie eine frische Wiese. Auf einer Wieseninsel saß in der Mitte des Lodes röhrende Paake ein. Der wuffelten die Kleinen herum, knappten Käfer, Gärten und jarte Schnecken, konnten sich auf dem grauen Schlud und verließen die Nacht unter den Fingern der Mutter im Wiesenwalde. Sie zogen auch wohl mit der Mutter nach den Ufern des Moorloches, und wo sie geschommen waren, erschienen linien schwarze Furden in der grünen Wiesenbede. Bei solchem Leben war es kein Wunder, daß die Kinder gelieben, wuchsen und selbständig wurden.

Eines Morgens, gerade spielten die ersten Sonnenstrahlen über das Moor, schlich etwas Neues geräuschlos gleich einer Schlange durch das Ufergekräpp. Hellau jerrte der Warruf des Korbträgers. Paake reichte den Hals hoch, schnatterte warnend, doch zu spät! Zwei der sorglosen Enkelin wurden Beute des Fuchses, der nach dem alten Erlebnis trauete und dort mit Bedagen den ledernen Raub verzehrte. Gewühigt durch das Unglück wurde der Schoof achtsamer. Schwelte die Korbweibe lautlos wie ein Schatten über das Moor, dann drückte die Entschid sich realos ins Schilf, jeder Warrant schenkte sie in die Verstecke. Paake konnte zufrieden sein.

Wochenlang lag dröhnende Sommerhize über dem Land, daß das Gras braun wurde, die Wieseninsel immer höher aus dem Wasser wuchs, und das Moor gangbar wurde. Da brach es eines Mittags im Uferhüll. Ein seltsames haariges Ungeheuer äherte darin herum, und Paake konnte nur daduro, daß sie sich flüchtig versteckte und so den Jagdbund auf sich lenkte, ihre Jungen schloßen. Gut, daß der Jäger sie als Mutterente erkannte und schonie. Damit war ihr aber das Moorloch verteidigt und noch in der Nacht zog sie mit ihrer Schar durch Graben und Bach in den Schilfgürtel des Sees. Den Jungen wuchsen die Flügel mit den hellblauen Spiegelfedern. Juchst anzüglich, dann immer gewandter flatterten und flogen sie kleine Strecken, bis sie eines Abends sich unter Paakes Führung höher und höher schraubten, ihr in flingendem Fluge solaten, weit über den See und Wäldern nach einem goldgelben Felde. Einen Kreis schlagend senkten sie sich und fielen wachsend in die reife Haselrute. Bei, wie sich schmetten die Körner! Man sprach sich so voll, daß einem beim Warragen der Hahnenflug lauer wurde und man den Tag auf dem See verträumte, bis am Abend der reichgedeckte Tisch wieder lachte. So zog es einige Zeit, bis einmal beim Einfan ins Feld Wind und Hagel wüßten sie fuhren, und zwei auf der Stede blieben. Paake suchte neue Hüh-

terstellen, und als die Felder fast wurden und Weiher Wüßhardt mit fardentreibendem Wind über die Wälder fuhr, trichen sie ins Moor, wo Graben und Lämpel noch reichlich Ängung boten. Drei sprach dort der vom Boden aufzudeckende Witz, einen Jungerpel, der die Vorkast verpaß, schlug der M. Mit dem Rest des Schoofes schloß sich Paake einem Schwarm ihrer Artgenossen an. Ferner wurden die Ziele, denen der Schwarm in schnellem Fluge zufliehte, bis weit hinter die Felder zum Eichenwald, wo eifrig die gefasenen Eichen gesucht wurden, oder bis zu dem drittem Strom. Woher stets lehrte man am Morgen nach dem heimlichen See zurück.

Paake braucht sich um ihre Kinder nicht mehr zu sorgen, sie verschmähen das Gängelband und geben eigene Wege. Die wohl hundertköpfige Schar dieser genügigen Schur, schon bei der Abnung einer Gefahr warnen die alten erfahrenen Entwögel.

Erhalten Graben, Bach und See in Eis und Schnee, dann wird Schmalbans Küchenmeister. Vergedlich ist Paake aus der Tude nach einer offenen flachen Wasserstelle umbergetrieben, hungrig und matt sitz; sie unter dem Randeis des Stromes. Plötzlich fühlt sie einen rakenden Schmerz in der Brust. Flügelklappend sucht sie dem Unheil zu entrienen, aber vergeblich! Schwächer wird ihre Regenwehr, und am Morgen kreiten sie am Ufer ein paar Kraben um die Reste, die der Otter von Paake abragelassen hat.

Das Büro-Wunder

Von Kurt Krüger

Manchmal kommt es vor, daß wir in besonderen Fällen ein Büro aufsuchen müssen, das ist immer eine merkwürdige Sache. Wir können nämlich die Tür zu einem Dienstraum nicht so ohne weiteres öffnen, ich meine, nicht so leicht und unbeschwerd wie etwa eine Gartentpforte. Wir sind uns wohl bewußt, daß hinter dieser Wand wichtige Dinge geschehen und helfen uns fast automatisch darauf ein. Wir versuchen, wenn wir das Büro betreten, eine ernste Miene anzunehmen und geben uns

die Laubstörche in der Decke quaken mißgünstig, aber wie sollen die auch zwischen hübschen und häßlichen Herrinnen unterscheiden!

Wie es auch ist, ich habe noch nicht das rechte Vertrauen zu diesem Gast und überlege, daß ein Eimer Wasser die Tiere besser zusammenhält, als Lisa's Feldherrngerte. Ich gebe also noch einmal zum Haus zurück, klappere mit einem Eimer unter der Pumpe und schleppe ihn lachend zur Koppel zurück.

Es geht dem jungen Gast nicht gut, wie ich bald einsehe. Drei große alte Gänser heben mit ausgereckten Hälsen vor ihm und blasen ihn an, dieweil die jungen unerfahrenen Gänse sich schon bis in die gefährliche Nähe der Fuchsgedächse zerstreut haben. Das Waseln der Tiere macht einen schmerzlichen Eindruck; meine junge Freundin rafft allen Mut zusammen, aber sie knipst doch ihre Gerte schwingend, Schritt um Schritt zurück. Gerade komme ich noch zur Zeit, um einer beschämenden Flucht vorzubeugen.

„Aber wer wird denn vor den Tieren bangen sein“, mache ich und halte dem schlimmen der Gänser den geträumten Finger entgegen, passe aber auf, daß er ihn nur mit den Schnabelspitzen annimmt. Er bläht gewaltig, dann knabbert er mit warmem Atem freundschaftlich an meinen Knöcheln. Auch Lisa lacht leich wieder, betrachtet mich mit Bewunderung und schließt mißtraulich meinen tapferen Finger an, ob da kein Biß zu sehen ist.

Keine Frage, mein Beispiel macht ihr Mut; die Gänse sind jetzt auch wieder fromm und freundlich, sie drängen sich um den Wassereimer, trinten und heben die Köpfe andächtig zum Himmel wie Weintrinker bei der Heurigenprobe. Unausfällig fährt die Herrin über die Augen und lächelt verlegen; aber ich erkläre ihr, daß sich die Tiere jetzt alle ums Wasser halten werden und daß sie sich keine Sorgen mehr zu machen brauchen.

„Wenn man's so versteht wie Sie“, sagt sie feufzend.

„Nun, nun“, sage ich geschmeibelt, „die Gänser kennen mich.“

In dem Augenblick höre ich am Himmel einen bestimmten Laut, und auch alle Tiere hören ihn. Ein verpöhter Zug Wildgänse fährt brausend doch über uns dahin und ruft und lacht. Und es geschieht, daß sich in den zahnenden Tieren der wüste Trieb der Herbstflüge regt. Auf einmal, noch ehe die wilden Freunde außer Sicht gekommen sind, heben all meine Gänse die Flügel, laufen über die Stoppeln rasch und immer rascher in wunderbarem weißen Mitt dahin, schreien sich Mut zu, heben sich und lassen sich vom Wind hochtragen, flügelklappend wie ein Feld von weichem Schnee.

Dann sinken sie vom Waldbrand nieder. Aber ihr Erlebnis war so großartig und ihre Zeugnisse so ungewohnt, sie schreien grell und wild durcheinander, sie fahren mich an, als ich ernst näherkomme, zischen eufuchtslos und lauschen, als hätten sie einen Augenblick lang wieder gewußt, daß ich ihr Feind bin, und daß wir Menschen Schuld haben, wenn sie nicht gleich den fliegenden Schwärmen aufsitzen können. Ich habe wirklich große Mühe mit der Herde und bemerke dabei, daß auch ich solche Unbegreiflichkeit nicht kenne.

„Mir scheint“, schelmig mein junger Gast, „zu kommen beide mit Gänsen nicht zurecht.“ Ich möchte mich ernsthaft enträsten, aber Lisa lacht so lebend, ich blase und leuchte. Ich werde die Brombeeren pflücken lassen, denke ich, oder Hühner hüten, da kann sie ein Buch lesen und die sich nützlich. Denn — nun ja, ich freue mich doch nun einmal über hübsche Gesichter zu Mittag, auch wenn ich mir einen andern Gast zum Gänsehüten werde suchen müssen.

Mühe, darüber hinaus würdig zu erscheinen, damit wir in der amisch beglaubigten Welt nicht wie Fremdlinge dastehen.

Der erste Eindruck einer Amtsstube wirkt auf uns vielleicht beklemmend. Wir empfinden ihre machterfüllte Atmosphäre, die geheimnisvoll erscheint und Ehrfurcht fordert, und sind in Augenblick schon eingeschüchtert. Wir spüren den Ernst der Verantwortung, die hier walten, wir ahnen Entscheidungen, die hier gefällt werden, und wissen, daß in diesem Raum allein Gesetz und Recht die Herrschaft haben.

Vergilbte Aktenstöße in abgegriffenen Deckeln reihen eine eindringliche Sprache, Sammlungen, wohl geordnet, beschriftet und in Reich und Glied gestellt, stößen uns Achtung ein. Und alle anderen Dinge, die die Regale füllen, tragen dazu bei, den amtlichen Charakter zu befestigen. Auf den Schreibtischen lagern breite Telefonkästen, besetzt mit vielen bunten Knöpfen, die sauberhaft den ganzen Amtsbereich mit diesem engen Raum verbinden.

Bis zu dieser Stelle bilden wir mit sachlichen Augen, die bekunden, daß wir die Bedeutung dieser Welt anerkennen und offen zu geben, daß wir keinen Teil daran haben. Aber dann ereignet es sich, daß diese selben Augen plötzlich aufleuchten — nein, es ist nicht zu viel gesagt — und daß wir uns dann gar nicht mehr so fremd und gering vorfinden und auch nicht mehr eingeschüchtert sind. Denn ganz unermutet haben wir etwas Wunderliches entdeckt.

Da grünen auf einem kleinen Tisch am Fenster langstielige Blattpflanzen, zarte Fiertrichter strecken zitternd ihre Ranken aus, Kaktus, alatt und schart gejackt, stehen steil im Kreis, und eine einsame Velarionie blüht und leuchtet in einem Rot, das alle Farben im Raum sprengen will. Und steht — mit einem Male ist diese Amtsstube verwandelt und alles ist aufgehoben, was eben noch trennend war. Ein paar grüne Blätter, eine einzelne rote Blüte waren mächtig genug, die Schönheit der Welt in ein Büro zu tragen und sie den Menschen als ein neues, unfassbares Wunder zu offenbaren...

Das ko

Die Berlin... während ein... reichei... dung des... der Godelin...

lung fand un... nerhalb einer... des letzten Ja... dem Verdien... Prof. Dr. V... fahrbare Den... tur nach lan... Cyfern der V... ausländische... Fußten auch... laßt — dem... und prächtig... bedung und... lich der offen... folgenden Sch... minister gerlic

Sehr berech... öffentliche U... Anlaß nehme... mühevollen E... Erwerb des E... Staat geführ... Die Wett... künde eng... mehr als ein... in ein gefälic... um so mehr... in meiner G... bannover-Vra... Schages in D... lich schmerzli...

Sehr berech... öffentliche U... Anlaß nehme... mühevollen E... Erwerb des E... Staat geführ... Die Wett... künde eng... mehr als ein... in ein gefälic... um so mehr... in meiner G... bannover-Vra... Schages in D... lich schmerzli...

Sehr berech... öffentliche U... Anlaß nehme... mühevollen E... Erwerb des E... Staat geführ... Die Wett... künde eng... mehr als ein... in ein gefälic... um so mehr... in meiner G... bannover-Vra... Schages in D... lich schmerzli...

Sehr berech... öffentliche U... Anlaß nehme... mühevollen E... Erwerb des E... Staat geführ... Die Wett... künde eng... mehr als ein... in ein gefälic... um so mehr... in meiner G... bannover-Vra... Schages in D... lich schmerzli...

Sehr berech... öffentliche U... Anlaß nehme... mühevollen E... Erwerb des E... Staat geführ... Die Wett... künde eng... mehr als ein... in ein gefälic... um so mehr... in meiner G... bannover-Vra... Schages in D... lich schmerzli...

Der Welfenschatz

Das kostbarste Denkmal deutscher Kultur aus dem Mittelalter blieb dem Reich erhalten

Die Berliner Museen haben bekanntlich im vorigen Jahr die bisher größte Bereicherung während einer über hundertjährigen, ereignisreichen Geschichte erhalten: es war die Erwerbung des bedeutenden Welfenschates, der in der Goldschmiedekunst des Stadtschlosses aufsteht.

Kämpfe unter den damaligen Verhältnissen nicht von Erfolg gekrönt sein konnten.

Es erfüllt mich daher mit besonderer Genugtuung, daß im Zeichen des neuen Reiches der Fiedler einer anderen Zeit wieder gut gemacht werden konnte, die sich ihrer Pflicht einem der

der Gemahlin des Grafen Ludolf, mit der Stiftung des alten St. Blasius-Domes auf Burg Dankwarderode in Braunschweig begründet, erfuhr er besondere Verehrung durch den bekanntesten Welfenherzog Heinrich den Löwen, um schließlich bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein durch die regierenden Herzöge, kirchliche Stellen und durch Stiftungen einzelner Städte bedacht zu werden. Erst die Reformationszeit und der Dreißigjährige Krieg mit ihren auch für das Herzoghaus schwer zu tragenden Notzeiten bringen keine Verehrung mehr, sondern eine dauernde Verminderung der Stücke, ja, es ist geradezu als ein Wunder zu bezeichnen, daß diese Stücke von Roharbeiten bis in unsere Tage hinein in solcher Vollständigkeit erhalten blieb. Immerhin wissen wir, daß im Jahre 1574 bei einem nächtlichen Einbruch zwanzig Gegenstände — meist Konstanzen — gehoben wurden, und daß Herzog Anton Ulrich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts dem Schatz eine Reihe von Arbeiten entnahm. Später hat ein Privatmann die kirchlichen Gewänder für 1670 Taler erworben und schließlich ging der Schatz nach der Unterwerfung der Stadt Braunschweig durch den hannoverschen Herzog Johann Friedrich im Jahre 1671 in dessen Besitz über und wurde in der Schloßkirche zu Hannover aufbewahrt. Während der napoleonischen Zeit brachte man den Schatz vor der französischen Invasoren für einige Jahre nach England in Sicherheit, und nach der Enderhebung Hannovers wurde er König Georg zu sprechen und von diesem dem Wiener Museum



Kopie des heiligen Cosmas (Braunschweig, 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts)

für Kunst und Gewerbe zur Ausstellung überlassen. Nach einer späteren Ueberstellung nach Gmunden und einer Überholung im Jahre 1918 wurde der Schatz im Jahre 1930 an ein Kunsthandlersonstium verkauft und kam so in den freien Handel, bis endlich seine Erwerbung durch den preussischen Staat ermöglicht wurde.

Die wichtigsten Stücke dieses Schates sind das bekannte Welfenkreuz, eine oberitalienische Arbeit des 11. Jahrhunderts, ferner der in der Mitte des 12. Jahrhunderts in Adm. entstandene und voll signierte Hilbertusaltar, das wahrscheinlich von Heinrich dem Löwen in Auftrag gegebene Ruppelreliquiar, das Bienenkreuz des Wlilken (Braunschweig 1339), das an gleichzeitige sächsische Plastik anschließende Ruppelreliquiar des heiligen Cosmas und das große Reliquienkreuz aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert.

Karl Günther Wiegand.

Ein Irrer bessert sich

Die Behandlung und die Heilung Geistesfranker ist gewiß eine höchst schwierige Kunst. Und besonders schwer war der Fall, mit dem sich der bekannte Leipziger Psychiater Flecksig zu beschäftigen hatte. Es handelte sich um einen Landgeistlichen, der an Größenwahn litt. Und zwar glaubte er, Ludwig der Sechzehnte von Frankreich zu sein. Der arme Irre schwebte also in unaufdringlicher Angst vor dem Fallbeil. Eines Tages aber konnte der Arzt doch eine Veränderung in dem Befinden des Kranken feststellen. Als man nämlich den Psychiater fragte, wie es dem Wahnsinnigen gehe, war Flecksig aufrechtig erfreut, die Auskunft erteilen zu können: „Unser Irrer hält sich nur noch für Ludwig den Fünftehnten. Ich hoffe das Beste ...“



Das berühmte Welfenkreuz

Oberitalienische Arbeit aus der Mitte des 11. Jahrhunderts



Der Trugaltar des Ellbertus (Mitte des 13. Jahrhunderts)

lung fand und jetzt dort zum ersten Male innerhalb einer Ausstellung von Neuerverbindungen des letzten Jahres gezeigt wird. Es ist vor allem dem Verdienst des preussischen Finanzministers, Prof. Dr. Popitz, zuzuschreiben, daß dieses kostbare Denkmal unserer mittelalterlichen Kultur nach langen Verhandlungen und großen Opfern der Museen — es wurden dafür einige ausländische Stücke abzugeben und der Etat der Museen auch für die Zukunft erheblich vergrößert — dem Reich erhalten blieb. Der Reichs- und preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Dr. Kuntz, hat anlässlich der öffentlichen Ausstellung des Schates folgendes Schreiben an den preussischen Finanzminister gerichtet:

Sehr verehrter Herr Popitz! Ich möchte die öffentliche Ausstellung des Welfenschates zum Anlass nehmen, um Ihnen für die langen und mühevollen Verhandlungen zu danken, die zum Erwerb des Welfenschates für den preussischen Staat geführt haben.

Die Rettung dieses mit der deutschen Geschichte eng verknüpften Monuments bedeutet mehr als eine kulturpolitische Maßnahme; sie ist ein geschichtlicher Akt, den zu begreifen ich um so mehr Anlass habe, als ich seinerzeit selbst in meiner Eigenschaft als Leiter von Zaidanner-Braunschweig um die Erhaltung des Schates in Deutschland gekämpft und es persönlich sehr empfinden habe, daß diese

größten Denkmäler unserer Vergangenheit gegenüber nicht bewahrt war.

Seil Hitler! Ihr Kuntz.

Bekanntlich steht der Schatz — er wurde nach der Enderhebung Hannovers an Preußen im Jahre 1866 König Georg von Hannover als Privateigentum zugesprochen — schon seit dem Jahre 1930 zum Verkauf und wird „verkauft“ es nur dem Unverstandnis der damaligen Regierung Braun-Schering, daß inzwischen während einer längeren Verkaufsreise in den Vereinigten Staaten eine Anzahl Stücke von dortigen Museen angekauft wurden. Wenn der Schatz damit auch eine zahlenmäßig nicht unerhebliche Einbuße erlitten hat, so sind doch gerade die wertvollsten der frühesten und von Heinrich dem Löwen persönlich in Auftrag gegebenen Arbeiten erhalten geblieben, und wir können mit Recht den wiedererworbenen Teil als Kernstück des Welfenschates bezeichnen.

Es ist sehr interessant, einmal die Entstehung und Geschichte dieses kostbaren und kunstschriftlich wichtigsten mittelalterlichen Reliquienkreuzes zu verfolgen, der aufs engste mit der Geschichte des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg verbunden ist. Seine Besonderheit besteht vor allem darin, daß er von der Kaiserzeit bis zur Reformation die wertvollsten Goldschmiedearbeiten aller Techniken und Stilarien umfaßt. Kurz nach der Jahrtausendwende durch Herrlich,



Ein religiöses Schmuckstück Ottos des Milde (1339)

Aut.: WNZ (4)

Freundschaftsdienst

Eine montenegrinische Volksgeschichte / Uebersetzt von G. Gesemann

Osman Burdsha war bedienstet in der Leibwache des Kommandanten von Podgorica. Ali-Beg Velitch, der aus dem arnatischen Hids Gruda stammte und dreißig Soldaten um sich hatte, alles Angehörige seiner Sippe, der Grudaner. Die gerieten in Streit mit Osman, der keinen Sippenanhang hatte, so daß er vor ihnen nach Hause fliehen mußte. Er verbar sich an zwei Märkten, d. h. an den Tagen zweier Wochenmärkte wagte er nicht auf die Straße zu gehen. Als nun die dritte Woche kam, ging er hinaus zu Alija Krovitch und setzte sich zu ihm, indem ein jeder dem anderen nach türkischer Sitte „Meraba“ wünschte. Dann fragte ihn Alija: „Wie geht's, Osman?“ Osman: „Schlecht.“ Alija: „Wie denn?“ Osman: „Ich bin mit den Grudanern in Streit geraten und habe mich zwei Marktlage verborgen. Wenn ich mich morgen auch verstecke, ist meine Ehre auf immer dahin. Also: morgen werde ich mich nicht verstecken, sondern zu den Grudanern gehen, die sich rühmen, daß sie mich erschlagen werden, wo sie mich zuerst treffen, und sei es mitten auf dem Markte. Aber ich will lieber den Kopf, als die Ehre verlieren.“ Alija: „Und nun bist du gekommen, mir das zu sagen, nicht wahr?“ — „Ja. Du weißt, daß ich keine Sippenangehörige habe, denen ich das sagen könnte.“ Alija: „Schön, morgen, wenn die Grudaner kommen, werden wir zusammen sterben.“ Osman: „Es tut mir leid, daß du mit mir sterben sollst.“ Alija: „Wenn du mich bedauern wolltest, hättest du mir dies nicht zu sagen brauchen. Jetzt bist nichts anderes, als zu sterben und die Ehre zu verteidigen.“

Am nächsten Morgen, als sich der Markt versammelte, gingen die dreißig Grudaner über den Basar. Schulter an Schulter, Jeder bog ihnen aus dem Wege, denn sie hätten niedergetreten, wer ihnen nicht Platz gemacht hätte, Türke oder Christ. Aber Alija Krovitch und Osman Burdsha waren nicht gewillt, ihnen auszuweichen, sondern gingen ihnen entgegen Brust gegen Brust und blickten sich den Weg durch sie. Die Grudaner schauten einer den anderen an, aber es loderte sich kein Messer, es entlud sich keine Flinte, sondern jene Schritten mitten durch sie hindurch bis auf die andere Seite, und so kehrten sie dreimal wieder um und schauten einer auf den anderen, wer den Anfang machen werde, daß die Messer blü-

ten und das Blut fliehe. Als man sie das dritte Mal durchgehen ließ, war die Sache entschieden. Osman und Alija sahen, daß es nicht zum Kampfe kommen werde und das Volk verabschiedlich aufpaukte, wann die Stücke Menschenfleisch unter Messerflüssen und Flintenschüssen in die Luft springen würden. Das Volk sah frohlichen Herzens, wie Osman und Alija heil und gesund mitten durch dreißig Kaufbolde



Der Sinolchu im Zernogletschergebiet

gingen. Besonderen Ruhm hat Alija geerntet, der Osman das Leben und sich die Ehre bewahrte. Das Volk sagte: „Gebet Gott den anständigen Menschen solche Freunde, wie er Osman den Alija gab!“

Der Leberfleck

Von Rudolf Kreuzer

Durch das hohe Glasdach des Ateliers flutete die Morgen Sonne, vom Garten herauf kam Ruf und Antwort eines Amselpärchens, es roch ein wenig nach frischen Farben und Terpentin in dem hellen Raum. Die Frau Majorin sah zurückgelehnt in einem Sessel von Gobelin und horchte den Amseln zu, sie sah sehr still, beinahe regungslos, denn der Maler blickte jetzt unausgesetzt über die Leinwand hinweg zu ihr herüber und in sein Gesicht war jener unangenehme, entsetzte Zug getreten, der immer erschien, wenn sein Pinsel eine Schwierigkeit zu meistern hatte. Die Frau Majorin war nicht recht zufrieden heute mit dem Maler. Warum sprach er nicht? Fühlte er denn nicht, wie das ermüdete, so eine ganze Stunde still und regungslos zu sitzen? Noch einmal versuchte sie, ein unterhaltendes Gespräch in Gang zu bringen: „Für meinen Mann wird es eine freudige Geburtstagsüberraschung sein, daß gerade Sie der Maler dieses Bildes sind. Sie waren doch draußen sein liebster Kamerad gewesen, damals im Felde.“

Der Maler verbeugte sich verbindlich. Er hätte jetzt doch eigentlich etwas sagen müssen. Aber die Maler sind wohl so, haben immer etwas zu denken bei ihrer Arbeit, haben immer etwas zu entdecken und sei es auch nur ein kleines, braunes Fleckchen am Hals der Frau Majorin. Lassen Sie es bewenden bei der verbindlichen Verbeugung, Frau Majorin, und verlangen Sie nicht von dem Maler, daß er Ihnen jetzt von gleichgültigen Dingen rede. Denn, sehen Sie, Sie haben da einen kleinen braunen Leberfleck am Hals und wenn der Maler nun schon eine ganze Stunde lang sich mit eigenen Gedanken herumtschlagen muß und Sie so gar nicht mehr zu unterhalten weiß, so ist daran niemand anders schuld, als dieser kleine braune Fleck, und jetzt, da Sie so brav geschwiegen und nur das eine Wort vom lieben Kameraden gesprochen haben, jetzt fällt dem Maler aus einmal wieder alles ein, was er von diesem kleinen Fleckchen weiß und was Sie selbst nicht wissen sollen.

Das aber, was der Maler weiß, das denkt

er nur so vor sich hin und hütet sich, es der Frau Majorin zu sagen: Da war einmal in jenem nun schon wieder lange verfloffenen Kriege ein kleines Etappenloft, irgendwo an der Westfront, und es gab darin sogar etwas Heuliches wie ein Kasino, einen Raum näm-



Schultze-Jasmer: Steintor in Rostock

lich, in dem Tische und Stühle standen und ein Dach war über den Köpfen und in dem es sich herrlich auf das Leben anstehen ließ, wenn man wieder einmal dem Schmutz und Qualm des Grabentriebs entronnen, für ganze acht Tage lang sich seiner heißen Haut erfreuen durfte. Es hatte schlimme Wochen hinter sich gehabt, das Bataillon des Herrn Majors, damals als sich das begab, woran der Maler jetzt denkt und es war daher auch nicht zu verwundern, daß der rote, schwere Landwein reichlicher floß und das Lied des Lebens heller aufzuklingen begann, als irgend sonst. Und der blonde Leutnant Semmler, der Minenwerfer-Semmler, — er fiel ein paar Wochen später am Chemin des Dames — hatte ein Voblich angestimmt auf die Schönheit der Frau, in das bald der ganze Chorus eingestiegen war. Ein jeder hatte etwas anderes zu erzählen gewußt, zum Preise der Schönheit irgend einer Frau. Und dann, als der letzte in der Runde geendet hatte und alle voll Erwartung zu ihrem Kommandeur hinüberblickten, dann begann auch der Major zu erzählen, langsam und ein wenig mit den Worten zögernd, erzählte zum erstenmal aus seinem Leben, erzählte von der Schönheit der Frau, die sich nicht immer in den üblichen Mäßen und Normen erschöpfte, sondern oft, wie die Natur selbst, seltsame Weir gebe. „Sehen Sie meine Herren“, sagte er mit seiner ruhigen, überlegenen Stimme, „da Sie nun alle darauf warten, daß auch ich zu Ihnen über Frauenschönheit spreche, so muß ich Ihnen da eine kleine Geschichte erzählen aus meinem Leben, obwohl ich fürchte, daß ich Sie enttäuschen werde: Als junger Oberleutnant verkehrte ich viel im Hause eines namhaften Gelehrten, des

Verfassers eines bedeutenden Werkes der Kriegswissenschaften. Er hatte eine Tochter, die mir nicht gleichgültig geblieben war, ein jartes, scheues Wesen von eigenartigem Liebreiz, das wohl auch mir gewogen sein mochte, aber es immer wieder verstand, ihre Zuneigung hinter einer schönen, herben Kühle zu verbergen. Eines abends aber, da sie mich schon an die Türe begleitet hatte, und ich länger als sonst ihre Hand in der meinen hielt, sah sie plötzlich den Entschluß, mich mit ihr auszusprechen. Ich sah sie lange und schweigend an und dabei fiel mein Blick herab auf ihren schönen, feilen Hals und da der Ausschnitt ihres Kleides sich ein wenig verschoben hatte, entdeckte ich einen kleinen, braunen Leberfleck, den ich noch nie gesehen hatte. Im selben Augenblick aber gewahrte ich, wie plötzlich eine heiße Blutwelle in ihr Gesicht schoß und sie in einem Gefühl von Scham und Verwirrung meinem Blicke folgte, so, als fühlte sie sich bei etwas Fäglichem ertappt, das mein Mißfallen erregen könnte und so, als wollte sie meinen Blick zurückdrängen, noch ehe er Besitz ergreifen hätte, von dem ängstlich verborgenen und plötzlich preisgegebenen, dem kleinen, unschuldigen Fleckchen an ihrem Hals, das ihr vielleicht als ein Makel ihrer Schönheit dünkte. Es war nichts von verletzter Eitelkeit in ihrem Gesicht, nur eine ganze Verfürcht, eine törichte süße Angst, daß nun das Bild ihrer Schönheit mir getrübt sein könnte durch ein winziges, kleines Mal, das die Natur auf ihre Haut gezeichnet hatte. Sie wollte schon sein, maßlos schön, nicht um ihrer selbst, sondern allein um meinetwillen. Da wußte ich zum ersten Male mit Bestimmtheit, daß sie mich liebte. Und ich riß sie an mich zu einem ersten, langen Kuß. Und sehen Sie meine Herren, seitdem ist die Erinnerung an jene Stunde, in der eine geliebte Frau für mich um einen kleinen Fehler ihrer Schönheit bangte, so viel wert, als alles, was ich wirklich sah an Frauenschönheit.“

Der Maler mischte eine neue Farbe an, legte frische Pinsel zurecht. Aber noch immer sprach er kein Wort. Nein, die Majorin war nicht recht zufrieden heute mit dem Maler. Hatte er nicht immer so schön von seinen Reisen zu erzählen gewußt? Die Frau Majorin war jetzt wirklich ein klein wenig böse auf den Maler. Aber der merkte es gar nicht. Noch immer dachte er an den Major. Ja, so hatte er gesagt, der Major, und die älteren Offiziere und die Hauptleute hatten sich bemüht, sehr würdige Gesichter zu machen und nur die jungen, naseweisen Fähnriche hatten einander verhöhlend zugelächelt. Von diesem Tage an aber hatte der Major beim ganzen Regiment nur mehr der „Leberfleck“ geheißen.



Bodo Zimmermann: Gabeljürge zu Breslau

Endlich trat der Maler von der Staffellei, legte die Pinsel zusammen und wusch sich die Hände. „Fertig“, sagte er und mit einer Kopfbewegung nach dem Bilde hin: „Ich glaube, es ist gut geworden, ich hätte heute eine gute Hand, ich danke Ihnen.“ Raum aber war die Majorin vor das Bild getreten um es zu betrachten, da rief sie voll Erregung aus: „Aber Herr Professor, jetzt haben Sie wirklich auch noch den garstigen braunen Fleck gemalt, und noch dazu so auffallend!“ Der Maler tat, als hätte er es nicht gehört und lächelte nur ruhig vor sich hin, indes sein Blick ein Weilschen an dem Hals der Frau Majorin hängen blieb.

Aber es muß ein Selbstmaß, Bissendes in diesem Blick gewesen sein, denn jetzt begann auch sie zu lächeln, leise und fast ein wenig beschämt und so, als ging ein Erinnerung über ihr Gesicht — wie manchmal, schon mitten im hohen Sommer, noch einmal leis der Frühling geben mag durch eine seltene, verjauderte Stunde.



K. Herold: Dom zu Lübeck

Der Werwolf / Anekdote von Barthold Blunk

Beim Durchblättern einer alten Stadtschronik fand ich den Bericht über eine merkwürdige Begebenheit. Ich will versuchen, ohne die Wahrheit zu verletzen, die etwas langatmige Beschreibung in kürzerer Form hier wiederzugeben:

Ein junger Soldat — den Namen verschweigt der Chronist zunächst — war bei einem Scharmügel durch einen Kugelschuß am Bein verletzt worden. Nachdem die Wunde ausgeheilt war, fand sich, daß er fürderhin hindern durchs Leben gehen werde; mit dem Kriegsbandwerk war es also nicht mehr. Schon früher hatte er sich in mancherlei Wissenschaft und Kunst verläßt, war als Knabe der hohen Schule entlaufen, hatte danach bei einem Schneider das Handwerk erlernt und mußte, ehe er sein Gefellenstück ablegen konnte, zu allem Unglück noch Berbern in die Hände fallen.

Im Dienste eines Fürsten war er zum Krüppel geschossen; jetzt mußte er sehen, wo er sein Brot fand, denn betteln wollte er nicht. In einer Zeit kriegerischer Unruhen, ohne Freunde und Unterhalt, begann er zuweilen weit draußen vor der Stadt, auf über Heide, eine Hütte aus Brettern zu errichten; so hatte er einmal ein Obdach. Tagsüber ging er in die Stadt und verdingte sich als Flickschneider. Er tat es heimlich, denn die Zunftmeister sahen streng darauf, daß ihnen niemand ins Handwerk pflüchte.

Es war aber ein längliches Leben, und in einer argen Stunde, da der Hunger ihn besonders qualte, beschloß der Invalide, seinen Erwerb zu verbessern — selbst wenn es auf unrechte Art geschehen müßte. Der Zufall brachte bald eine Gelegenheit. Eines Tages erstand er — den Gedanken gab ihm der Wolf ein — von herumziehenden Händlern ein altes Wolfsfell. Mit kundiger, geschickter Hand wurden die Schultern erweitert und die Läufe verlängert, um die Pfoten kleinen Mienen, so daß das Fell ganz Weichwerde fest um den Körper gelegt

werden konnte. Seine Phantasie erhub sich beim Herrichten des teuflischen Werkes. Zum Scherz, so sagte er sich, wollte er nächtliche Wanderer schrecken. Indessen, was anfangs Spiel krauler Einbildung war, wuchs gemach zum schlimmen Tun eines Begelegers.

In der Stadt verbreitete sich bald die Kunde, daß ein Werwolf erschienen sei, der seine greuliche Gestalt des nachts auf der Heide zeige und die Wanderer schreie. Zwar hatte bisher keiner Schaden am Leibe davongetragen, aber das Geheul des höllischen Tieres trieb jedermann zu schneller Flucht. Nur um ihr nacktes Leben zu retten, opferten viele willig ihre Habe, auf die sich der Wolf dann wütend stürzte. Einem beherzten Jäger, der eines Abends dem arminischen Tier mit gespannter Pistole entgegentrat, versagte die Waffe, obgleich er frisches Pulver auf die Blanne geschüttelt hatte. Der Mann mußte fliehen, da der Wolf ihn unter schrecklichem Geheul anfallen wollte. Seitdem wußte man, daß das Ungeheuer tadellos war, und niemand wagte danach, es anzugreifen. Weil es sich aber meist in lauten Zwischenträumen zu zeigen pflegte, nahmen doch immer wieder Wanderer, um den Weg zu kürzen, den Gang über die verwünschte Heide.

Nun geschah es einmal in einer furchtbaren Sturmesnacht, daß ein junges Mädchen, das bei dem Richter der Stadt als Magd diente, vom Besuch bei ihren Eltern verpöht heimkehrend, trotz Warnung und Ermahnung über die Heide ging. Der Wind brauste durch die Finsterräucher und jagte in wilden Stößen über die weite, dunkle Fläche. Mit einem Male drang durch das Heulen des Sturmes ein gräßliches Schreien und Brüllen, und wie aus der Erde erwachen, tauchte vor dem Mädchen der Werwolf auf. Die arme Magd, wohl wissend, daß Flucht vor dem höllischen Wesen unmöglich war, sank, unter Anrufung aller Heiligen auf die Knie. In Todesangst vor dem

Anblick des Uniers erwartete sie gottgegeben und mit geschlossenen Augen ihr Schicksal... Zerrißene Wolken jagten über den Himmel, und da der Mond gerade das schöne Gesicht der Veteranin mit seinem Licht beleuchtete, überkam den Mann in Wolfsgestalt eine seltsame Rührung. Der Teufel hatte noch nicht völlig Nacht über seine Seele gewonnen. Schnell löste der Soldat das Fell vom Körper, warf es weit von sich und näherte sich dem Mädchen, das noch immer verzweifelt und inbrünstig Gott um Erlösung von der unerträglichen Marter anflehte. Er rief der Magd mit sanfter Stimme zu, aufzustehen. Sie öffnete die Augen, sah sich bang um und warf sich sogleich ihrem Heiser zu Füßen. Dem gefiel die Rolle des edlen Reiters, und da die Jungfrau sich nun zitternd an seine Brust barg, schluchzend und stammelnd vor Dankbarkeit und Glück, das Leben wiedergewonnen zu haben, schwur er sich im stillen, dem unholden Tun zu entsagen und den Schatz, der ihm vom Himmel so recht zum Heil gesandt war, zu behalten. Er geleitete das Mädchen bis an die Tore der Stadt und verabredete mit ihm, es am nächsten Morgen unweit des Markbrunnens zu treffen.

Es kam auch so, daß der Richter und seine Frau, die der blonden Grete ob ihres Reichtums wohlwollten, ihren furchtlosen und tapferen Schatz zu belohnen versprochen. Da der Werwolf sich nicht wieder zu zeigen wagte — offenbar war er gründlich verjagt worden — und sich zudem erwies, daß der Soldat mit der Feder geschickt war, erhielt er eine Anstellung als Gehilfe des Stadtschreibers; nicht lange danach konnte er seine hübsche Braut in Sanft Marien zum Traualtar führen.

Nun hatte der Soldat nach jener Nacht, da er zum letzten Male die arge Schmelmerolle gespielt hatte, das Fell geboren und in einem Erloch verstaubt; er konnte sich von dem bösen Kleid nicht trennen. Eines Abends aber brachte er den Mummenschanz heim, zeigte ihn seiner Frau und gestand ihr das Geheimnis. „Wenn du mir jetzt verzeihst und schweigen

wirst, will ich dich bis an mein Lebensende lieben und ehren“, sprach der Mann, indem er das Fell ins Herdfeuer warf. Da die Frau nicht nur schön, sondern auch klug war und in Güte sein zwiespältig Wesen erkannte, verzieh sie ihm. Und sie nahm sich vor, immerdar lieblich gegen ihn zu sein, damit niemals wieder schlimme Gelüste ihn vom rechten Pfade ablenkten.

Hi aber das Wunderbare an der Geschichte nicht dies: die schöne Grete konnte das Geheimnis bis an ihr Grab wahren — wie es wird Frauen diese Tugend abgeprochen —, der Mann war indessen nicht so verschwiegen, denn er übergab die Niederschrift der Begebenheit der Stadtschronik.

Der Nachkommenschaft des glücklichen Paares hat nichts von der Erinnerung an den Werwolf angehaftet; ich fand ihre Namen als Rathsherrn und geachtete Bürger der Stadt durch mehrere Geschlechter hindurch.

Der Mann mit 90 Sprachen

Die französischen Blätter bezeichnen den jungen Bischof Monsignore Villiet, der erst vor einigen Monaten zum apostolischen Präfecten von Bagno auf den philippinischen Inseln ernannt wurde, als ein Sprachgenie unserer Zeit. Er spricht neben seiner französischen Muttersprache die offizielle Sprache auf den Philippinen, nämlich Spanisch, und außerdem sämtliche 88 anerkannten Dialekte dieser Inselgruppe. Selbst unter den Philippios, den Eingeborenen, hat es bis heute noch nie jemanden gegeben, der sämtliche Dialekte des Landes beherrschte. Sprachforscher, die die Philippinen bereisen, erklärten, es sei unmöglich, daß ein Mensch sich alle 88 verschiedenen Dialekte, die hier gesprochen werden aneignen könne. Monsignore Villiet hat diese Dialekte während seines langjährigen Aufenthaltes in den verschiedenen Teilen der Philippinen und im täglichen Verkehr mit deren Einwohnern erlernt.

Fer

Da gibt's eine Ein alter Gaf...
dort sie aus...
nimmt. Und is...
moßigen Kirch...
Tische, von Ka...
laulich, ein bel...
leben und Ste...
trauliches Rüche...
frieden, und sie...
läßt, dem fr...
Starr aus sch...
die stimmernde...
bedrückten Vet...
tagstunden —
der Studien un...
Tag zu goldener...
nung des harte...
Nahmen fängt...
Und zujetzt...
hat Blätterdach...
nabe der uralte...
Cauergrau in d...
der umspielt. W...
langsam die Stu...
lang und teiler...
sonnertag in fö...
Und doch ist's...
deutsche Völkbor...
nachblauen Wal...
die Straße herau...
tungen, ein lärm...
Wäpagswelt drau...
drau: Ob der...
Abenddunkel im...
gefunden wird...
Nach dem Raff...
Sopfung für den...
pils dem rauch...
zu weißer Str...
und lichten Zärd...
hi des Hochwald...
schlag auf voll w...
Bermer, Erlendö...
dem bis auf die...
Steintrümmern e...
die Welt greifen...
nach leuchtet tieft...
in Kesseln. Hoch...
Weier wie ein Ri...
den Feisgemäuer...
feinen Kindes r...
schicht voll Geiz...
sch. Zur andere...
ernst und finster...
sich von Blumen...
zu befragen, suht...
Trümmern durch...
ist, ein Leichenf...
ein, das noch d...
marr der Kette au...
in der farrten A...
Stunde aber hoch...
berzelt und man...
Kaufort schreitet...
Jahren durch feir...
den Jaadsplatz...
sein Welt schlie...
schwindelnde Höh...
ger hoch droben...
grünen Kronen in...
Eine reiche, ger...
den. — Vom Za...
aus sonnigen We...
na Wagen rattert...
edel. Im weite...
er habicht. Und...
Zauberer, ein K...
rappi am Bromb...
schrupp, schüttelt...
derheißt und ägt...
eben am Waldbr...

Da gibt's eine Ein alter Gaf...
dort sie aus...
nimmt. Und is...
moßigen Kirch...
Tische, von Ka...
laulich, ein bel...
leben und Ste...
trauliches Rüche...
frieden, und sie...
läßt, dem fr...
Starr aus sch...
die stimmernde...
bedrückten Vet...
tagstunden —
der Studien un...
Tag zu goldener...
nung des harte...
Nahmen fängt...
Und zujetzt...
hat Blätterdach...
nabe der uralte...
Cauergrau in d...
der umspielt. W...
langsam die Stu...
lang und teiler...
sonnertag in fö...
Und doch ist's...
deutsche Völkbor...
nachblauen Wal...
die Straße herau...
tungen, ein lärm...
Wäpagswelt drau...
drau: Ob der...
Abenddunkel im...
gefunden wird...
Nach dem Raff...
Sopfung für den...
pils dem rauch...
zu weißer Str...
und lichten Zärd...
hi des Hochwald...
schlag auf voll w...
Bermer, Erlendö...
dem bis auf die...
Steintrümmern e...
die Welt greifen...
nach leuchtet tieft...
in Kesseln. Hoch...
Weier wie ein Ri...
den Feisgemäuer...
feinen Kindes r...
schicht voll Geiz...
sch. Zur andere...
ernst und finster...
sich von Blumen...
zu befragen, suht...
Trümmern durch...
ist, ein Leichenf...
ein, das noch d...
marr der Kette au...
in der farrten A...
Stunde aber hoch...
berzelt und man...
Kaufort schreitet...
Jahren durch feir...
den Jaadsplatz...
sein Welt schlie...
schwindelnde Höh...
ger hoch droben...
grünen Kronen in...
Eine reiche, ger...
den. — Vom Za...
aus sonnigen We...
na Wagen rattert...
edel. Im weite...
er habicht. Und...
Zauberer, ein K...
rappi am Bromb...
schrupp, schüttelt...
derheißt und ägt...
eben am Waldbr...

Da gibt's eine Ein alter Gaf...
dort sie aus...
nimmt. Und is...
moßigen Kirch...
Tische, von Ka...
laulich, ein bel...
leben und Ste...
trauliches Rüche...
frieden, und sie...
läßt, dem fr...
Starr aus sch...
die stimmernde...
bedrückten Vet...
tagstunden —
der Studien un...
Tag zu goldener...
nung des harte...
Nahmen fängt...
Und zujetzt...
hat Blätterdach...
nabe der uralte...
Cauergrau in d...
der umspielt. W...
langsam die Stu...
lang und teiler...
sonnertag in fö...
Und doch ist's...
deutsche Völkbor...
nachblauen Wal...
die Straße herau...
tungen, ein lärm...
Wäpagswelt drau...
drau: Ob der...
Abenddunkel im...
gefunden wird...
Nach dem Raff...
Sopfung für den...
pils dem rauch...
zu weißer Str...
und lichten Zärd...
hi des Hochwald...
schlag auf voll w...
Bermer, Erlendö...
dem bis auf die...
Steintrümmern e...
die Welt greifen...
nach leuchtet tieft...
in Kesseln. Hoch...
Weier wie ein Ri...
den Feisgemäuer...
feinen Kindes r...
schicht voll Geiz...
sch. Zur andere...
ernst und finster...
sich von Blumen...
zu befragen, suht...
Trümmern durch...
ist, ein Leichenf...
ein, das noch d...
marr der Kette au...
in der farrten A...
Stunde aber hoch...
berzelt und man...
Kaufort schreitet...
Jahren durch feir...
den Jaadsplatz...
sein Welt schlie...
schwindelnde Höh...
ger hoch droben...
grünen Kronen in...
Eine reiche, ger...
den. — Vom Za...
aus sonnigen We...
na Wagen rattert...
edel. Im weite...
er habicht. Und...
Zauberer, ein K...
rappi am Bromb...
schrupp, schüttelt...
derheißt und ägt...
eben am Waldbr...

Da gibt's eine Ein alter Gaf...
dort sie aus...
nimmt. Und is...
moßigen Kirch...
Tische, von Ka...
laulich, ein bel...
leben und Ste...
trauliches Rüche...
frieden, und sie...
läßt, dem fr...
Starr aus sch...
die stimmernde...
bedrückten Vet...
tagstunden —
der Studien un...
Tag zu goldener...
nung des harte...
Nahmen fängt...
Und zujetzt...
hat Blätterdach...
nabe der uralte...
Cauergrau in d...
der umspielt. W...
langsam die Stu...
lang und teiler...
sonnertag in fö...
Und doch ist's...
deutsche Völkbor...
nachblauen Wal...
die Straße herau...
tungen, ein lärm...
Wäpagswelt drau...
drau: Ob der...
Abenddunkel im...
gefunden wird...
Nach dem Raff...
Sopfung für den...
pils dem rauch...
zu weißer Str...
und lichten Zärd...
hi des Hochwald...
schlag auf voll w...
Bermer, Erlendö...
dem bis auf die...
Steintrümmern e...
die Welt greifen...
nach leuchtet tieft...
in Kesseln. Hoch...
Weier wie ein Ri...
den Feisgemäuer...
feinen Kindes r...
schicht voll Geiz...
sch. Zur andere...
ernst und finster...
sich von Blumen...
zu befragen, suht...
Trümmern durch...
ist, ein Leichenf...
ein, das noch d...
marr der Kette au...
in der farrten A...
Stunde aber hoch...
berzelt und man...
Kaufort schreitet...
Jahren durch feir...
den Jaadsplatz...
sein Welt schlie...
schwindelnde Höh...
ger hoch droben...
grünen Kronen in...
Eine reiche, ger...
den. — Vom Za...
aus sonnigen We...
na Wagen rattert...
edel. Im weite...
er habicht. Und...
Zauberer, ein K...
rappi am Bromb...
schrupp, schüttelt...
derheißt und ägt...
eben am Waldbr...

Lebenskü

Zeig

Edon die Alten...
hader und Stoi...
leure der Phi...
erste Lebens...
malte alle Er...
bung unter die...
erhöhenberung...
Verhanden ge...
verlegen alles...
acht wurde.

Tagegen lehrte...
far, der oft mi...
von seinen aut...
wolle Schwelger...
welle zu beden...
erhöhenberung...
Er lehrte...
verlet sein soll...
dieses Leben...
den und Amer...
merzen

Aber beide, die...
die kulturliche...
stade Anlage...
der Schrift ab...
anagmählig St...
über in der Schr...

Sir wollen uns...
und ganzen all...
Widigungen, den...
und Genusfreude...
erica hat und d...
mit der Fäbigeit...
zu genießen, zu...
Ein Zerstörte...
kopen Menschen...
der Ökonomie...
ist! Wir haben...
wird zwisch...
darflich seneng...
Bezeichnung lieg...
beriem härter...
unde Darflich.

Ferien im Herbst

Von Hans Klopfer

Da gibt's einen köstlichen Winkel. Ein alter Gasthof an der Reichstraße, knapp vor dem Falschluß zur Almhöhe. Und ihm gegenüber zu Füßen der weissen Kirchhofmauer ein paar weissegedeckte Tische, von Kastanien überschattet, kühl, behaglich, ein bedeutsamer Platz. So hat man Leben und Sterben fast armweit zur Seite, mühsames Ruchengeklapper und stillen Kirchhoffrieden, und sieht, bebaglich ans Fenster gelehnt, dem freundlichen Diesseits entgegen. Sturz aus schattigem Nest still und geruhig in die sommerliche Dorfstraße entlang mit ihrem lebhaften Leben und Regen. Freie Vormittagshunden — ein rares Geschenk nach Jahren bei Studien und der Arbeit, wenn der junge Tag zu goldener Volkskraft reift und alle Hantierung des harten Lebens in einen leuchtenden Rahmen fängt.

Und zuzeiten schlägt ein leichter Almwind das Witterdach zur Seite. Dann steigt ganz rasch der uralte gotische Kirchturm in lichtigem Cadberggrau in den klaren Himmel, von Schwadern umspielt. Von der Turmuhr aber lösen sich langsam die Stunden in zitterndem alten Erzfang und teilen den langen goldenen Hochsonnertag in köstliche Weichen des Lebens. Und doch ist's kein Traum, wenn die alte weisse Posthornweise aufschwingt aus dem nachblauen Waldgrund. Denn bald trabelt's die Straße heranz und bringt Briefe und Zeitungen, ein lärmendes Mahnen an die hastende Alltagswelt draußen. — Hier gibt's nur ein Haus: Ob der Zehnerhirsch, der gestern im Abenddunkel im Zwölferschlag gefallen, auch gefunden wird.

Nach dem Kaffee ein gemächliches Kesteln am Jagdweg für den Virschgang am Abend. Dann geht dem rauschenden Föhrenbach entgegen, auf weicher Straße, über heisse Bergwiesen, durch lichten Lärchenwald zum Ansig. Im Winkel des Hochwaldes steigt ein ungeheurer Waldschlag auf voll wuchsendem Lattich, mannshohem Bermer, Erlendböden und langen Frattentändern bis auf die Schneide, wo über weissen Steinrämmern ein paar sahle Baumleichen in die Luft greifen. Die Sonne ist gesunken. Doch noch leuchtet tiefblau der Reiter über dem weiten Kessel. Hoch zu Häupten treibt ruhig ein Heer wie ein Ritter vom Stegreif überm weissen Felsgemäuer. Sein Schrei wie der eines kleinen Kindes mahnt an ein altes Greisenwort voll Weis, Gewalt und ruckloser Mordlust. Zur anderen Seite steht alter Hochwald erst und finstler. Kein schwellender Moossteppich, von Blumen durchwirkt, wie ihn die Dichter befehlen, süßlicher schwarzer Holzmoder, von Trämmern durchzogen, von dürem Geäst überwölbt, ein Leichenfeld aus dem Kampfe ums Dasein, das noch den toten Jungwuchs im Gemer der Nester aufrecht hält in Wehr und Wachen der harten Zweige. Tief hinten im finstern Grunde aber hoch das Märdengrauen der Kinderzeit und manch alte Sage. Graf Haug von Konforti schreitet wieder wie vor fünfshundert Jahren durch seinen alten Forst im Elentoller, den Jagdspiel zuhanden. Aber über dieser weiten Welt schießen gewaltige Stämme in schwindelnde Höhe und wiegen als harte Sieger hoch droben über Tod und Verwundung die grünen Kronen im leuchtenden Abendgold.

Eine reiche, geweihte Stunde im langen Leben. — Vom Talgrund rauschen die Wasser, aus sonnigen Weiten klümpern Herbstgoldene, ein Wagen rattert auf der tiefen Straße, Hundewortel. Im weiten Himmelsrund schwimmt noch der Hahndackel. Und nun steht plötzlich, wie durch Zauber, ein Reich auf dem Schlag, goldbraun, nach am Brombeerlaub, steigt durchs Erlenschripp, schüttelt das Haupt vor den Fliegen, verhasst und ägt wieder. Dann knacks leise oben am Waldrand, eine Geiß mit zwei Rih-

lein. Die boden sorglos um die Mite, springen hin und her über ein Wasserlein wie richtige Buben und verhoffen dann mit wichtigem Ernst wie kluge alte Leute. Wie unbewußt suche ich wieder die erste Geiß. Die ist nicht allein geblieben in diesen Tagen der Brunst. Ein lapidaler Kreuzbock, dem die Kricket hoch über die Lauscher ragen, treibt sie durchs Gezweig. Wieder stehen beide regungslos, minutenlang. Dann ziehen sie knapp hintereinander dahin. Bald stürmischer, in raschen Sprüngen, verfolgt der Herr die spröde Schöne, die geschickt, wie fokett, seinem Ungeßüm ausweicht. Und bald geht in toller Jagd kreuz und quer über den weiten Schlag hinaus und hinunter, immer unbesornter, heißer, wilder, bis Instinkt und Ermatten im sinkenden Abend sich einen nach ewigem Gesey.

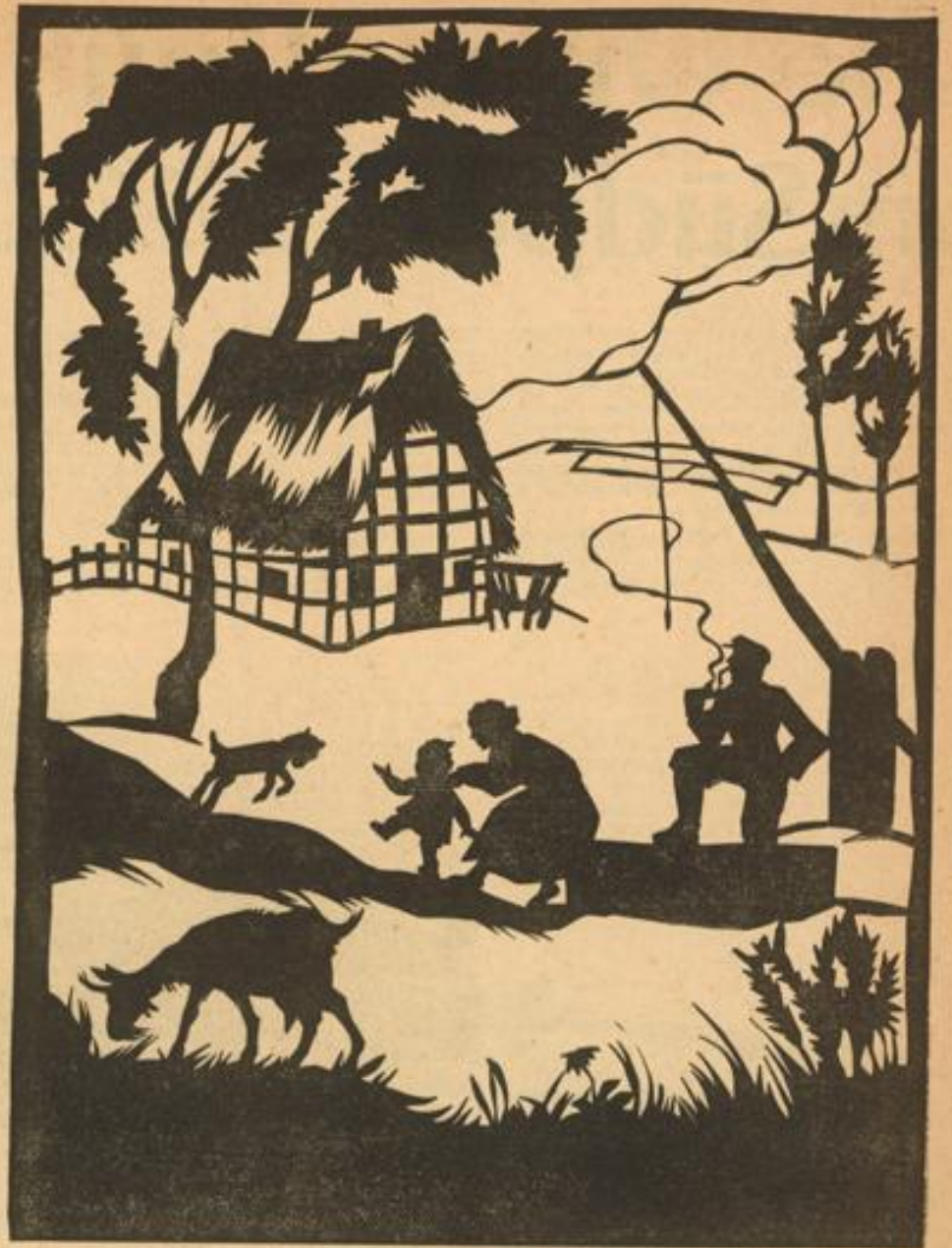
„Hias san man los“, brummt der Saqabias an meiner Seite. Richtig, da hab ich ja ein wirkliches Schiefgewehr über den Knien, und aus dem weiten leuchtenden Alm fallen die Gedanken wie bestürzt nieder zum kleinen Menschenziel. Es hat einige Nähe, den guten Hias zu trösten. Ganz gelings erst im Dorf drunten, beim schäumenden Abendtraug, wenn ein neuer Virschgang geplant wird.

Vor dem Schlafengehen ein Gang durchs Dörflein. Da flimmern die Sterne in der blauen Nacht, überm Kirchturm steht der Mond, und von den Hängen kommt süßer Heumadhdust. Stärker rauschen die Wasser in den Gräben und rauschen noch lange hinein in einen stillen Traum voll Waldesstille und Sommerpracht und Almfrieden. Allerdings — nicht immer.

Da kam ein Samstagabend, an dem die Hofknechte Jagdtag hatten. Das war dann ein Singen und Tobeln in der großen Wirtstube unter meinem Bett, ein rasches Anrufen und Gesundheitsbrinken rundum, daß ich die Chronika der Herren vom Jimmern still zur Seite legte. Jubelnd erschien ein Harmonikspieler auf dem Platze. Und nun ging der Tanz an. Ein Drehen und Schleifen, ein Drehn, Treten und Tauchzen, zügel und taktfest, in ehernem Rhythmus, Stundenlang. Ich begann gemach etwas müßig zu denken über Volkskunde und Heimatkunst. Dann fielen mir die Augen zu. Plötzlich nach Mitternacht ein höllischer Lärm. Ich kannte die Stimme meines treuen Hias. Der schrie dringend, wer ihm die Spielbahnsfeder vom Hut gerissen, und lud männiglich und dann summarisch die ganze ehrenfeste Korona zu einem Tun nach Gehn von Verlichingen. Der Lärm schwooll darauf zum wahren Hergensabbat an. Man suchte offenbar einen hinter dem Tische hervorzuziehen, der sich mannbast dagegen „spalte“. Dann wurde jemand einige Male in den Glaserlasten geworfen. So diagnostizierte ich. Dazwischen gellen Weiberstimmen und endlich wälzte sich mit Rumpeln und Krachen ein Anäuel kämpfender durch die fürsorglich geöffnete Haustür. Mein Favorit war unterlegen und bald trat Ruhe ein. Am Morgen war die Wirtstube wieder blühblant, am Glaserlasten schnitt ein durchziehender Hausierer neue Schreiben ein. Auf meine Frage nach den Opfern der nächtlichen Schlacht meinte die Kellnerin, es sei eigentlich nichts gewesen, nur der Hias habe etwas „rasen wollen“, man habe ihn aber „bequats“, und so sei alles friedlich abgegangen. Eine Auffassung von ereisender Milde, die alle Teilnehmer später bestätigten.

Und wieder kamen Tage voll Hochsommerglanz und Almwindwehen, köstlich und kühl, während die weite Welt in sengender Hitze schmachtete.

Am nächsten Sonntag ward das Hochamt in der kleinen Dorfkirche zu Ehren des Heiligen „musikalisch“, das heißt mit Instrumentalmusik,



Gerda Riege: Sonntag

gehalten. Und die wenigen, die sich da zusammenfinden an Künstlern im Tal, sie rahmen die heilige Handlung ein mit wunderbaren alten Weisen, die noch aus der Anabzeit im Obere schlummern. Im Taktum ergo ein Klarinettschall, innig gemühtlich, „mojarist“. Vorsichtig geblasen, erreicht wie auf schwankem Steg glücklich das jenseitige Ufer der Melodie, von Geigen und Hörnern behäbig empfangen. Und aus blauen Wehrauchwolken hebt sich in edler Linie ein Benediktus, getränkt in den naiven Arienwollant der glücklichen Großwaterzeit. Vor mehr als dreißig Jahren hats eine herrliche Klirrinne gesungen, voll unschuldiger süßiger Sinnlichkeit, und schone Anabenträume woben beim Blasbalg hinterm Orgelstuhl ein goldenes Krönlein ums feine, blonde Haupt der kleinen Vätertochter im Heimort. Dann wagt beim Genick die Klarinette wieder glücklich ihr Gängel, und bald treten wir aus der Kirche in die sonnige Pracht des Tages.

Und so reißt sich ein goldener Tag an den anderen zur leichten Kette. Harzluft und Sonnenglanz, die weite Ruhe im leuchtenden Al, sie legen sich wohligh an die Brust. Als erschlossen sich lange verriegelte Tore, so werden geheime Kräfte der Seele frei, daß sie wieder die Schwingen regt wie in glücklicher Jugendzeit. Vom hoben Waldrand schweift der Blick weit hinaus über blaue Hügel ins schimmernde Flachland; das jittert weit in der hei-

gen Luft. Und das Hasen und Jagen der großen Welt, es erscheint wie das juckende, zopelnde Großstadtleben im Wilde eine Kinematographen. Weit über Raum und Zeit spinnen sich die Gedanken. Wer etwa nach hundert Jahren mit all der Ruhe und dem Weitblick, den ein langer Zeitabschnitt dem Urteil erlaubt, wie aus Heratodisperspektive herabsehen könnte auf unsere Zeit mit ihrem lebensschafflichen, mit leidlichen Ringen, und wer es inne würde, wie die fagen Erfüllungen von heute kaum als erlaubte Maststunden empfunden werden im Weiterstürmen nach den neuen lockenden Zielen von morgen, bis die kleinen ruhelosen Wellen des Einzelnebens im Zeitenstrom verrinnen, unbemerkt und verloren — dem mühte ein heißes Gefühl des Erbarmens ausquellen mit der Tragik unserer reichen und doch so schönheitsarmen Tage und ihren nimmermüden Streitern. Der rüstig seiner Zeit genügen will, der fürchtet mit Recht nichts so sehr als den Quietismus, das sorglose Selbstgenügen, den selbstgefälligen Optimismus des Wohlstandes. Aber eine sonnige Pause im harten Arbeitsjahr, ein kurzes, wunschloses Treiben im Strome des Lebens, es sollte allen ehrlich Arbeitenden nicht verzaht sein.

Darum denke ich an mein grünes Ayl mit dankbarer Liebe und der kommende Ayl soll mir seine frischen Farben nicht allzu bald verhauben.

Lebenskünstler und solche, die es werden wollen

Zeige mir deine Schrift und ich sage dir, wer du bist!

Daß die Alten teilten die Menschen in Epikteten und Stoiker ein. In der Stoa in Aiden lehrte der Philosoph Seno Erdalkantest, erste Lebensauffassung, Mäßigkeit, kurz, er habe alle Erlebnissen des menschlichen Lebens unter die Kontrolle des Verstandes. Jede Lebensführung mühte erst durch die Filter des Verstandes geben, dem ernstes Abwägen und Verlegen alles Lebensgenusses zur Pflicht gemacht wurde.

Tagegen lehrte der aristokratische Philosoph Epiktet, der oft mißverstanden wurde und nicht selten seinen guten Namen bergeben mühte, um gewisse Schwelgereien ganz unerschwerterweise zu beden, einen weissen Genuss der Lebensgüter. Er lehrte, daß die Erde kein Jammertal sein soll, und daß man die Freuden, die hier Leben bietet, ebenso finden soll, wie Leiden und Schmerzen und finden.

Aber beide, die stoische Lebenshaltung und die epiktetische, sind bis zu einem gewissen Grade Anlage. Und da sich alle Anlagen auch in der Schrift abzeichnen müssen, werden wir auch anlagemäßige Stoiker und anlagemäßige Epikteten in der Schrift erkennen können.

Wir wollen uns heute mit der, im großen und ganzen stöcklichen Gruppe von Menschen beschäftigen, denen eine gütige Natur Einnahme und Genüßfreude mit auf den Lebensweg gesetzt hat und die eine lebhaft sinnliche Anlage mit der Fähigkeit, das Leben im guten Sinne zu genießen, zu verbinden wissen.

Ein Schriftsteller ist häufig bei so veranlagten Menschen zu finden. Sie schreiben, wie der Graphologe sagt, „kloia“. Was heißt nun mal? Wir haben alle in der Schule den Unterschied zwischen dem Grundriss und dem bautechnisch kennengelernt, und schon in dieser Bezeichnung liegt ja, daß der Grundriss bei einem härter sein muß als der nach oben führende Querschnitt.

Bei teigiger Schrift sind nun stets Grundriss und Querschnitt gleich stark, also der Durchmesser beider ist gleich groß. Das ganze Schriftbild macht einen latten, warmen Eindruck, wie ein mit Tusch und Pinsel gefertigtes Bild bei weitem bebaglicher wirkt, als eine dünnstrichige Federzeichnung.

Alle Menschen, die mit den Sinnen leben, bei denen das Gefühl, nicht der abstrakte Verstand vorrückt, Menschen, die alles anschaulich in sich aufnehmen, nicht verhandesmäßig, also alle Künstler, vor allem Maler, alle Menschen, die das Gefühl der Berechnung vorantreiben, schreiben teigige Schriften, also immer Menschen, die Sinnensreue, Triebhaftigkeit und Ursprünglichkeit besitzen. Alle Sängerväter und alle lebensschafflichen Menschen schreiben teigige. Große Genies in der Weltgeschichte, bekannt sind Galanoda, Heinrich VIII., Barn Pflaster, korleben solche teigigen Tufus.

Schließen wir unsere theoretischen Ausführungen mit der Fortsetzung derselben Betrachtung, mit der wir sie begonnen haben, dann schreiben also im weiteren Sinne teigig alle wahrhaften, also anlagemäßigen Anhänger Epiktets. Selbstverständlich erbebt diese Gleichung Epiktet-teigige Schrift keinen Anspruch auf wissenschaftliche Präzision. Sie soll bloß die Selbsthaltung des Teigigschreibenden veranschaulichen und so den Begriff der Teigigkeit verständlich machen.

Selbstverständlich ist auch die Teigigkeit mehrdeutig. Genau wie Triebhaftigkeit und Lebensreue — gerade im Sinne Epiktets — für das ganze Leben fruchtbar Motoren sein können, so kann doch auch Sinnlichkeit durch übermäßige Verengungssucht und Ausschweifung zur Verdorbtheit und zur grob materiellen Einstellung werden. So kann sich die gleiche Anlage je nach den Umständen auch hier gut und böse auswirken.

Finden wir in einer teigigen Schrift Ver-

schmierungen, Verflechtungen, so ist das ein bedeutend schwierigerer Tatbestand, der je nach der persönlichen Lage des Lesers nur vom erfahrenen Graphologen geklärt werden kann.

Wir veröffentlichen hier eine teigige Schrift:

*zu einem mit mir in
Lust zu werden, kaum
ist das vorkommen*

die auch dem Laien einen außerordentlich guten Eindruck vermittelt. Selbstverständlich besteht auch bei der Teigigkeit oft eine gewisse Schwankungsbreite im Durchmesser der Grund- und Querschrift, aber trotzdem macht diese Schrift hier einen unbedingt teigigen Eindruck. Hier sind Sinnlichkeit und Triebhaftigkeit aber in gutem Umfang sublimiert. Es ist ein hohes geistiges Niveau vorhanden. Der Schreiber ist trotz aller Sinnlichkeit, Triebhaftigkeit und Warmblütigkeit ein geistig hochstehender und reifer Mensch, mit viel Rührinnigkeit, ausgeprägtem Sinn für Farben und Formen und einer schöpferisch-künstlerischen Veranlagung.

Die zweite Schriftprobe

*auspfl. wuschte ich nicht
wuschte ich nicht
blühlich reue*

— Sie stammt von einer etwa 30 Jahre alten Dame — zeigt auch eine typisch teigige Schrift, die jedoch, vor allen Dingen im Gegenlatz zu der ersten hier veröffentlichten Schriftprobe, keineswegs ein ebenso gutes Gesamtniveau aufweist. Hier sind Sinnlichkeit und Triebhaftigkeit im negativen Sinne dominierend geworden. Auf das Niveau drückt weiter noch die ab-

solute schlechte Raumverteilung, das Zueinanderverhalten der Oberlängen der nächsten Zeile mit den Unterlängen der vorhergehenden.

*eingezeltem, is,
Laport zu sagen, die
kaum wahn verhalten*

Unsere letzte Schriftprobe ist das Beispiel einer teigig verklärten Schrift. Die Verflechtungen sind hier deutlich zu erkennen. Hier in diesem Falle ist der Tatbestand sehr leichter psychischer Ermüdbarkeit gegeben. Der Schreiber erlaubt schnell, er ist schwerhörig und deshalb auch in seinem ganzen Sprechenden sehr gehemmt.

Ein Logenplatz für ein — Schwein

Wirtschaftskrise und Devotennöte treiben mitunter auf unserer Welt die seltsamsten Blüten. Mancherorts ist man, gezwungen durch die Verhältnisse, wahrhaftig wieder zum Tauschhandel zurückgekehrt. Besonders in den Notgebieten des Südentenslandes, an der Russo-Karpathischen Grenze und in der Waldalpe steht der Tauschhandel in ungeahnter Blüte. So hat ein Wanderzirkus, der alle kleineren Orte Rumäniens besucht, dem Vorkaufmangel dadurch Rechnung getragen, daß er zu bestimmten, festgelegten Tagen Naturalien als Eintrittsgeld annimmt. Für einen gewöhnlichen Sitzplatz müssen acht Eier oder ein Huhn bezahlt werden, bessere Plätze kosten bis zu dreißig Eier oder drei bis vier Hühner und für einen Platz in der Loge beträgt das Eintrittsgeld ein Schwein. Falls mehrere Personen gemeinsam Plätze kaufen wollen, so steht es ihnen frei, auch größere Tiere als Eintrittsgeld zu bezahlen.

Die Operation am Südpol

Ein Zwischenfall im Eis Die gefährliche Blinddarmentzündung

Admiral Byrd hat über seine zweite Südpol-Expedition 1933/35, die 725 000 Quadratmeter neues Land erforschen und vermessen konnte, in seinem soeben erschienenen Buch „Mit Flugzeug, Schlitten und Schlepper“ (Verlag Brockhaus, Leipzig) berichtet. Wir bringen nachstehend aus diesem Werk die spannende Schilderung eines unerwarteten „Zwischenfalls“ während des Aufenthaltes der Expedition in den eisigen Wüsten des Südpols.

„In der Nacht des 14. März entwickelte sich eine Lage, die alles andere in den Hintergrund brängte. Ich hatte mich nach dem Abendbrot in

löcher und Gasmasken. Zunächst konnten sie nicht oben hinaus, weil die Luftdeckel der Ausstiege angefroren waren. Potala und ein Dutzend anderer Leute waren abgeschnitten. Rauch füllte den Saal. Dennis schloß die Tür, um den Zugwind zu unterbrechen. Ich trat gerade aus meiner Kammer, als ich Tinglof vorbeiziehen sah. „Großer Gott, was nun?“ dachte ich.

Eine Rauchsäule beantwortete die Frage. Feuer und Blinddarmentzündung sind ungefähr die peinlichsten Dinge, die einem im Pol-



Die „Landschaft“ am Südpol

Derartige riesige Eisbrüche mußten von den Vortrupps der Expedition wiederholt überschritten werden.



Der „Flughafen“ der Byrd-Expedition (Ans: Admiral R. E. Byrd: „Mit Flugzeug, Schlitten und Schlepper“)

meine Hütte zurückgezogen. Sterrett klopfte an. Er meldete mit besorgter Miene, daß Pelter sehr krank sei. Pelter lag schon seit einigen Tagen mit „Bauchweh“ zu Bett, wollte aber kein Aufhebens davon machen. Außerdem schien er wenig Vertrauen in die ärztliche Kunst zu setzen. Schließlich hörte Sterrett durch Nachbarn davon und sprach wie zufällig bei Pelter vor.

„Was ist es?“ fragte ich. „Höchstwahrscheinlich Blinddarmentzündung, wenn ich es auch noch nicht ganz sicher behaupten kann“, antwortete Sterrett.

Wir ließen Dr. Potala rufen, der Pelter sofort untersuchte. Sterrett hatte recht; es war eine schwere Blinddarmentzündung. Vor einem Eingriff mit dem Messer konnte man sich aber noch etwas beobachtend verhalten. Um 1/2 11 Uhr ging es Pelter indes wieder so schlecht, daß sich Potala zum rettenden Schnitt entschloß. Mit Mühe wurde Pelter aus seinem Gebäude in die hellere Funkstube geschafft. Zunächst mußte man aber die ärztlichen Gerätschaften finden. Der Krankenhausbücher lag noch unausgepackt in der Vorballe. Andere Sachen befanden sich sogar draußen unter metertiefen Schneewehen.

Der Doktor wühlte in den Sachen, als seine Hochdrucklampe ausging. Er füllte sie aus einer in der Nähe stehenden Benzintrommel. Die Luft des Glühmantels war aber wohl nicht ganz erloschen, denn es gab einen Puff, eine Rauchsäule und einen Feuerstrom gegen Potalas Gesicht. Ergröden ließ er die Lampe fallen. Brennendes Benzin bildete eine Lache um den Gepäcksack, in dem sich die Messerliste befand. Tinglof und Van der Wall, die den Aufschrei gehört hatten, rannten herbei und handelten sehr geistesgegenwärtig. Im Schlafanzug — denn fast alle Menschen waren schon zu Bett gegangen — bemühten sie sich eilig um Feuer-

eis zustoßen können. Hier kamen sie gleich brüderlich vereint, und das Feuer trachtete nach Vernichtung des rettenden Werkzeuges. Da war-



Admiral Byrd verständigt sich funktelergraphisch mit einigen Mitgliedern seiner Expedition

ete ein Kranker auf dem Operationstisch. Dank schleunigem Zugriff wurde der Brand unterdrückt. Von der Wall, ein Gespenst im flatter-

das Feuer gelöscht wurde. Man verstopfte alle Ritzen und die Luftlöcher. Man unterhielt ein tüchtiges Feuer, bis die Zimmerwärme auf

den Gewand mit Gasmaske, tauchte noch rechtzeitig in die Tiefe und zog den angekokelten Koffer aus dem brennenden Gepäcksack.

Aber auch dann konnte Potala noch nichts unternehmen, weil die feinsten Nähfäden fehlten. In der sechsten Kiste entdeckte man sie endlich. Dann kam die Tischfrage. Woher nehmen? Jemand erinnerte sich eines Tisches, den Tinglof für wissenschaftliche Zwecke zimmerie. Die Platte fehlte noch, aber man konnte ja Tragbahnen querüber legen. Wo sind die Tragbahnen? Man hole Coren, den einzigen, der weiß, wo alles ist. Coren wußte es. Im Apothekersack unter einem Meter Schnee. Man grub sie eilig aus und taute sie über dem Küchenherd auf. Nun noch Licht! Woher Licht? Ober erinnerte sich der Tausendwattlampe, die dem Belastungsausgleich im Stromnetz diente. Er zog schnell eine Deckenleitung und hängte die Lampe über dem Tisch auf.

Wenn aber die Stromer inmitten des Eingriffes streifen? Bailsch versprach, drei Maschinen gleichzeitig laufen zu lassen, dauernd dabei zu stehen und auf eine andere umzuschalten, sobald eine zu spucken begann. Wie soll das Zimmer warmgehalten werden? In der mit Kether geschwängerten Luft darf kein offenes Feuer brennen. Draußen hat es 29 unter Null. Der Raum wird schnell kalt werden, nachdem

plus 30 geflogen war. Dann schnell hinaus mit Blut und Asche.

Endlich war alles so weit, und fünf Minuten nach Mitternacht konnte der Aetherrausch einleitet werden. Ich werde das Bild nicht so leicht vergessen: der schmale Raum mit den Schlittenbetten, die schneevertwehten Oberlichter mit dem Abgang des ersten Südlichtes, dann Potala, Sterrett und Perkins in weißen Kitteln, Kappen und Handschuhen. Glibbernde Kissen, Scheren, Zangen und Alenumen lagen bereit nebst Glasröhren mit Rataut. Die Wasschalen waren zehnfach geschrubbt worden, bis sie glänzten. Sie standen auf einer kleinen Dreifüßler. Sterrett trauerte Kether auf die Tüllmatten. Pelter zählte, bis die Stimme bei siebenundzwanzig erstarb. Doch der Seemann in der rang sich noch einmal durch: „Machen Sie kein Biß, Doktor, ich kann schon zählen. Berde Sie schon wissen lassen, was ich nicht kann.“ Tam verbielt er sich still. Potala schnitt, während Sterrett Kether tropfte und den Puls überwachte. Dr. Perkins reichte die Teile des Koffers, die Potala verlangte. Der arbeitete ruhig und sicher, was in der Enge des Raumes nicht gerade leicht war. Einmal fiel er beinahe über den Ofen, der hinter ihm stand. Der Eingriff zog sich in die Länge, denn es fehlten die geübten Hilfsärzte und Schwestern, die jede Handreichung kennen. Am Schluß zitterten wir alle vor Kälte, denn die Wärme hatte stetig abgenommen. Nun konnte man das Feuer wieder in Gang bringen. Pelter wurde ins Bett gelegt.

Die Aufzeichnungen der nächsten Zeit zeigen dann, daß diese „Operation mit Hindernissen“ ausgezeichnet gelungen war. Der Patient war nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder hergestellt.

Sieveringer Oktoberlied

Von Josef Weinheber

Torbogen, Tische im Fluß,
Rauch zieht, Windlicht brennt,
Oktober, letzte Spur
Lust vor dem End!

Sag mir, ach sag,
wie ich dem Laubfall im Herzen entlieh
Jahrtraum verwittert leis
in Melancholie.

Schau, Freund, hinauf, ja, schau
dir den schwarzen Himmel an!
Das war vor Stunden Blau.
Alles ist Wahn.

Wer nicht mehr lachen kann,
kann nicht mehr menschlich sein.
Jetzt ist die höchste Zeit:
Hauer, schenk ein!



Zwei Transportmittel der Expedition: Schliff und Hundeschlitten. Das dritte Transportmittel war das Flugzeug



Schmerzlose Zahnbehandlung für Südpolforscher Verlag F. A. Brockhaus (H)

Der sonderbare Hund

Von Gunnar Gunnarsson

Eine weiße Rose

Eine weiße Rose wurde still und schwer. Eine namenlose Blume ist nicht mehr.

Viele Träume schieden und ein frohes Lied. Eine ist zum Frieden selig heimgeblüht.

Viele Blätter blissen an dem Ungemoch. Heimlich und verlassen weint die Liebe nach.

Wilhelm Trunk.

Aus dem Werk „Der brennende Stein“ mit Erlaubnis des Albert-Langen-Georg-Müller-Verlages in München.

Eivind Hansen, der Kapitän der Galeasse „Aure Hoffnung“, war zuletzt allein in der Kasse des Bord, das einzige lebende Wesen an Bord, außer seinem Hund Björn. Den hatte er in die Kasse gesperrt, um ihn so lange wie möglich vor dem Ertrinken zu retten; sein hundstreichendes, trotzig verlassenes Gebell drang hin und wieder zwischen den Windböen und dem Meeresschrauen an sein Ohr.

Eivind Hansen selber war eigentlich nicht verwirrt. In einem solchen Sturm liegt ja nichts Böses — er spielt nur, aus einer drängenden inneren Kraft heraus. Spielt, bis er sich müde fühlt und schlafen legt. Auch im Meer liegt von diesem Standpunkt gesehen, nichts Böses. Es tummelt sich vergnügt mit seinen Spielkameraden, demütigst sich dabei aller Dinge, deren es habhaft werden kann, aber nur, um mit ihnen zu spielen, nicht, um sie sich anzueignen — ohne alle Begehrlichkeit.

Trotzdem wird man sich weinen, wenn man es gegen den Winter hin einmal endgültig aufgeben muß, in Skopendagen auf die Decks der „Guten Hoffnung“ zu warten. Zwei seiner besten Leute waren verdrückt und hatten Kinder. Er selber war der einzige an Bord, der dabei niemand erwartete. Und doch — wie leicht... Wie leicht würde auch ihn eine beinahe, wenn...

Aber Eivind Hansen war noch zu jung, um sich dieses „Wenn“ ernsthaft vorstellen zu können. Er wollte wohl, daß er sterben konnte; wenn es auch schwer war, daran zu glauben. Aber jetzt und hier... Nein, obwohl er an diesem einen Tage, noch bevor die Nacht hereinbrach, seinen Mann vor seinen Augen hatte stehen sehen, glaubte er doch noch nicht an die Möglichkeit, es könne ihm ebenso ergehen. Es war nicht einzusehen, warum es ihm anders ergehen sollte. Nein, er glaubte nicht daran. Für sich selbst nicht. Und solange er nicht daran glaubte, konnte es nicht geschehen.

Taber ging es ihm den Umständen nach gut. Björn hingegen, Björn waribel dran. Das hatte man seiner Stimme an. „Das Vieh,“ wie er sich selbst nannte, wenn er ihn herausrief!

Eivind Hansen sah, wie das Dunkel der Sturmnacht ab und zu von flüchtigen umrandeten Lichtern in den Wolken durchbrochen wurde. Ein einziges Mal konnte er in einer solchen Lücke den Mond erkennen — eine wild verzerrte Mondphase auf überhöhter Höhe. Gelbrot wie geräucherter Tabak, Eivind Hansen mußte lachen... Ueberhaupt war das Wetter eigentlich wunderbar. So recht ein Wetter zum Sterben für Männer. Genau genommen ging es ihm jetzt eigentlich gut, seinen braven Kameraden. Wie leicht... Wie leicht sollte man im Grunde gar nicht weiterleben, wenn man eine solche Nacht erlebt hätte? Man sollte es vielleicht nicht... Aber was war da los?

Zurückblickend. Sie waren in Bewegung, er und die „Hoffnung“. Sie trieben! Immerhin eine Veränderung... Wachte es fahren, wozu es wollte — hallo! Ziehen sie da nicht...? Was nun?

Aber plötzlich war seine Zeit mehr zum Überlegen; auch pflegte Eivind Hansen nicht zu überlegen, wenn es einen Funken von Adalheit gab, etwas zu tun. Er lief in die Kajüte, obwohl sie doch leer stand, auf irgendeiner falschen Seite, fühlte, wie der Hund sich auf ihn wart, deutend vor frohen Vorwürfen und allzu schnell abergläubigen Schreien, nahm den Gelbfalten unter den Arm, ja, er war durch drückende, stürzende Brandung und wilden Sturm schon an Land, sah die schon leeren Grund unter den Füßen, ehe er Zeit fand, sich klarzumachen, was geschah, und wie es geschah. Es geschah eben. Und das war ja unlegendar die Hauptsache. Er war gerettet.

Stüchsend stolperte er über ein Faß, das am Strand herumlag, stund wieder auf und wollte bei Gott jetzt auch das Faß zu Boden kriegen. Er tauchte darnach, roßte es vor sich her. Bei der heiligen Matilde, es war das Schnapsfaß des Schiffes, mit eingedrahtem Boden, fertig zum Zapfen. Und wenn es etwas gab, was Eivind Hansen in diesem Augenblick brauchte, dann war es wohl ein dänischer Schnaps.

Aber ein Glas brauchte er, wenn es hier plötzlich wieder an Leben und Genießen gehen

sollte. Am einfachsten wäre es gewesen, die Geldstücke hinzuschleppen, während er zur Kajüte zurücktrat und eins holte. Aber das sicherste war doch — trotz Nacht und Einsamkeit — unlegendar, sie mitzunehmen.

Eivind Hansen fand richtig ein heißes Glas in der Kasse, kam damit zurück, zapfte es voll, stellte es auf das Faß...

Hier fand man es am nächsten Tag: ein volles Glas Schnaps, das eingegossen auf einem halbvollen Schnapsfaß stand. Ja, man findet mancherlei am Strand... Einen großen langhaarigen Hund fand man daneben liegen: einen sehr friedlichen, lächeln Hund, dessen Namen niemand kannte. Da mußte doch eigentlich ein Mensch in der Nähe sein... Aber es zeigte sich kein Mensch — kein lebender Mensch.

Ein Teil der Ertrunkenen aber trieb an Land. Ja, sie trieben alle an Land, einer nach dem andern, außer dem Kapitän. Von ihnen die See gebot zu haben, um ihn zu debattieren.

Man redete allerdings von den guten Geschäften, die er im Lauf des Sommers gemacht haben mußte; und vor allem davon, wo wohl die Geldstücke geblieben sein könnten. Sie fand sich merkwürdigerweise nicht in der Kajüte. Da hatte er sie wohl auf den Meeresgrund mitgenommen. Damit hina es wohl auch zusammen, daß er nicht, wie die andern, an Land trieb und ein christliches Begräbnis bekam. Er lag wohl sehr veranfert draußen. Die Arme um ein Geld geklammert. Ja, die Geldgier...

Ach ja, die Geldgier... Denn wenn er nun nicht da draußen lag...? Gott bewahre meine Junge! Wenn man nichts gesehen hat, soll man den Mund halten.

Das war gewiß ein merkwürdiger Hund, den man am Strand gefunden hatte, als Wächter vor dem Schnapsfaß und der Schnapskiste. Ein sonderbarer, unheimlicher Hund. Aber daß Hunde Braunwein einsehen und ihn dann nicht trinken, das man wirklich noch nicht gehört. Von Taten konnte man sich das coer denken — freilich, wenn ein Toter einsehen

Hitler: „Volk und Rasse“

Auszug aus dem im Zentralverlag Franz Oder erschienenen Buch „Mein Kampf“ mit einem Vorwort von Dr. Grotz, Leiter des Nationalpolitischen Amtes der NSDAP. Vertriebsamt in Dilliger's Deutsche Bucherei Nr. 604. (München-Verlag Hermann Dilliger Verlag, Berlin W 9. Geb. 20 Pf., kart. 35 Pf.)

Während in Spanien die Brandfackel des bolschewistischen Aufruhrs lodert, während die Uchicht des Bolschewismus, Europa in ein Trümmerfeld zu verwandeln, immer unüberhörlicher in Erscheinung tritt, hat Deutschland auf dem Parteitag der Ehre der ganzen Welt ein Bild seiner inneren und äußeren Geschlossenheit gegeben. Einringelicher denn je hat der Führer seine warnende Stimme erhoben. Wir wissen heute, daß allein die Grundzüge der nationalsozialistischen Staatsführung geeignet sind, dem Ansturm des Bolschewismus einen Wall entgegenzusetzen und ganz Europa vor dem Schicksal Spaniens zu bewahren. Diese Grundzüge haben ihre Wurzel in der nationalsozialistischen Weltanschauung. Es ist somit eine der wesentlichsten Aufgaben unserer Zeit, auch den letzten deutschen Volksgenossen mit dieser Weltanschauung vertraut zu machen.

Was aber könnte hierzu geeigneter sein, als das klare und eindeutige Wort des

Führers selbst, wie es in dem Schicksalsbuch des deutschen Volkes „Mein Kampf“ niedergelegt ist?

Nun wird ein Werk dieser Breite und Tiefe aber immer nur einem Teil des Volkes voll zugänglich sein. Es war deshalb besonders verdienstvoll vom Zentral-Partei-Verlag, daß er sich entschlossen hat, gemeinsam mit dem Hermann-Dilliger-Verlag eines der wesentlichsten Kapitel des Führer-Werkes, den Abschnitt „Rasse und Volk“ im Rahmen der bekannten Sammlung Dilliger's Deutsche Bucherei in einer billigen, geschmackvoll ausgestatteten Sonderausgabe herauszubringen.

Der jetzt vorliegende Sonderdruck wird eine Aufgabe von gar nicht zu überschätzender Bedeutung erfüllen, und ist nicht zuletzt des billigen Preises wegen (20 Pf. für das 32 Seiten harte Heft) geeignet, an der weltanschaulichen Erziehung und Ausrichtung des ganzen Volkes mitzuwirken. Eine größere Aufgabe kann heute in Deutschland einem Werke nicht gestellt werden. Das Heft bringt das längst gewünschte Material für die Schulungsarbeit der Partei, der SS, der SA und der SA. Es wird im Zahlenerwerb wertvolle Dienste leisten und jeder eben in jedes deutsche Haus, damit die deutsche Jugend den klaren Weg in die deutsche Zukunft erkennen lernt.



Das Volk lebt im Buch

Bücher, die mir begebenen

Bücher sind eine Welt. Sie sind wie Menschen in ihr, oder wie Ereignisse, Episoden, Erlebnisse. Manchmal wie die Stimme Gottes, doch nur manchmal, in den schönsten Stunden. Aber wir lieben sie alle, dieser schönsten Stunden wegen. Wir nehmen unzählige vorübergehende Begegnungen hin, um des einmaligen Gotteserlebnisses willen. Denn in ihnen allen pulst ja etwas von dem, was wir täglich erleben und wenn uns einmal eines ganz stille macht, dann geht Gott vorüber...

Vor mir liegt eine kleine Zahl neuer Bücher, kam zusammengekauft. Fast so in ihrer Art, daß man sagen könnte: es ist für jeden etwas dabei. Und vielleicht ist es doch für einen gerade recht. Denn wir wollen ja nicht immer Erählungen lesen oder immer Dramen, oder immer lehrreiche Vände. Abwechslung tut auch hier not. Sie macht uns reicher, weiser und frohlicher.

Ich nehme sie, wie sie da liegen. Da ist einmal ein über 300 Seiten starkes großes Werk von dem Frankfurter Professor Dr. Richard A. Wagner: „Zum Sonnenort durch das alte Indienland“ heißt es und gibt uns Erlebnisse und Ausnahmen einer Forschungsreise in Nordarabien, Bolivien, Peru und Tucuman. Der Verfasser schreibt in seinem Vorwort über Sinn und Zweck seiner Forschungsreise 1927-1929 (der Text des Buches hängt sich auf Tagebuchblätter dieser Reise), daß es darum ging, „veraltende-anatomische Material zu sammeln und Beiträge zur Rassenentwicklung südamerikanischer Völker in ihrer so verschiedenartigen, vom Hochlande zur tropischen Tiefebene wechselnden, Umgebung zu erlangen. Ein Einblick in Erbauungsformen altindianischer Hochkulturen in Süd- und Mittelamerika schloß sie ab.“ Ich muß sagen, das Buch ist herrlich angenehm. Manah einer muß sich vielleicht durchdrücken am Anfang. Aber das tiefe Einfühlungsvermögen des Verfassers in das ganze Leben der primitivsten Völkergemeinschaften macht uns gar

balb mit dem Buch vertraut. Die ausgezeichneten Aufnahmen illustrieren den Text auf treffliche Weise. Man hat eine neue Welt kennen gelernt, wenn man das Buch aus den Händen legt und — vielleicht auch — seine eigene Rasse um so mehr schätzen gelernt. Das Werk erschien im E. C. Witzsch Verlag zu Darmstadt.

Ein anderes Buch ist die geistige Uebersetzung des Werkes „Discovery“ von Richard E. Byrd, das der Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, herausgegeben hat. Es führt nach der Uebersetzung von Dr. W. Rüdiger Rüdiger den Titel „Mit Flugzeugen, Schlitzen und Schleppern. Meine zweite Expedition nach dem Sechsten Erdteil 1933/35.“ Die Heldentaten Byrds in den Regionen des ewigen Eises kennen wir. 115 Männer, 153 Hunde, 2 Schiffe, 4 Flugzeuge und 5 Hauptgeschlepper — eine Kuh nicht zu vergessen — zogen mit dem Forscher, als er sich das zweite Mal aufmachte, nach dem Südpol. 725 000 Quadratkilometer neues Land erkundet, 400 000 Quadratkilometer zur See vermessen, das sind die Ergebnisse dieses Unternehmens. Unendlich viele, uns gar nicht bekannte Gefahren, mußten überstanden werden, die nur gelingen durch festes Zusammenhalten und großen Opfermut der Teilnehmer. Byrd schreibt einen sehr flüssigen, niemals ermüdenden Text. Sein Werk, in Tagebuchblätter geschrieben, gibt sowohl dem abenteuerlustigen wie auch dem wissenschaftlich interessierten Leser viel Schönes und Lebendiges, und — es führt nicht zuletzt ein in die Seele des menschlichen Wesens. Denn bei einem solchen Unternehmen fällt von jedem Menschen die Maske, er gibt sich ganz wie er ist, und das macht dieses Werk groß und schön. Einen kurzen Einblick in das innere Gesicht dieses 283 Seiten starken, bebilderten Buches gibt der in dieser Beilage veröffentlichte Artikel „Die Operation am Südpol“.

Ganz klein und unscheinbar nimmt sich da-

gegen die Broschüre aus, die neben diesen beiden Bänden fast verschwindet. „Der Wundschuh“ heißt das 64 Seiten starke Werkchen des Heidelberger Billy Andreas. (Hermann Schaffhale in Verlag in Köln.) Aber es rührt sich gerade seines geringen Umfanges. Denn es will in gedrängter Form das erfassen, was der Pariser Albert Rosenkrantz in zwei dicken Bände auf. Die Bauernverdrückungen am Oberrhein beschreibt es und gewinnt deshalb gerade für unsere Gegend besondere Bedeutung. Wist Ihr, wie die Wundschuhverdrückungen entstanden sind? Hier ist es erzählt, in einfacher, schlichter Form. Und zwar vom Wundschuhausstand im Elsaß (1493), bei Bruchsal (1502), im Breisgau (1513), in Bühl (1514) und vom letzten 1517, der gleich beide Seiten des Oberrheins erariff. Klar heraus wächst die Gestalt des unruhigen Jost Fritz. Es ist ein kleines, aber gehaltvolles und gutes Büchlein. Für jeden geschrieben und verständlich. Denn es führt Geschichte ins Volk. (Broschiert RM. 0.40.)

Eine kleine kulturelle Tat schafft das Bibliographische Institut zu Leipzig mit seinen „Meyers Bild-Bändchen“. Wir haben über die ersten Nummern schon berichtet. Jetzt liegen Nr. 18-23 vor. Hier sind die großen deutschen Komponisten Anton Bruckner von Alfred Orel, Robert Schumann von Wolfgang Gertler und Franz Liszt von Dénos von Barthha behandelt. Nr. 21 ist ein Bändchen über Friedrich den Großen und Nr. 22-23 die Biographien von Ferdinand Raimund (Otto Kauscher) und Christian Dietrich Grabbe (dessen 100-jähriger Todestag zur Zeit im ganzen Reich gefeiert wird) von Alfred Bergmann. Die Büchlein geben zu einem Preis von je 90 Pf. mit ihren vielen schönen Bildern einen guten Einblick in das Leben und in die Werte dieser deutschen Geistesgrößen auf eine Weise, die jedem Volksgenossen verständlich ist.

Daneben liegen, ebenfalls vom Bibliographischen Institut zwei neue Nummern von

„Meyers Bunten Bändchen“: Nr. 24, „Fahnen, Flaggen und Standarten“ von Erich Günther Blau und Nr. 27, „Roh und Reiter“ von Egon Caesar Conte Corti, die auch gut bebildert, eine kleine Kulturgeschichte der auf dem Titelblatt angegebenen Dinge geben. — Man kann dieses Unternehmen des Leipziger Verlages nur begrüßen. Es ist ein Werk, das den geistigen Interessen der breiteren Volksschichten zugute kommt.

Ein Buch möchte ich jetzt noch nennen. Es sollte eigentlich am Anfang stehen. Denn es ist eines der besten in seiner Art: Gunnar Gunnarsson „Der brennende Stein“ erschienen im Albert-Langen-Georg-Müller-Verlag zu München. „Island-Romellen“ sind es, mit denen und der Dichter diesem begegnet. Ich habe dieses Werk nicht verschlungen, ich habe es mit Bedacht gelesen. Und je mehr ich darin las, desto besinnlicher stimmte es mich. Es sind herrliche Erzählungen. Der Dand Nordlands schlägt einem daraus entgegen. Die herbe Einsamkeit isländischer Landschaft nahm mich gefangen. Das ist das Land, von dem uns die Edda kündigt. Hier wird das Lebensgefühl und die Schicksalsauffassung des germanischen Menschen gefaßt. Und sein unheimlicher, aller Tribolität ferner, reiner Humor. Hier wirkt elementare Natur, hier lächelt ewige Freude am Leben und am Kampf um das Leben. Soll ich einige Romellen nennen? Fast ist es, als ob man eine hinter der anderen zurücklegen sollte. Geschichten wie „Auf dem Grunde des Schneemeeres“, „Mein Vater im Himmel“, „Eine dumme Geschichte“ oder „Der Sklave“ (erschütternd hierbei, wie Königinn Hagahild mit dem Schlitzen ihren geliebten Ake zu Tode fährt) liest man nicht einmal, man holt sie immer wieder hervor. Denn hier finden wir Menschen aus unserem Blut gestaltet und einem Schicksal preisgegeben, das wir lieben — trotz seiner unarmherzigen Härte und Gerechtigkeit.

Rudolf Dohmel

Das verlorene Menuett / Uhrmachergeschichte

Von Joos van Bussum

Valentin Armbruster, dem Uhrmachergesellen, hatten im letzten Sommer noch die Geigen des walzerfertigen Wien in die Ohren geklungen, im späten Herbst war er durch die grünen Täler Böhmens gezogen. Als aber aus den prallgefallenen Wolkendebben sich die ersten Flocken lösten, das kalte Laub der Thüringer Berge unter sich zu begraben, da stand er vor den Toren seiner alten Heimatstadt. Es traf sich hier besser für ihn, als er erwarten konnte. Wohl wohnten im Haus der toten Eltern am Eisenacher Tor fremde Leute, aber der alte Uhrmacher Hühnerberger hatte schon lange nach einer verlässlichen Kraft Ausschau gehalten, die nun der Willkür ungepflegter Darmstädter Einhalt gebieten könnte. Es brauchte nicht viele Worte, da waren sie sich einig...

Als dann der junge Armbruster seine Gänge durch die Stadt machte, als er mit kundigen Händen der Teufel der Zahnräder, Drähte und Kontergewichte auf den Türmen steuerte und zugleich in den Häusern Schweissam und dienstbereit alle die Schäden abstellte, da wuchs er, der Vagabund, ohne es zu merken, merkwürdig schnell wieder in das Alltagsleben der kleinen Residenz herein. Er wußte bald, ohne viel danach zu fragen, daß jetzt da droben im Alten Schloß ein wortfarrer, herber Mann regierte. Der war den Menschen der Stadt nicht sehr zu Gefallen, weil man von Jahr zu Jahr mehr die Verschwendung seines fürstlichen Bruders vergaß, der noch ein pompöser Herr gewesen.

Noch eins aber lernte Armbruster hier kennen. Er wurde eines Tages in das Haus des wohlhabenden Konditors Kortum gerufen und sah, nachdem ihn der Hausherr mit kurzer Geste in die Wohnung gewiesen hatte, da drüben die Anna-Luise, die in den letzten Jahren zu einer außerordentlichen Schönheit geworden war. Sie haben in dieser Stunde wohl nicht viel miteinander gesprochen und wußten es doch, daß sie sich wie einst von Herzen zueinander waren.

Der Valentin Armbruster hatte schon den Meisterbrief in der Tasche, da wagte er den Gang zu dem Alten. Er war ja kein reicher Mann, aber es hatten Armbrusters Können schon viele Kundige gelobt.

Als dann aber der junge Freier vor dem breiten Kortum stand, da schlug alles fehl. Der Alte galt ohnehin in der Stadt als besonders jäh und vorstig, aber wenn man ihm seine schönsten Träume zerstörte — und hier hatte er sich die kühnsten Pläne gemacht —, dann wurde er zu einem feurigen Krater... Eine Weile stand Valentin verstört und wortlos vor den Ausbrüchen, dann hatte er Mühe, sich zu bewegen und schließlich — ja, da drehte er sich kurzweg um und schlug die Türe hinter sich zu. Tage und Nächte noch klang ihm das Rumoren auf Schritt und Tritt im Ohr. So leer und trostlos schien ihm nun das Leben, daß er am hellen Mittag mit weitauferstirnten Augen grüßlos an allen Bekannten vorüberlief.

— Es geschah kurz darauf, daß ihm der Auftrag zuteil wurde, auch an der müden, niemals verlässlichen Schloßuhr seine Wunderkur durchzuführen. Und als er noch am gleichen Mittag da oben in dem alten Helmturm stand, da hielten es die Dohlen für geraten, vor dem lärmenden Horn des arbeitswütigen Mannes kurzerhand zu flüchten. Der Schweiß stand ihm nach Stunden auf der Stirn, als er schließlich — in grimmiger Zufriedenheit — das Handwerkszeug zu Boden legen konnte. Und so eifrig war der Armbruster bei der Sache gewesen, daß er gar nicht bemerkt hatte, wie ihm geraume Zeit ein alter, straffer Mann im schlichten Ueberrod wortlos bei seinem Tun zusah. Um so erstaunter war aber dann der Geselle, als ihm beim Herabgehen ein Diener den Weg vertrat und ihn ohne viel Umschweife durch den langen Schloßgang in ein hohes Zimmer geleitete...

Vor hohen Mänselstufen sah dort an einem Tisch der gleiche alte Herr, der ihm freundlich zunickte, als Valentin nun in der Tür seine Kappe verlegen drehte. Und ohne den mindesten Anstand an seinem Werktagskleid zu nehmen, sprach man der Fürst zu ihm. So aufgeregt war der Valentin, daß er nicht gleich begriff, um was es ging. Als aber der Fürst wiederholt auf eine alte Kofelohr deutete und dazu sagte, sie sei nach der französischen Revolution in seinen Besitz gekommen, da trat der Uhrmacher näher. „Wird sie noch gehen?“ fragte der alte Herr. Armbruster prüfte sie lange und nickte dann. Da wies ihm der Fürst einen Tisch im Zimmer an und arbeitete dann an seinen Alten weiter.

Es dauerte nicht so lange, da hörte Armbruster in tiefer Freude den zarten Pulsschlag der alten Uhr wieder arbeiten. Nun trat auch der alte Herr behutsam zu dem Arbeitstisch und sagte dabei:

„Meine Mutter hat sie mir vermacht. Die Uhr gehörte einst ihrer Freundin und soll stehen geblieben sein, als die Herrin auf dem Schafott starb...“

Armbruster nickte und blieb stumm. Wie es dann kam, daß er plötzlich den Kontakt in dem kleinen Schalter berührte, das vermochte er später nicht mehr zu sagen. Ursprünglich jedenfalls erklangen Töne aus der Uhr. Ein zartes Menuett, einst von gewaltigamer Hand unterbrochen, spann sich zu Ende...

Als der Uhrmacher sich erstaunt umwandte, da sah er in den Augen des alten Herrn, den sie da unten in der Stadt hart und knauerig nannten, Tränen. Es war eine ganze Weile still um die beiden Männer.

Dann hörte Valentin eine Stimme neben sich sprechen: „Das ist es... ja, das ist das Menuett, das uns unsere Mutter oft geklungen hat, als wir kleine Buben waren.“

Große Dinge bleiben in einer winzigen, klei-

nen Residenz von fünftausend Seelen nicht allzu lange verborgen. Eben noch wußte es erst einer, aber schon läuft das Gerücht über den Markt und durch alle Gassen. Und als es schwarz auf weiß steht, daß Valentin Armbruster zum Mechanikus des Fürsten berufen sei,

geht die Geschichte vom verlorenen und wiedergefundenen Menuett für die Lesebücher des Ländchens aufgesetzt, und wenn die Leute nicht abends zuweilen den Mechanikus Armbruster mit seiner Frau sähen, so würden sie meinen, es wäre nur ein schöner Traum...



Neapels Neuer Hafen

Presseloto

Anno 1606

Im Jahre 1606 waren Zeitungen etwas Seltenes. In diesem Jahre erließ — wie in einem alten Werke zu lesen ist — der Magistrat der Stadt Hildesheim ein Dekret: „daß, da man in Erfahrung gebracht, daß der Kaufmann Lampe sich eine Zeitung habe, man mit ihm sprechen und ihn erlösen solle, dieselbe dem Magistrat gegen Erstattung der halben Kosten bekannt zu geben.“

Im Jahre 1606 waren Zeitungen etwas Seltenes. In diesem Jahre erließ — wie in einem alten Werke zu lesen ist — der Magistrat der Stadt Hildesheim ein Dekret: „daß, da man in Erfahrung gebracht, daß der Kaufmann Lampe sich eine Zeitung habe, man mit ihm sprechen und ihn erlösen solle, dieselbe dem Magistrat gegen Erstattung der halben Kosten bekannt zu geben.“

Bertha oder Louise / Von Alfred Gehner

Menschenverlassen liegt die kleine Station. Der Dummelzug macht keinerlei Anstalten zur Weiterfahrt. Nur etwas regt und atmet schwer in der Mittagsstunde. Es ist eine dichtgedrückte Wolke, die als Vorhang oder auch als Hindernis der beiden lastigen Eisenbahnwagen im Gleise liegt — ein undurchsichtiger Klumpen aus Dampf und Qualmschwaden. Er rollt und wogt in sich selbst, und ist unablässig von inwendig zischenden Strudeln durchwühlt und durchstoßen, daß die Fegen fliegen.

wissenschaft allein und bedrückt dagestanden haben im Trübel der Taufe.

Wie anders dagegen, wie einsächtig und harmlos sieht dann aber die Lokomotive selbst aus, als ihr Schnauben und Nöcheln mit einmal stockt und damit die Wolke abzieht! Alt ist sie, so alt, daß sie gar nicht recht aussieht wie eine Lokomotive, sondern eher wie ein vorzeitliches Ungetüm, das auf den Hinterläufen aufgerichtet steht und stur aus übergroßen, seitlich sitzenden Augen starrt.

Das Rad unter dem Turm jedoch, kaum auf die Spur gefest, begann sofort eine geradezu eigenmächtige Eroberung zu machen; es überoberte eine neue Dimension: die Horizontale. Es wälzte allmählich den Sinn der senkrechten, stationären Gefaltung nach allen Seiten auf, ins Ebene, in die Breite und Breite, und ergand sich damit selbst einen neuen Stil. Der Räder wurden mehr, sie wurden groß und größer, wuchsen aus zu langstrahligen, beschwingten Kreisen, zu vielachsig Gruppen oder Systemen, während der einst so stützige Dampfdruck bald nicht mehr anders konnte, als sich mit ihnen in die Länge zu strecken, sich einzuordnen und nieder zu ducken in die schwindige Doppelballustrade der Räder, womit er kein eigenständiges Gebäude mehr war, sondern nur mehr die große Lunge des Gefährts, dem sie die Kraft, das Kreisen und Saufen, den Atem der Ferne einzupumpen hat...

An Stelle einer Stirn trägt das Unikum einen hohen geschwungenen Trichter, aus dem es sich mit einer trägen Qualmschwaden fortwährend überzieht. Aus seinem schwingenden Leib schauen die und da die Eingeweide hervor, und es knarrt verächtlich darin. Von Zeit zu Zeit fällt es ihm ein, ein törichtes Geräusch mit der Speisepumpe zu machen, oder auch einen heißen Wasserstrahl in den Ries unter sich zu entlassen.

Das steht in Form fettgedruckter Zahlen in den Fernfahrplänen. In weiten Abständen überprüfen sie drei Stunden und mehr, überderte von Kilometern oft, und Duhende von Stationen, deren Stille allemal durchdringt wird von diesen ausgezückelten Schienenfliegern. In diesen zusammengebehteten Wägen wiederum, die ihren Platz in den Treibern der Lokomotiv-Fabriken haben, gefüllt sind mit labirynthischen Kurven, mit Tabellen, Zahlen und Tabellen, was alles nur die dürftige Aufschrift trägt „Erfahrungswerte“, — in ihnen ist der mühsame Klettersteig verzeichnet, über den man von einem Lokomotiv-Typ zum nächsten gesunden hat. Die Bertha oder Louise steht allerdings nicht mehr darin. Aber dafür steht sie ganz vorn im Stammbaum des verzweigten Lokomotiv-Geschlechts.

Die hohe dampfende Gestalt hat aber auch eine überraschende Ähnlichkeit mit der berühmten Teemaschine, die einst den James Watt nachdenklich machte. Das ist schon lange her, und die Konstrukteure damals, die das Porzellan in Eisen, den Teetopf zum Dampfessel und den glasierten Deckel in einem Zylinderkolben umdachten, haben auch Zylinder und hohe Aufbauten um ihre Hälse getragen. Haben die Lokomotive vielleicht Bertha oder Louise gekauft, haben den letzten der Reihbreitbögen, das perspektivische Gesamtbild, mit einem Schindler-Rahmen versehen, haben die Maschine auf dem Papier mit einer gewaltigen Rauchfahne dekoriert, und vielleicht noch eine Gruppe eleganter Damen und Herren daneben gemalt.

Auf einem großen Bahnhof würde man sich über ihr Aussehen belustigen und vielleicht sogar Anstoß nehmen an ihrem lauten und lästigen Betragen. Aber sie kommt ja niemals auf große Bahnhöfe. Ihr Vorkommen beschränkt sich auf die stillen grünen Niederungen des Inn, und sie bleibt ein für allemal in der Abgeschlossenheit und Genügsamkeit des Landes. Sie, die Urabne, hat keinerlei Umgang mehr mit den Laufenden ihrer Nachkömmlinge, die unvergleichlich schöner, vermöglicher und gebildeter sind als sie. Nur noch mit ihresgleichen trifft sie sich dann und wann. Sie ist sich gleich geblieben wie ihr ländliches Reich. Ihr Eigenname, Bertha oder Louise ist längst abhanden gekommen; man hat ihr dafür eine Nummer auf die Planken genietet. Einsam steht sie auf der kleinen Station, stur glockend und unförmig, das Alter auf Rädern. Sie ist ihres Lebens müde. Oft und lange muß sie warten. Dann schlummert sie, wie es anmutet, und träumt mit lechter Befessenheit von vielen wilden Atmosphären, von verflenden Dampfbrücken in ihrer engen Brust, und phantasiert sich in eine strudelnde Wolke, aus der die Fegen fliegen.

Das war zu einer Zeit, da man noch alles in die Höhe baute; je höher, desto besser und großartiger! Wie sollte da eine Lokomotive sehr anders werden, als ein Turm oder eine kleine Kathedrale auf Rädern! Räder als Konsole — das mag für die Baumeister eine garstige Bedingung gewesen sein, eine Juwelierhandlung gegen alle statischen und stilistischen Gebote, ein notwendiges Uebel. So sind die Räder an der alten Lokomotive das Wenigste, ganz klein und massiv sind sie, und nur zwei Achsen hat man ihnen bewilligt, weil weniger nicht möglich ist.

Gewiß haben die damals gefeierten Baumeister mit sehr gemischten Gefühlen zugehört, als sich der dampfende Turm zum ersten Male von der Stelle bewegte: wohl mögen sie voller Stolz, aber eingedenk ihrer vermeintlichen Uebertretung mehr noch voller Stupor und Zweifel gewesen sein und mit dieser Ge-



Foto: Kiedelheimer

Polyphem wirbt um Galatea

Mannheit
Die sind st...
den Morgenfr...
wärmende R...
die und vom...
spiele Schulb...
Herren der S...
ich zu wa r...
stuch nehmen...
leben Scha l...
und süßten Ab...
Das sind abe...
das Bild der...
dem Jahreszeit...
um die wa r...
jezt, um wir...
zung a e e n...
noch alles in d...
Gensdünung ge...
An alles tan...
männlich der...
Fragen, die Br...
Tod und -Fach...
Wünsche nach...
Schicks nach...
ich noch reichl...
zu denken.“
Wie oft hört...
sehen sich viele...
eine klare, reine...
sch gelten kann...
rungen mit B...
händigen Mit...
Niederun sind...
Schwuppen im G...
he dahinter, da...
rechtzeitig etw...
Gelund bei r...
Fuß aber im...
figer Klugheit...
khen wächst Ne...
staltung folgen...
schweren, an...
zu tragen hat...
Uebergangszeit...
von keine Nachb...
gehen. Die Ar...
aten bei Rich...
schicks im G...
nigiam darauf

Hühner-
Augen
u. Hornhaut
berühmt durch u...
Leder-
Ledertragen...
Zeh in jeder Zie...
verwertung (H...
G. 18.)
Dr. v. Lichtfeldt
Kaiserlichen Zieg...
N. 3. 8. Kunst-
Handl.

Tre
Ko
Sp
und
ble
ges

Vers
Deine Familie

Oeff
Augu

Die Pflege der Haut ist erste hygienische Forderung

Das menschliche „Fell“ eines der wichtigsten Körperorgane / Ein aufschlußreiches Kapitel

Mit ungefähr 1,6 Quadratmeter Fläche überzieht die Haut den menschlichen Körper. Sie macht etwa ein Fünftel des gesamten Körpergewichtes aus. Gerade deshalb berührt es um so sonderbarer, daß lange Zeit hindurch kein anderes menschliches Organ dermaßen in seinem außerordentlichen Einfluß auf das gesamte Körpergeschehen erkannt worden ist wie die Haut. Fast zu alltäglich klingt die Weisheit des Volksmundes: „Der Mensch ist so alt wie seine Haut“. Und doch liegt eine tiefe Wahrheit darin, die gerade in den Forschungen des letzten Jahrzehntes ihre beste Stütze findet.

Die ausreichende Entlastung der Nieren ist abhängig von geregelten Hautfunktionen. Durch die natürlich bedingten Wasserabsonderungen regelt sich der Wärmehaushalt des Organismus. Ebenso sorgen störungsfreie Hautfunktionen für eine genügende Entlastung der Lunge. Genau so wie von der Lunge wird von der Haut Kohlenstoffdioxid- und Sauerstoff eingatmet. Sehr eng sind die Beziehungen des Herzens zu den Hautfunktionen. Das Herz wird um so gesünder, um so kräftiger sein, je gesünder die Haut ist. Die gesunde Haut nimmt dem Herzen einen Teil der Arbeit ab, da die Haut die Aufgabe hat, das Blut aus dem Innern des Organismus in die äußeren Bezirke zu leiten. Des Weiteren arbeitet die Haut als Drüse für innere Sekretion. Ihr Sekret hat die Fähigkeit, die Krankheitsstoffe unwirksam zu machen und den Stoffwechsel zu beleben. Auch die ansteckungsverhütenden Wirkungen einer gesunden Haut sind wissenschaftlich erwiesen. Nicht selten bildet die kranke Haut gewissermaßen einen Projektionschirm für innere Vorgänge des Körpers.

Die Tatsache, daß die Haut bei einer Reihe von Krankheitserscheinungen ganz bestimmten Veränderungen unterliegt — die Krankheiten spiegeln sich also auf der Haut förmlich wider — läßt allein schon einen Rückschluß auf die wichtigen Aufgaben zu, welche sie zu erfüllen hat. Immer mehr drängte sich auch die Erkenntnis auf, daß eine Reihe von Hauterkrankungen, die man ehemals als eigentliche Hautkrankheiten anzusehen gewohnt war, ihre wirkliche Ursache nicht in krankhaften Veränderungen der Haut haben, sondern in den Beziehungen, die zwischen der Haut und den Körperorganen mit innerer Sekretion bestehen. Unter Umständen können diese Zusammenhänge so eng sein, daß sich davon Bedrohungen für das Wohl und Behe des gesamten Organismus ableiten lassen.

Es gibt kaum eine Lebensäußerung des menschlichen Körpers, bei welcher der Haut durch Einschaltung ihrer Regulationsmechanismen sowie durch Betonung ihrer biologischen Eigenfunktionen nicht eine größere Bedeutung zukommt. Gerade in neuerer Zeit hat die Forschung besonders auf den sogenannten ektophysischen Aufgabenkreis der Körperhaut hingewiesen, d. h. auf die Funktionen, welche die Haut in wesentlich höherem Maße als sämtliche innere Organe im Dienste des Körperschutzes vorsteht. Dabei nimmt eine besondere Stellung die Tätigkeit ein, die sich auf die Stärkung der Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten bezieht. Die Stoffe, die dem Blutkreislauf durch die Hautfunktionen übermittelt werden, sind besonders dazu berufen, die Angriffe der Krankheiten abzuschwächen oder niederzuhalten. Auch durch die Ausscheidung von Krankheitskeimen der verschiedensten Art verrichtet die Haut wertvolle Dienste. Pflege der Haut gehört daher zu der wichtigsten hygienischen Forderung, die von jedem einzelnen leicht erfüllt werden kann.

Kaum eine andere Erscheinung kann in Ge-

schwindigkeit lästiger empfunden werden als die plötzlich auftretende Gesichtsröte, die empfindliche Personen oft befällt. Auch beim Tanzen pflegt sich die Gesichtsröte häufig einzustellen. Eines der zuverlässigsten Mittel dagegen sind kalte Waschungen, denen man Kochsalz (einen Eßlöffel) und Franzbranntwein (zwei Eßlöffel) zugefügt hat. Die Waschungen sind täglich zu wiederholen. Allerdings wird man nicht immer mit dem äußeren Mittel auskommen, denn bei der Gesichtsröte spielen auch psychische Kräfte in hohem Maße mit. Ein gewisses Aufgebot an Konzentration und Willenskraft wird deshalb gleichfalls nötig sein, um das Uebel loszuwerden.

Bekannt ist die erhebliche Einwirkung der Jahreszeiten auf die Drüsen-tätigkeit. In neuerer Zeit unternommene Versuche waren darauf abgestellt, den Ursachen nachzugehen, die bei diesen Einflüssen mitwirken. Rand fand, daß es nicht allein klimatische Einwirkungen sind, die dem Auftreten von Krankheitserscheinungen Vorschub leisten, daß ebenso auch die Lichtverhältnisse mitberücksichtigt werden müssen. Entsprechend diesen Lichtverhältnissen reagiert der Körper. Bei der Beobachtung von Tieren glückte die einwandfreie Feststellung von Veränderungen im Gewebebau der Schilddrüse, und zwar traten diese Veränderungen bei Tieren hervor, die dem



Aufn.: E. Emmelmann

Häusliches Badedölyl

Ausgezeichnet im RB-Fotografenverzeichnis

Lichteinfluß längere Zeit entzogen waren. Veranlaßt durch den Mangel an ultraviolettem Licht kommt es zu einer Ueberfunktion der Schilddrüse, ähnlich wie sie sich beim Menschen im Falle von Basedow'scher Krankheit bemerkbar macht.

Von der Zahnfäule

„Das Schicksal der Nationen hängt von der Art ihrer Ernährung ab.“ Unter diesen Satz des französischen Brillat-Savarin lassen sich die Ausführungen unterordnen, die auf der Tagung Deutscher Naturforscher und Ärzte in der Sektion „Zahnheilkunde“ von den bekannten Ernährungsphysiologen Ragnar Berg, Vicher-Benner und Frau May Mellanby-Londen zu dem Thema „Entstehung und Verhütung der Zahnfäule“ gemacht werden. Uebereinstimmend kommen diese Forscher in ihren außerordentlich interessanten Darstellungen zu dem Ergebnis, daß eine lokale, in der Mundhöhle wirksame Ursache, wie man sie bisher in dem Keimen der Säurebakterien gesehen hat, niemals allein die Ursache der Zahnfäule sein kann. Es gibt Gebisse, die verschmutzt sind, niemals gereinigt werden, dauernd der Einwirkung dieser Säurebakterien ausgesetzt sind und dennoch nicht von der Zahnfäule befallen werden. Umgekehrt wieder gibt es Gebisse, die peinlich sauber gehalten werden und bei denen nach Möglichkeit ein Einwirken der Säurebakterien ausgeschlossen wird, die aber dennoch einem vollkommenen Zerfall erliegen.

Die Widerstandsfähigkeit oder Anfälligkeit eines Gebisses gegenüber der Zahnfäule muß also noch von anderen, nicht lokal wirksamen Faktoren abhängig sein. Vicher-Benner gibt in diesem Zusammenhang seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die Zahnfäule nur das sichtbare Zeichen einer Gesamtstörung im Organismus ist, daß man bei den an Zahnfäule Erkrankten stets auch allgemeine, nervenmäßige, konstitutionelle Gesundheitsstörungen, sei es an den Verdauungsorganen, an den Kreislauforganen, an den inneren Drüsen, an den Sinnesorganen, dem Knochenstern, dem Hautorgan oder sonstige feststellen kann.

Ragnar Berg stellt die Forderung auf, daß unsere Nahrung alle Stoffe enthalten soll, die zum Aufbau und Betrieb des Körpers notwendig sind, wobei aber diese Stoffe in einem natürlichen Verhältnis zueinander stehen müssen. Eine einseitige Zufuhr, sei es von Vitaminen, Eiweiß, Fett oder Kohlehydraten führt stets zu einer Verschlechterung der Konstitution. Nach Berg wird die Forderung nach einer bestmöglichen Ernährung auch im Sinne der Verhütung der Zahnfäule erfüllt durch eine Nahrung, die verhältnismäßig arm an Eiweiß ist, wenig mehr Fett als Eiweiß und genügend Kohlehydrate zur Deckung des Kräftebedarfes enthält, gleichzeitig aber auch Mineralstoffe, besonders basischer Art, und alle nötigen Vitamine umfaßt. Er empfiehlt Kartoffeln und andere Wurzeln, Gemüse und Früchte, hinreichende Milchzufuhr und den teilweisen Genuß von Vegetabilien in rohem Zustand, als Rohgemüse, Früchte oder Salate, um so den Vitaminbedarf zu decken. Er weist ferner auf die Bedeutung der mechanischen Beschaffenheit der Nahrung hin und spricht sich für eine harte Nahrung aus, die zum Kauen herausfordert, damit Kiefer und Zähne geübt werden und das Zahnfleisch genügend durchblutet wird.

Die gesamte wissenschaftliche Literatur der letzten Zeit beweist, daß man die Zahnfäule als eine Auswirkung einer Stoffwechselerkrankung und nicht mehr als eine rein örtliche Zerstörung auffassen darf, sie beweist weiter, daß eine wirksame Bekämpfung der Zahnfäule nicht durchgeführt werden kann, wenn nicht unsere Ernährungsweise nach bestimmten Gesichtspunkten umgestellt wird, wobei eine gesunde Mischkost bei genügender Vitamin- und Mineralstoffzufuhr verlangt werden muß.

Mannheim

Stew

AUR

Der Wa

Wä

„We

Frage: Sie

Perse

nar für

und

Antwort: Wen

wart

DANN HEI

DKW

ab

Fabr

Rheinische A

m. b. H. Man

Werkstatt u. Büro: J

Garag

mit Heizung und

sonderer Cistern

der 1. November

überred: Otto Gell

Mannheim, 1. 13.

(28 998)

Brennerei!

138 Mercedes-Benz

in überl. Zust.

1930 Opel-Kastenw

abzugeben. Kaufpreis

3000,-. Näheres

Goliath-D

Lieferwag

neu und überred

besitzt, gut erhalte

Werkstatt über ge

geben. Kaufpreis

1000,-. Näheres

Das ka

Das neueste DK

Eine vollendete

mit allen Schika

und sie kostet

Eine echte DKW

das von der leic

58 500 jeden

Alle Modell

Haupt

WILLI S

Mannheim, Friedri

*Bei Krankheit
Ist zum Feilwerdigen
und nicht zum Feilwerdigen
Ist ein Teil des Feils*

Mitglied des
Feilwerdigenbundes Deutschlands
Reichsverband e.V.

Kreis Mannheim:

- Grabe, Richard, Mannheim, Augartenstraße 13 - Ruf 42493
- Harzheim, F. Hch., Mannheim, U 6, 4 - Ruf 25412
- Höflinghoff, Wilhelm, Mannheim, Renzstraße 1 - Ruf 24695
- Höflinghoff-Kalkhoff, Frau Else, Mannheim, Seckenheimer Straße 63 - Ruf 40676
- Hoff, Loth., Mannheim, U 2, 2 - Ruf 28842
- Kirrstetter, Heinrich, Mannheim, M 3, 9a - Ruf 26387

- Königs, August, Mannheim, P 4, 13 - Ruf 21208
- Moritz, Emil, Mannheim, Kaiserring 16 - Ruf 44575
- Moritz, Frau Käthe, Mannheim, Kaiserring 16 - Ruf 44575
- Schäfer, H. Wilh., Mhm.-Feudenheim, Naderstr. 50 - Ruf 51012
- Smoll, Fr. Eugenie, Mannheim, Langerötterstraße 51
- Ueltzhöffer, Fr. Lydia, Neulubheim, St. Leoner Straße 21
- Wild, Andreas, Mannheim, P 5, 7

Kreis Ludwigshafen:

- Jäger, Arthur, Oggersheim, Dürkheimer Straße 68
- Krämer, Jak., Ludwigshafen, Schulstraße 2a - Ruf 61658

- Krämer, Frau Hanna, Mundenheim, Wilhelmstr. 13 - Ruf 67454
- Willer, Heinrich, Ludwigshafen, Amtsstraße 3 - Ruf 62652



Jetzt:

- Gummiwärmflaschen
 - Heizkissen
 - Inhalierapparate
 - Bronchitiskessel
 - Lichtbäder auch teilweise
 - Höhensonnen auch teilweise
- vom führenden Fachgeschäft

Friedrich
DRÖLL
Qu 2, 1

Lieferant aller Krankenkassen

Hautfunktions - Oele
zur täglichen Körperpflege
und Massage
Reformhaus „Urania“
Inhaber: Paul Hartz
Mannheim, Qu 3, 20 Ruf 27491

Einen umfassenden Krankenversicherungsschutz
erhalten Sie schon für einen monatl. Beitrag von

RM 4.— bis 4.50 für Männer und
RM 5.— bis 5.50 für Frauen

Jedes Mitglied ist Privatpatient und hat freie Arztwahl / Keine zeitliche Begrenzung der Leistungspflicht / Fortfall der allgemeinen Wartezeit bei Unfällen / Kein Beitragzuschlag od. Leistungsausschluß für Kraftwagen- und Motorradfahrer / Kein Kündigungsrecht des Vereins / Fordern Sie heute noch Prospekt Nr. 240 von

Deutscher Ring
Krankenversicherung Verein a. G.
Geschäftsstelle Mannheim, D 1, 7-8

Für Ihre Gesundheit:
Die echten Alpenkräuter-Spezialitäten

Marke „Alpenland“ u. a.

Branchial-, Lungen- und Harnsäure-Tee - Schlaf- und Nerventee - Abführ- und Entfettungs-Tee etc.

Karton Mk. 1.- in der Mannheimer Niederlage

Ludwig & Schütthelm
O 4, 3 und Friedrichsplatz 19
Prospekt umsonst!

Kleine K.B.-Anzeigen

Offene Stellen

Angesehenes süddeutsches Versicherungsunternehmen mit neuesten Werbemitteln sucht für Nordbaden zuverlässigen und geleistigten

Kleinlebensspezialisten

der neben hervorragenden Werbetalenten organisatorische Befähigung besitzt, zur besonderen Verwendung. Auskömmliche Bezüge und Spesen werden geboten. Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften erbeten unter Nummer 52 234 VS an den Verlag dieses Blattes.

Gesucht wird für Lager einer

Lebensmittel-Großhandlung

jung. Arbeiterin und junger Mann

Zulchr. u. 52 220 VS an den Verlag

Tüchtige Mitarbeiter

f. Haushaltungsland gesucht. Hohe Provision, sofortige Auszahlung, evtl. Spezialreisen. Angebote mit Nr. 12 349 R an den Verlag d. Bl.

Gr. Industrierwerk sucht

ingenieur oder Techniker

der Motoren Bauwesen ist, f. Projektierungen chem.-techn. Anlagen Apparate usw. Angebote unter Nr. 52 222 VS an den Verlag.

Stellengesuche

Elektro-Reisevertreter

in Mannheim und Umgebung, sowie Nordbaden bei Inst.-Gesch. u. EL-W. gut eingeführt, sucht neuen Wirkungskreis, sofort od. später, Führerschein III v. G. Gefl. Angeb. u. 21 178* an den Verlag

Südwestdeutsche Tageszeitung sucht

strebsamen, jüngeren Anzeigen-Vertreter

der nach festumrissenen Plänen zielbewußt arbeitet. Angebote unter Angabe der bisherigen Tätigkeit mit selbstgeschriebenen Lebenslauf u. Lichtbild erbeten u. Nr. 61 687 VS an Verlag

Perfekte Buchhalterin

mit Kenntnissen in Maschinenschreiben von größerem Unternehmen am Platze gesucht. Angebote mit Zeugnisabschr. u. Lichtbild erh. unter Nr. 61 666 VS an den Verlag.

Führende Groß-Auskunftei

Verkaufs-Vertreter

der über gute Bezüge zu den Wirtschaftskreisen in dem genannten Gebiet verfügt, wird: Fixum u. Prov. Bewerbungen mit Lichtbild, Lebenslauf u. Zeugnisabschr. sind zu richten u. Nr. 6 4623 an die Anzeigen K.B., Mannheim.

Kaufmann, 27 J., mit langj. Reiserfahrung, gut korresp. u. Schreibweise, fließend deutsch, engl., französisch, sucht per sofort gute

Vertretung

über Vertriebs-Geschäft in Büro oder Reise. Brande, da reiches Einkommen. Zulchr. unter Nr. 21 082* an den Verlag

Junge Frau

Sucht Stelle als Musiklehrerin

Zulchr. u. 21 157* an d. Verlag d. Bl.

Große süddeutsche Versicherungs-Gesellschaft

sucht zur Führung von Mitarbeitern in der Stadt Mannheim einen

Oberinspektor

mit organisatorischen Fähigkeiten und Werbetalent. — Gründliche Ausbildung. Ständige Unterstützung nach besonderem System. Angemessene Bezüge. Entwicklungsfähige Lebensstellung. Direktionsvertrag. Bewerbungen unter Nr. 16 215 VS / K. 7a, 5300 an den Verlag dies. Blatt.

Hoher, leichter Verdienst ist durch den Vertrieb unseres Reklamekalenders zu erzielen. Näheres durch

Buchdrucker G. Lange u. Co. K.-G., Meerane Sa.

Kaufhaus

sucht zum baldigen Eintritt:

Verkäuferin für Lederwaren
Verkäuferin f. Knabenkonfektion
Verkäuferin für Herrenhüte
Verkäuferin f. Damenkonfektion
Verkäuferin für Damenhüte

ferner:
Schneider für Aenderungen
Monteur für Fahrstuhl, Heizung und Licht
Näherin für Gardinen und **per.ekte Stenotypistin.**

Angebote mit Lebenslauf und Gehaltsansprüchen, möglichst mit Bild, unt. Nr. 52 225 VS an das Hakenkreuzbanner erbeten.

Friseur mit erstkl., ausgeh. Gesch. u. eig. Hause, sucht

perfekte Seifense

zum sof. Eintritt im Alter v. 20-25 Jahren, da bald. Eintritt, nicht ausgedient. Zulchr. u. 4597 R an Verlag

Tagesmädchen oder Frau

selbständ., kinderlieb, sol. gesch. Heidelberg, Rüdertstr. 4, pt. (52 225 VS)

Jung. Hochbau-techniker

f. größeres Architekturbüro per sofort gesucht. Zulchr. u. 21 197* an d. Verlag d. Bl.



...was ist das für ein Waschmittel?

Wozu brauchen Sie denn Essig, liebe Hausfrau? Zum Waschen?? Essig?? Ja - wenn man mit Fewa wäscht, dann kann man einen Eßlöffel Essig direkt ins Waschbad gießen! Das gibt den Farben neue Kraft und Frische. Für bunte Woll- und Seidensachen ist also Fewa wie geschaffen! Es wäscht neutral - schont Farben und Gewebe und schäumt auch im härtesten Wasser einfach wunderbar. Wer seine Woll- und Seidensachen lieb hat, der handelt nach dem Grundsatz: Mit Fewa waschen und pflegen!

* Fewa *

wurde billiger: neue Pakete 36 und 68 Pfennig

Anfängerin

mit guter Allgemein- u. Handelschulbildung, sehr gewandt in Steno. u. Buchf. sucht Stelle als

Weldche Gastwirtschaft o. Hotel

übernimmt in Engagement für 6 oder länger den Vorkurs

Geschäftsführer

der Tuchfabrik? Gefl. Angeb. u. Nr. 52 296 VS an den Verlag.

Unterricht

Handels-
GRÖNE
 unterrichts-
 turte

Mannheim, Tullastr. 14, zwischen Friedrichsplatz und Christuskirche — Fernsprecher 424 12. Gründliche und doch schnelle Ausbildung in Buchführung aller Systeme, Buchf. und Schreift. Rechnen, Schatzkassenrechnen, Handelsrech., Rechtschreibschrift, Maschinenschreiben usw. — Unsere Lehrkräfte fertig ausgebildeten Schüler(innen) befinden sich in

guten Stellungen

Auskunft und Prospekte kostenlos.

Privat-Handelsschule
 und höhere Handelsschule
Vinc. Stock
 Inh. W. Krauß
 M 4, 10 Fernsprecher 217 93
 Gegr. 1899

Geschlossene Handelskurse!
 Schnellfördernde Kurse in Stenographie, Maschinenschreiben, Buchführung usw. Mäßiges Schulgeld, Tag- und Abend-schule, Auskunft und Prospekte kostenlos.

Anzeigen im „SB“ sind immer richtig!

Wir suchen zum baldigen Eintritt flotten

jüngeren Verkäufer

für unsere Haushaltswaren- u. Spielwaren-Abt. Angebote artlicher Bewerber, die in der Lage sind, auch die Aufsicht zu führen, erbeten an (52 261 VS) Albert Hoffmann & Co., Ehlingen a. N.

Leipziger Verein - Barmenia

Deutschlands größte Krankenversicherung

Lebensversicherung a. G.

sucht für Mannheim und weitere Umgebung einen

Bezirksleiter

Geboten werden: Fixum, Spesen u. Prov. Ausf. Angebote von Fachleuten sind an die Bez.-Dir. Mannheim, O 2, 2, zu richten.

Wir suchen noch einige tüchtige

Nähmaschinen-Verkäufer

bei zeitgemäßer Provision und auf Wunsch für die Einarbeitungsverhältnisse. Auto steht zur Verfügung. Angebote unter Nr. 52 202 VS an den Verl. d. Bl.

Tüchtige, zuverlässige

Handformer

für Glasporengießerei gesucht. Off. m. Ang. über Leitf. Tätigkeitsunter Nr. 52 296 VS an den Verlag

Tüchtiger

Auto Schlosser

zum sof. Eintritt gesucht, Tariflohn, Autoschlößler, Zimmer, Badenheim, Am Bahnhof, Tel. 406, Badenheim.

Jüngere

Bautechniker

für sofort oder spätestens 1. Januar 1937 gesucht. Nr.-Jng. Schmechel, Arch. Kalmplatz 1. Fernruf 288 04 (12 344 R)

Glänzende Existenz!

Angel, arth. Tuchverwand sucht im Rahmen der Organ.-Gründl. verantwortl. Vertreter gegen höchste Prov. j. Verkauf seiner Herren- und Damenstoffe an Privats auf Arbeit. Bewerbung mit Bild unt. G. 6097 an Franz Weimer, Am-Str., Stuttgarter-Str. 56, (52 281 VS)

Steuerberater (amtl. ang.) sucht

Braves, christliches jüngerer Mitarbeiter

zwecks gemeins. Ausübung der Praxis. Sehr guter Einkommensstand vorhanden. Erfordert ca. 6000.- RM. Zulchr. u. 58 911 VS an den Verlag

Reisevertreter und

Wiederverkäufer

aktivitäts bei Höchstprovision f. leicht verführliche, geschulte Hauswirtschaftler direkt an Privats u. Geschäfte gesucht. Angebote mit Z. 2108 an die Berlin W 35. (30 327 VS)

Eisenhändler

nicht. Verkäufer u. Dekorator per sofort gesucht. Schriftl. Bewerbg. an Karl Teufft, Pfendbldg., Pöhlen No. (21 168*)

Wir suchen tüchtige, fleißige

Verkäufer

u. einige Verkäuferinnen für den Privatverkauf unser. Grandiosa-Hausgeräte. Wir bieten ausgezeichnete Vorteile wie Verdienste, Gründl. Einarbeitungsverh. ungel. Anst. d. 9-11 u. 16-20 Uhr Grandiosa-Verkaufsstelle Heint. Jakob, Mannheim, L. 12, Nr. 4. (16 613 VS)

Sofern gesucht

Mädchen

bei gutem Lohn u. unter Schonung in Geschäftsbüro, sofort gesucht. Zulchr. unter Nr. 52 212 VS an den Verlag d. Bl.

Tages-
Mädchen
 oder Frau

auch im Kochen bewandert. Angeb. u. 21 143*

Stellengesuche

Fräulein, 30 Jahre alt, sucht Stelle mit bescheid. Ansprüchen in fruchtbarer Haushalt. Zulchr. u. 21 116* an den Verlag.

Ein solid nebit. Fräulein, 31 J., v. Land, tüchtig, häuslich, in die Stelle

zur Führ. eines frauenlos. Haush. Zulchr. u. 21 131* an den Verlag.

Vertret. zuverlässige

Stenotypistin

selbständ. in allen vornehm. Büroarbeiten. 22 Jahre alt, mit besten Kenntnissen, in ungel. Stellung, sucht sich bald zu verändern. Zulchr. unter Nr. 52 295 VS an den Verlag d. Bl. erbeten.

Kultur...

Wer Möbel von Trefzger kauft bewahrt sich Kultur besitzt * Und wenn man wertvolle Stücke zu wohlfeilem Preis erhält, dann wird die Freundschaft bleibend - verlangen Sie die neue Liele 62



Trefzger

MÖBELFABRIK U. EINRICHTUNGSHAUS
 GEBR. TREFZGER MANNHEIM O 5, 1

Sum 1. Nov. schöne Neubau 2, 3 und 4 St. mit Bad, elektr. Spis- u. Badk.

3 Zimmer u. 2 Bäder, elektr. Licht, 15/16 m vermietet. Zulchr. Mierzecker.

3-Zimmer mit Zentralheiz. Warmwasser, Bad, 4 Treppen, an Friedrichsplatz 85-89, per 1. d. d. 1937 zu vermieten. Zulchr. Mierzecker.

Berlin. 3-3 u. Bad, u. u. Brandb. Garde-3-jähr. Haus (Wohnen) 1. Bildes Ferner

Wohnung! 3 schöne 3 Zimmer, Bad, elektr. Zentralheiz., re. Zentral f. 35-40, per 1. d. d. 1937 zu vermieten. Zulchr. Mierzecker.

Stammstraße 5. Schöne, sonn. zu vermieten. Zulchr. Mierzecker.

Schöne 4-Zimmer (400 qm) mit Hofgarten, 1000 qm, Ferner

Produkt. 4-3 Zimmer, neu, elektr. Licht, Bad, elektr. Zentralheiz., re. Zentral f. 35-40, per 1. d. d. 1937 zu vermieten. Zulchr. Mierzecker.

Schöne 4-Zimmer mit Bad u. W. an Friedrichsplatz, Ferner

4-Zimmer mit Bad u. W. an Friedrichsplatz, Ferner

Geräumige 5-Zimmer, Bad, elektr. Licht, Bad, elektr. Zentralheiz., re. Zentral f. 35-40, per 1. d. d. 1937 zu vermieten. Zulchr. Mierzecker.

In Villa Neu, beste Lage, 5-Zimmer-Wohnung mit Bad, elektr. Licht, Bad, elektr. Zentralheiz., re. Zentral f. 35-40, per 1. d. d. 1937 zu vermieten. Zulchr. Mierzecker.

M 7, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100



Schönes für Ihr Heim

Ihr Wunsch geht in Erfüllung. Jetzt können Sie herrliche Gardinen und schöne, gediegene Teppiche in guter Qualität ganz preiswerter stehen.

Bedruckt Voll-Voile
neuzzeitliche Muster, 110 cm br., . . . Mir.
1.75 1.45 1.25

K'seid.-Dekorationsstoffe
Jacquard- und Streifenmuster, 120 cm br., Mir.
2.25 1.75 1.25

Faltenstore vom Stück
mod. Tülle, aparte Verarbeitungen . . . Mir.
3.75 3.25 2.65

Haargarn-Teppiche
neuzzeitliche Muster, bewährte Fabrikate . . .
Gr. 240x340 cm Gr. 190x255 cm
44.50 29.50

Wollplüsch-Teppiche
Perser-Muster, bewährte Fabrikate . . .
Gr. 250x350 cm Gr. 200x300 cm
95.00 65.00

Bedarfsdeckungsscheine für Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfen nehmen wir in Zahlung.

GEBRÜDER BRAUN

MANNHEIM · BREITESTRASSE · K 1,1-3

Gold. Lamm

E 2, 14 (Nähe Paradeplatz)
Angenehmes Familienlokal. Amerikanische gute und preiswerte Küche. Hauptanerkennung des bekannt. guten Schrempf-Printz-Fidelitas. - la Naturweine.
Es ladet böll. ein. **J. Neumann**

Warum Stottern

Beseitigung im Einzelbehandlung
Dr. Worms
Mannheim, Prinz-Wilhelm-Str. 8

Umzüge

Transporte aller Art
fachmännisch u. billig
Lagerung.
Paul Lotz, nur H 7, 36. Fernruf 22334.

Äuchlein Abendkleid

kann man ihn bedienen.
So sauber ist **BALDUR** der moderne zuverlässige Dauerbrenner bei

Kermas & Manke

Qu 5, 3-4 - Beim Habereckl

GERMANIA



Bevor Sie bauen

besuchen Sie in Ihrem Interesse zwecks kostenloser und unverbindlicher Beratung die

Eigenheim-Schau

der **Bausparkasse Germania AG**
Mannheim 07, 12

Feinmechanische

und mechanische Arbeiten
Modell- und Kleinapparatebau
Jos. Bossert u. Sohn
Heerfeldstr. 65 - Ruf 23273

Bergmann & Mahland

Optiker
E 1, 15 Mannheim E 1, 15
Fernruf 22179

Gebrüder Buck
M 4, 1
Bilder-Einrahmungen
Große Auswahl in Führer-Bildern

Sämtliche **Furniere**
preiswert und gut
Rudolf Droste
Furnierhandlung
Niederw. Voltstr. 11



Vornehme Kleidung
zeitgemäße Preise

Hilde Wolf

Spezialgeschäft für erstklass. Damenkleidung

D 2, 6 Mannheim Harmonie

Städt. Planetarium Mannheim

Vortragsreihen

im Winter 1936/37

- Sondervorträge:**
Einführung in die Vererbungslehre in 3 Vorträgen / Ultrarot-Photographie und ihre Anwendungen. Wie Gebirge aus Meerestiefen entstehen.
- Die Physik im Verkehrswesen**
8 Experimentalvorträge.
- Die Welt der Klänge und Geräusche.** 7 Experimentalvorträge.

Ausführliche Veranstaltungspläne sind im Planetarium und beim Verkehrsverein erhältlich.
Karten für 8 Vorträge nach Wahl RM 2.—, für Schüler RM 1.— / Einzelkarten RM 0.50, für Erwerbslose RM 0.10

Städt. Kunsthalle Mannheim

Lichtbilder-Vorträge des Winters 1936/37

- Von deutscher Art und Kunst.**
(Deutsche Monumentalmalerei des Mittelalters / Die großen deutschen Bildhauer des 13. Jahrhunderts / Deutsche Kirchenbauten der Spätgotik / Die Landschaft in der deutschen Graphik und Zeichnung der Dürerzeit / Friedrich der Große als Bauherr / Deutsche Festarchitektur seit dem Barock / Deutsche Monumentalmalerei des 19. Jahrhunderts / Von deutscher Art und Kunst.)
 - Gestaltungsfragen der Gegenwart.**
(Neue Kirchenbauten / Bauten der Technik und des Verkehrs im Rahmen des Heimathildes / Der Innenraum / Das Gebrauchsgerät / Das Möbel / Der Garten / Die Kunst-erziehung im Dienst der Volkstumsarbeit.)
- 15 Vorträge jeweils am Donnerstag mit Wiederhol. am Freitag.
Beginn am 22./23. Oktober 1936, 20.15 Uhr
Ausführliches Programm in der Kunsthalle.
Hörerkarten für alle Vorträge 2.- RM., Mitglieder der NS-Kulturgemeinde 1.- RM., Studenten und Schüler 1.- RM., resp. Plätze: Hauptkarte 6.-, Beikarte 4.-, Einzelkarte 0.50 RM.
Kartenverkauf in der Kunsthalle (Eingang durch die Tattersallstraße): werktags von 10-13 und 15-18 Uhr (Sams- tagsnachmittags geschlossen).

Café Börse Kapelle Fath

Samstag und Sonntag Verlängerung mit Konzert

National-Theater Mannheim

Sonntag, 18. Oktober 1936:

Vorstellung Nr. 47
Radm.-Vorstellung für Gewerbetätige.
Der blaue Heinrich
Schwank in drei Akte von Otto Schwarz und Georg Langsdorf. Musik von Victor Gotthilf.
Anfang 14.30 Uhr. Ende 16.30 Uhr.

Sonntag, 18. Oktober 1936:

Vorstellung Nr. 48
Witze A Nr. 4
2. Sondernummer A Nr. 2
Zum ersten Male:
Suisse Miller

Über in drei Akte. Dichtung nach Friedrich v. Schillers „Kabale und Liebe“ von Salvatore Cammarano, ins Deutsche übertragen v. Gg. Bödler. Musik von Giuseppe Verdi.
Anfang 20 Uhr. Ende etwa 22.30 Uhr.

In der Pause die gute

Erfrischung
im **Theater-Kaffee**
gegenüb. d. Haupting. d. Nat.Theat.
D 2, 14 Geogr. 1785
Pausenglocke des Nat.-Theaters

Neues Theater Mannheim

Sonntag, 18. Oktober 1936:

Vorstellung Nr. 9
Kinder auf Zeit
Luftspiel in 3 Akte von Kurt Vortischelt
Anfang 20 Uhr. Ende 22 Uhr.

Jeden **Samstag u. Sonntag**

Konzert
in der neu hergerichteten

„Hütte“

Qu 3, 4

Anzug - Mantel - Kostüm

Reinwollene **STOFFE** 4 m 5.80 bis 15.80
Verlang Sie unverb. Muster- vorlage. Karte n. Adr. genügt
Textil-Agentur
A. Becker - L 12, 3

Kalte Küchen durch

Kokosläufer

wärmer
Kokos-Teppiche
Kokos-Matten

in allen Breiten und Größen billigst

M. & H. Schüreck

F 2, 9
Ruf 22024



MALEREIBETRIEB

FRITZ

MALERMEISTER
RUF 42406

5807V

Kohlen

Bricketts - Holz

A. Curth
Dralsstraße 38
Fernsprecher 52229

Fr. Müller

Rolladenfabrik
Fröhlichstraße 20
Fernruf 51766

Schreibmaschinen

neu - gebraucht
Philipp Metz
Qu 2, 10 - Tel. 28193

Geschäftsbücher

B. S.
Curkhard Schwenzke
Inh.: H. Mann
M 2, 7 Ruf 22476

28. Oktober 20 Uhr
Mittwoch
Harmonie, D 2, 6

spielt Alfred Hoehn

Werke von **Bach, Beethoven, Chopin, Schumann**

Karten von RM 1.- bis 3.50 bei Heckel, O 3, 10, Dr. Tillmann, P 7, 19, Verkehrsverein Plankenhof

Kirchweihe in Feudenheim

„Zum Scheffeleck“
Ecke Scheffel- u. Andreas-Hofer Straße 38
Bekannt gute Küche. Naturweine. Eigene Schlachtung — Es ladet ein: **Fam. Elzer**

Linco-Wöbnel

in reicher Auswahl

Friedmann & Seumer

Moderne Büro-Einrichtungen
MANNHEIM, Qu 7, 1 Nähe Plankenbau
Fernsprecher 27160/61

Deine Mark-

Arbeitskameraden

kaufst du die Reichslotterie für Arbeitsbeschaffung

424 152 GEWINNE UND 20 PRÄMIEN
RM 1.600.000.

Verschiedenes

Schneiderin

(Reiferei) empf. sich für in u. auß. dem Hause z. Anfertigung sämtl. Damengarderobe. Auch Kostüme und Mäntel. Zuschrift unter Nr. 21 169 an d. Veriaa d. B.

So'n Beathing ist doch 'ne Delikatesse...

am besten schmeckt mir der „Schluter“, denn das ist echte Pfannenbratung nach Hausfrauenart.

Reinhard-Eben

treffen Sie am Sonntag, 26. Nov. vorm. 11 Uhr, im „Kleinen Hofgarten“ U 6, 19. (21 070)

Fabrikanten-Nachweis f. Händler durch

Fischhalle GmbH, Lübeck-Schlutup 3

DAS
Montag-Aus
Die
Entsche
Oviedo
Die nationale
die seit dem 18. 3
Truppen mit größ
bei, konnte am Sa
in zusammengez
befreit werden.
Die nationalen
Samstagmittag
Ausbildungen an
das und der Entf
bereit zu halten.
Truppen gelungen
über den Berg Ka
der Stadt zu befe
überfahren, war
frei, so daß man je
bedarfschaft rechne
Die Garnison von
bei General A r
mit und Durchhal
leitung des Altaga
von der Weltöffent
zurückstufung
rate Ueber m a
egner waren die
ter, die ununterbr
gen gegen die Delo
war die Garnison
werden, sich inner
hoch wurde die
leht.
Jabel in Burgos
zu der Befreiung
Oviedo aus der r
hauptquartier der
auf die Vorhut d
Samstag um 18.30
in. Der Segner he
aus überführt un
lassen. Das Sch
hätten überfah
wolle habe bei d
gehört. Erfolge
hätten die Allende
legt. Vor ihrer A
fordern den am 3
Quilverturm i
Die ersten Truppen
an, seien Angehö
bereits aus Ca
In der Beschieß
großer Jubel über
von Oviedo.
Aber auch an der
Ve Koten empfin
Ein Sonderbericht
in Toledo meldet,
sichtlich und nord
ärztliche Operation
der Bedeutung